

Irony Corpus: items from German literature, 1600 to the present times

Sandra Richter, Katharine Fetzer, Sara Kimmich, Martin Kuhn, Achim Schmid
(University of Stuttgart, July 2020)

These items were selected for an article by Hartmut Leuthold and Sandra Richter: Understanding Irony in Literary Texts: A Cognitive Approach, in: Seminar 57/4, 2021, [accepted for publication].

The corpus should be described as it is stated in the article:

“The corpus was collectively chosen by a professor of German literature together with four graduate students from the University of Stuttgart who can already be regarded as experts in the field. Beginning with texts written in the seventeenth century, when the formation of the German language had reached the level of “modern German,” the corpus, according to the people selecting the texts, contains a considerable amount of the most important examples of irony in German literature up to the present day. The examples were distributed almost equally between lyric poetry and prose and also included a few examples from dramatic literature. This imbalance has pragmatic reasons: it is more difficult to assess small paragraphs of dramatic literature; at the same time, we wanted to provide examples that deviate as little as possible in length and consequently restricted the amount of dramatic text to the few examples that could be said to contain sufficient information in a restricted number of characters.

Furthermore, all chosen texts had received a considerable amount of attention in the research literature. Some—for instance Johann Wolfgang von Goethe’s late poetry, the extracts from romantic literature (Achim von Arnim, Friedrich Schlegel), and the paragraphs of Thomas Mann’s novels—have even served as case studies for the explication of irony in Modern German literature studies. Just as in other areas of literary studies, the resulting explications of irony have pointed in heterogeneous directions; following them, irony appears on different semantic and structural levels.”

Following existing research literature, the yellow paragraphs could be regarded as ironic but are hard to understand without their context.

1. Alles folgt einer unausweichlichen Ordnungsmäßigkeit. Wer eine spezielle literarische Form pflegt, mag er auch noch so ideologische Fassadenpflege betreiben, dient dem blockhaften politischen System. Jeder Roman ist eine totale Institution, das heißt, ein Aufenthaltsort, an dem eine größere Anzahl von Personen von der Gesellschaft abgeschnitten miteinander ein eingeschlossenes, formal verwaltetes Leben führen.

(Achterbusch, Herbert: Die Alexanderschlacht. Frankfurt a.M. 1978, S. 59)

2. Ein Künstler der Menschen ist, sagte ich mir, der von der Wahrheit nichts hält. Aber das sag einem einsamen Schaf, das von seiner Einsamkeit nichts hält und hofft und denkt, hoffentlich werde ich kein schwarzes Schaf. Und genau das tritt ein.

(Achterbusch, Herbert: Ich bin ein Schaf. München 1996, S. 19)

3. Bibliothek

Da sitz ich nun so manchen Tag
Ganz müssig vor den Schräncken,
Weil ich kein Buch mehr lesen mag,
Weil mich die Worte kräncken.
Ich hör kein Wort von Ihm und Ihr,
Verschlossen ist die Kerkerthür.

Ich sehe voll Bewundrung an
Dies schlechte Buch mit Schwäncken
Wie einer sowas schreiben kann
Ich kann's nicht überdencken
Ich denck und schreib' an ihn an Sie,
Und beug' zum Beten meine Knie.

Wie soll ich Ordnung bringen hier
In so viel tausend Bände?
Des Feuers Ungeduld in mir
Wirft Blicke hin wie Brände;
Es brennt in mir nach Ihm nach Ihr,
Verbrennen möcht ich alles hier!

Ich sprech' wie jener Muselmann
Von den Bibliotheken:
»Was *gut*, im Koran treff ich's an,
Das andre sind Schartecken,«
Was ich nicht find in Ihm in Ihr
Ist unwerth das ichs registrir.

(Arnim, Achim von: Bibliothek)

4. Schnabelweide

Ach wär mein Kind, mein liebes einz'ges Kind
Ein klein geschwind Waldvögelein,
Es sänge froh im lust'gen Morgenwind
Und ließ sein ew'ges, ew'ges Schrein!
Und flöge es mir auch davon,
Es flöge doch nicht in die Sonn'
Es flög zum Nachbar auf den Ast
Und wär des Kirschbaums lieber Gast.
Die ganze Welt wär sein, – allein –
Nun muß es nach den Kirschen schrein!
Ich denke meiner Jugend Pein
Und mein', es wird nicht klüger sein, –
Es wird ihm auch nicht besser gehn, –
Was es nur sieht, das will es haben,
Wie schön die Kirschen übersehn,
Wie würden uns die Kirschen laben.
Ach wär mein Kind, mein liebes einz'ges Kind
Ein klein geschwind Waldvögelein,
Es brächte mir im lust'gen Morgenwind
Der Kirschen viel am Stiel im Schnäblein sein.

(Arnim, Achim von: Schnabelweide)

5. Opus Null (I)

Ich bin der große Derdiedas
das rigorose Regiment

der Ozonstengel prima Qua
der anonyme Einprozent.

Das P. P. Tit und auch die Po
Posaune ohne Mund und Loch
das große Herkulesgeschirr
der linke Fuß vom rechten Koch.

Ich bin der lange Lebenslang
der zwölfte Sinn im Eierstock
der insgesamte Augustin
im lichten Zelluloserock.

(Arp, Hans, Opus Null I)

6. heit bin e ned munta wuan

heit bin e ned munta wuan
wäu ma r unsa bendlua
schdeebli is . . .

heit bin e ned munta wuan
und i schlof
und i schlof
und i schlof

und draust da schnee foed ima mea
und de drosslm dafrian und de finkn
und de aumschln und d daum aufm doch . . .
und dea schnee foed ima mea
und ea drad se

und drad se
und drad se

wia r a fareisz ringlgschbüü
und kumed ma bein fenztar eine
mocht ma r en bagetbon gaunz weiss fua mein bet
wiad hechar und hechar fua mein bet
und schdet do und schaud me au
wia r a engl med ana koedn haund . . .

und i schlof
und i schlof
und i schlof

heit bin e ned munta wuan
de bendlua schded no ima
und dea schneeane engl schdet doo
und schaud me au wia r e so ausgschdregta doolig
und mei schlof is scho soo diaf
das ma glaaweis und launxaum
winzege schdean aus eis
en de aungbram
zun woxn afaungan . . .

(HC Artmann, heit bin e ned munta wuan, aus: med ana schwoazzn dintn, 1958)

7. oh, diese bösen männer im gaslight!

herr doktor jekyll
und misterchen hyde
stehen in zimmer
und wechseln das kleid.

heavens! Das gaslicht
wie brennts heut so trüb
und auch der vollmond
blickt keineswegs lieb

horcht nur, da tappt was
die strasse entlang –
ein monster in gehrock
das macht mir so bang

drüben vom tower
da schlägts eben zwei
heavens! Was lauert
dort drunten am kai?

ach, mistress betsy
kehrt heim durch die nacht
die sie in kneipen,
tingel-tangels verbracht

und aus den schatten
tritts mächtig heraus
sticht mistress betsy
das lebenslicht aus.

(HC Artmann, oh, diese bösen männer im gaslight!)

8. Der Dorfdadaist

In Schnabelschuhen und im Schnürkorsett
Hat er den Winter überstanden,
Als Schlangemensch im Teufelskabinett
Gastierte er bei **Vorstadtdilettanten**.

Nun sich der Frühling wieder eingestellt
Und Frau Natura kräftig promenierte,
Hat ihn die Lappen- und Atrappenwelt
Verdrossen erst und schließlich degoutieret.

Er hat sich eine Laute aufgezimmert
Aus Kistenholz und langen **Schneckenschrauben**,
Die Saiten rasseln und die Stimme wimmert,
Doch läßt er sich die Illusion nicht rauben.

Er brüllt und jöhlt, als hinge er am Spieße.
Er schwenkt jucheiend seinen Brautzyylinder.
Als Schellenkönig tanzt er auf der Wiese
Zum Purzelbaum der Narren und der Kinder.

(Ball, Hugo, Der Dorfdadaist)

9. Karawane

jolifanto bambla o falli bambla
großgiga m'pfa habla horem
egiga goramen
higo bloiko russula huju
hollaka hollala
anlogo bung

blago bung blago bung
bosso fataka
ü üü ü
schampa wulla wussa olobo
hej tatta gorem
eschige zunbada
wulubu ssubudu uluwu ssubudu
tumba ba-umf
kusa gauma
ba – umf

(Ball, Hugo, Karawane)

10. Seepferdchen und Flugfische

tressli bessli nebogen leila
flusch kata
ballubasch
zack hitti zopp

zack hitti zopp
hitti betzli betzli
prusch kata
ballubasch
fasch kitti bimm

zitti kitillabi billabi billabi
zikko di zakkobam
fisch kitti bisch

bumbalo bumbalo bumbalo bambo
zitti kitillabi
zack hitti zopp

treßli beßli nebogen grügü
blaulala violabimini bisch
violabimini bimini bimini
fusch kata
ballubasch
zick hiti zopp

(Ball, Hugo, Seepferdchen und Flugfische)

11. Ich bin nichts Offizielles – ich bin ein kleines Helles.

(Benn, Gottfried, {Bierlied})

12. Es gibt ja nichts Verlogeneres, als diese Geburtstagsfeiern, zu welchen sich die Menschen hergeben, nichts Widerwärtigeres als die Geburtstagsverlogenheit und die Geburtstagsheuchlerei.

(Bernhard, Thomas, Alte Meister)

13. [Aus Anlass des Begräbnisses von Professor Schuster, Gegner der Nazis und Exilant aus Wien, versammelten sich 50 Jahre später seine Freunde in seiner alten Wohnung am Heldenplatz. Zeitgleich gibt es einen Massenaufmarsch, der einige Mitglieder der Trauergemeinde an die NS-Aufmärsche erinnert. – Schuster war auf Bitten des Bürgermeisters nach Wien zurückgekehrt und hatte sich umgebracht, weil er das gegenwärtige Wien noch schlimmer fand als dasjenige der Nazi-Zeit]

PROFESSOR ROBERT

In diesem fürchterlichsten aller Staaten
haben Sie ja nur die Wahl
zwischen schwarzen und roten Schweinen
ein unerträglicher Gestank breitet sich aus
von der Hofburg und vom Ballhausplatz
und vom Parlament
über dieses ganze verluterte und verkommene Land

Ruft aus

Dieser kleine Staat ist ein großer Misthaufen

PROFESSOR LIEBIG

Wer Visionen hat
braucht einen Arzt
hat der Bundeskanzler gesagt

PROFESSOR ROBERT

Ja eine Ungeheuerlichkeit
als Dummheit
Das hat er nicht mehr ausgehalten
unser unglücklicher Bruder

Da aber alle Österreicher unglücklich sind
kann nicht gesagt werden
daß nur er ein unglücklicher Mensch gewesen ist

Frau Zittel geht mit Herta zum Tisch und gibt dem Professor Robert, dem Professor Liebig und seiner Frau und dem Herrn Landauer Suppe nach.

PROFESSOR ROBERT

während das Massengeschrei vom Heldenplatz herauf bis an die Grenze des Erträglichen
anschwillt, laut

Das Ganze war ja eine absurde Idee
nach Wien zurückzugehen.

(Thomas Bernhard, Heldenplatz)

14. Ich habe das Wiener Kaffeehaus immer gehasst und bin immer wieder in das von mir gehasste Wiener Kaffeehaus hineingegangen, habe es tagtäglich aufgesucht, denn ich habe, obwohl ich das Wiener Kaffeehaus immer gehasst habe, und gerade weil ich es immer gehasst habe, in Wien immer an der Kaffeehausaufsuchkrankheit gelitten, denn es hat sich herausgestellt, dass diese Kaffeehausaufsuchkrankheit die unheilbarste aller meiner Krankheiten ist. Ich habe die Wiener Kaffeehäuser immer gehasst, weil ich in ihnen immer mit Meinesgleichen konfrontiert gewesen bin, das ist die Wahrheit und ich will ja nicht ununterbrochen mit mir konfrontiert sein, schon gar nicht im Kaffeehaus, in das ich ja gehe, damit ich mir entkomme, aber gerade dort bin ich dann mit mir und Meinesgleichen konfrontiert. Ich ertrage mich selbst nicht, geschweige denn eine ganze Horde von grübelnden und schreibenden Meinesgleichen. Ich meide die Literatur, wo ich nur kann, weil ich mich selbst meide, wo ich nur kann und deshalb muss ich mir den Kaffeehausbesuch in Wien verbieten oder wenigstens immer darauf Bedacht nehmen, wenn ich in Wien bin, unter keinen wie immer gearteten Umständen ein sogenanntes Wiener Literatenkaffeehaus aufzusuchen. Aber da ich an der Kaffeehausaufsuchkrankheit leide, bin ich gezwungen, immer wieder in ein Literatenkaffeehaus hineinzugehen, auch wenn sich alles in mir dagegen wehrt. Je mehr und je tiefer ich die Wiener Literatenkaffeehäuser gehasst habe, desto öfter und desto intensiver bin ich in sie hineingegangen. Das ist die Wahrheit.

(Bernhard, Thomas, Wittgensteins Neffe)

15. Als mein Freund Stilpe geboren worden war, herrschte, wie das so üblich ist, viel Freude in der Familie. Dies umsomehr, als die Sache anfangs gedroht hatte, böß auszugehen.

(Bierbaum, Otto Julius: Stilpe. Ein Roman aus der Froschperspektive, 1. Buch, 1. Kap.)

16. Ein junger Lyriker und ein noch jüngerer Dramatiker saßen im Café Kaiserhof in Berlin und erörterten die Zukunft der deutschen Litteratur. Da ging ein Herr an ihrem Tisch vorüber, und der Lyriker hielt mitten in der Bemerkung, daß erst nach völliger Austilgung der Tagespresse wieder an eine anständige Litteratur zu denken sei, inne, um diesen Herrn, der sehr elegant gekleidet war und ein etwas blasiertes Wesen zur Schau trug, mit tiefer Verbeugung zu begrüßen. Der Herr, an dem eine Fülle schwarzer, weit in die Stirn gekämmter Haare und ein Klemmer mit sehr breitem schwarzem Bande besonders auffiel, sagte mit einem schiefen Lächeln: Nächste Woche kommen Sie dran! Die freien Rhythmen habe ich schon klein gehackt. Man thut, was man kann.
Der Lyriker machte noch eine Verbeugung und wollte etwas sagen, aber da war der Herr mit dem schwarzen Klemmerbande schon weiter gegangen. An einem Ecktisch, wo der Kellner bereits den Absinth filterte, ließ er sich nieder.
– Wer war denn das? fragte eifrig der Dramatiker.
– Kennst Du denn den nicht! antwortete erstaunt der Lyriker: Stilpe!
– Was? Den Kerl grüßt Du? Dem schickst Du Deine Bücher? Das ist ja der infamste Hund, der je kritisch gebellt hat!

(Bierbaum: Stilpe, 4. Buch, Kap. 1)

17. Wie er am Morgen aufwacht, ist alles verändert um ihn herum. Er möchte vor Gefühl.
Josephine! Josephine! Das ist der Mond! Das ist er!
Dann wird ihm angst. Er möchte fort. Ausreißen. Nach Hause. Sich verstecken.
Gottlob, daß Sonntag ist. Er singt in der Kirche so laut, daß der Inspektor ihn anruffelt. In sein Gesangbuch, auf seinen Kirchenplatz, überall hin schreibt er Josephine.
Und das Wort schiebt sich in ihm hin und her, und nach dem Schema von Nun danket alle Gott schreibt er in unbeholfenen Versen die Erlebnisse dieser Nacht.
Das war die erste Regung.
Denn von nun ab wollte er – ein Dichter werden.
So ein kleiner Junge, der Dichter werden will, ist ein merkwürdiges Phänomen. Es verlohnt sich wohl, es näher zu betrachten.

(Bierbaum, Otto Julius: Stilpe, 1. Buch, Kap. IV)

18. Dritter Zug

Die Inschriften der Tafeln des drittens Zuges heißen:

FÜR DIE FREIHEIT DER REICHEN LEUTE
FÜR DIE TAPFERKEIT GEGEN DIE WEHRLOSEN
FÜR DIE EHRE DER MÖRDER
FÜR DIE GRÖSSE DES SCHMUTZES
FÜR DIE UNSTERBLICHKEIT DER GEMEINHEIT
FÜR DEN FORTBESTAND DES GOLDENEN ZEITALTERS

Denn wie man sich bettet, so liegt man
Es deckt einen keiner da zu
Und wenn einer tritt, dann bin ich es
Und wird einer getreten dann bist's du.

(Brecht, Bertolt, Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny, 20)

19. Ein Ritter an dem Rheine ritt
In dunkler Nacht dahin,
Ein Ritterlein, das reitet mit
Und fragt: wohin dein Sinn?

Mein Sinn, der steht nach Minnen,
Ich hab' mich rumgeschlagen,
Und konnt' doch nichts gewinnen,
Und muß' das Leben wagen.

Ei hast du nicht die Ehr' davon?
Die Ehr' ist hohes Gut –
Ich hätt' die liebe Zeit davon,
Die Ehr' ist mir kein Gut. –

Mein Blut ist hingeflossen
Rot zu der Erde nieder,
So warm ich es vergossen,
Giebt mir's die Ehr' nicht wieder.

Da sprach das kleine Ritterlein:
Daß Gott sich dein erbarm'!
Du muß' ein schlechter Ritter sein,
Weil deine Ehr' so arm. –

Ich will nun mit dir rechten,
Weil du nicht ehrst die Ehre;
Mein Ehr' will ich verfechten,
Setz deine nur zur Wehre.

Des Ritters Unwill war sehr groß,
Drum er vom Rosse sprang,
Auch machet sich der kleine los
Und sich zur Erde schwang. –

Da fühlt sich der Geselle
Von hinten fest umwinden,
Es ist die Nacht nicht helle,
Sie streiten wie die Blinden.

Und sinken beide in den Klee –
Ei sprich! wer hat gesiegt!
Der Ritter ohne Ach und Weh –
Bei einer Jungfrau liegt.

Ei hast du nicht die Ehr' davon?
Die Ehr' ist hohes Gut –
Ich hätt' die liebe Zeit davon,
Die Ehr' ist mir kein Gut. –

(Brentano, Clemens)

20. Hu! es ist hier gar nicht heimisch, ein jeder Federstrich hallt wider, wenn der Sturm eine Pause macht. Es ist kühl, mein Licht flackert auf einem Leuchter, der aus einem in Silber gefaßten Hirschhorne besteht. In dem Gemache, in dem ich sitze, herrscht eine eigene altfränkische Natur; es ist, als sei ein Stück des funfzehnten Jahrhunderts bei Erbauung des Schlosses Eichenwehen eingemauert worden, und die Welt sei draußen einstweilen weitergegangen. Alles, was mich umgiebt, mißhandelt mich, und greift so derb zu wie ein Fehde-Handschuh. Die Fenster klirren und rasseln, und der Wind macht ein so sonderbares Geheule durch die Winkel des Hofes, daß ich schon einigemal hinaussah und glaubte, es führen ein halb Dutzend Rüstwagen im Galopp das Burgtor herein. Diesem äußern Sturme hast du meinen Brief zu danken, er stürzt sich zwischen mir und meiner Umgebung wie ein brausender Waldstrom hin, und alle Betrachtungen liegen am jenseitigen Ufer. So muß ich dann meine Zuflucht in mich zurück, in mein Herz nehmen, wo

du noch immer in der Stellung der Abschiedsstunde gegen mir über in unserm Garten sitztest und mir gute Lehren giebst.

Es ist oft so, wie in diesem Augenblicke, und ich glaube, daß der Sturm in der Natur und dem Glücke, ja daß alles Harte und Rauhe da ist, um unsern unstillen Sinn, der ewig nach der Fremde strebt, zur Rückkehr in die Heimat zu bewegen. Wenn draußen der wilde Sturm in vollen Wogen braust, dann habe ich nie meinen so oft beklagten Drang nach Reisen empfunden. Mein Ideal – kennst du es noch? – verschwindet in der Nacht. Ich wünsche nicht, zwischen hohen schwarzbewachsenen Bergwänden, ein liebliches leichtsinniges Weib an meiner Seite, auf weißer mondbeglänzter Bahn, im leichten Wagen hinzurollen; daß mir die schönste Heimat in dem Arme ruht, die mich nie mit trägen Fesseln bindet, wo, Ring an Ring gereiht, höchstens ein bewegliches Einerlei entsteht; daß vor mir laut das muntre Horn des Schwagers die lockenden Töne nach der Fremde glänzend durch die Büsche ruft, und Echo von allen Felsen niederspringt, und alles frei und froh die verbotenen Worte durch die Nacht ruft:

So weit als die Welt,
So mächtig der Sinn,
So viel Fremde er umfassen hält,
So viel Heimat ist ihm Gewinn.

Nein, alles dieses nicht; ich empfinde dann fast die Zulänglichkeit von guten Familiengemälden, wo es ohne Zugluft hergeht, und keiner in die Hitze trinkt, und jeder Husten oder Schnupfen von gutem Adel ist und viele Ahnen zählt.

(Brentano, Clemens: Godwi, erster Brief)

21. Wo die Herren im Nationalkonvent zu Paris zuviel Arbeit sehen, bei Arbeiten, deren Erfolg kritisch ist, bei denen sie sich in ihren oder in des Publikums Augen durch den Erfolg beschämt finden könnten, muß ein Ausschuß dran. Bei der Verwirrung, bei der Abenteuerlichkeit seiner Streiche stößt mein lieber Karl auf einen Punkt, der ihm nicht so ganz hell in die Augen leuchtet, und er ernennet mich zum untersuchenden Ausschuß. O lieber Karl, wann wirst du die gerade Menschenstraße wählen und nicht mehr aus dem Hundertsten ins Tausendste denken, handeln und plaudern; ich kann mir ihn ganz denken, den incroyablen Karl, vis-à-vis, oder in den Armen – denn ich weiß, du bist kein Freund von Entfernung – einer andern Merveilleuse. Es ist ein Unglück, daß du auch immer in die Hände der Extreme fallen mußt. Wo wohnt das gute bürgerliche Mädchen, das tugendhaft und häuslich dir einst den verwirrten Kopf aufräumen und deine Hände zu nützlicher und zweckmäßiger Arbeit geschickt machen wird?

(Brentano, Clemens: Godwi, Römer an Godwi)

22. Schwalbenwitz

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch,
Himmel und Erde sind sich gleich.
Spricht der Himmel: Werde!
Da grünt und blüht die Erde!
Spricht die Erde: Sterbe!
Da wird der Himmel ein lachender Erbe.
Sterne sah ich blinken und sinken,
Den Mond in der Sonne ertrinken,
Die Sonne stieg in die Meere,
Ohne daß sich ein Fünklein verlöre.
Feuer und Wasser hassen sich,
Erde und Wasser umfassen sich,
Luft und Feuer entzünden sich,
Erde und Feuer ersticken sich,
Erde und Luft umkühlen sich,
Luft und Wasser umspielen sich,
Aber alles ist Liebe, Liebe, Liebe
Und wenn sich alles empörte, verzehrte, verschlänge,
Daß gar nichts bliebe, bliebe doch Liebe

Die Hülle, die Fülle, die Menge.

(Brentano, Clemens, Schwalbenwitz)

23. Nachdem meine Vorfahren bereits so lange das Leben unter Händen gehabt, ist es mir [Bogs, dem Uhrmacher], Gott sei Dank, schon in der Gestalt einer wohleingerichteten Uhr überkommen, welche so in der Ordnung ist, daß jeder, der ihren Ketten und Rädern sich nicht drehend anschließt, gekettet und gerädert wird. Als Kind war ich schon so im Kreise herumgedreht, daß ich schon rund dumm war, da ich zu Verstande kam, und das erste Wort, das ich redete, war an meine poetische und verliebte Kindermagd: »Mensch, lasse Sie mich unter kein Rad kommen, damit ich selbst ein gut Rad oder eine gesunde Speiche werden kann.« Endlich selbst zum Maschinengliede erwachsen, arbeitete ich, um Zeit zu gewinnen, an Uhren, und setzte mich in meinen Freistunden auf einen Ast, den ich hinter mir abhieb, um mit herunterfallend den Ast und die Zeit des Herabsteigens nicht zu verlieren. Auch wußte ich immer, wieviel an der Uhr ist, um nicht zu wissen, wieviel oder wenig an der Zeit sei. Auch verlieh mir Gott das Talent der Beredsamkeit, durch welches ich einstens dem Staate viele brave Uhrmacher erhalten, die auf dem Punkte waren, unter die Menschen zu gehen.

(Brentano, Clemens, Geschichte von BOGS dem Uhrmacher)

24. Ich [Bogs, der Uhrmacher] eile, einer höchtlöblichen Schützengesellschaft meine wunderbare Zufälle in dem mir ordinierten Konzert mitzuteilen, und möge sie über mich beschließen, was sie für gut hält, doch ersuche ich dieselbe, einigermaßen zu meinem Vorteil sprechen zu lassen, daß ich zwar den Kopf verloren, aber alle meine Taschen-Uhren mit herausgebracht, welche zu Hause abzählend und richtig befindend, ich mit meinen fünf Sinnen verglichen und, Gott sei Dank! mich annoch komplett erhalten sehe.

Mein Herz pochte, alle meine Pulse schlugen, meine ganze Person knisterte von den gehenden Taschenuhren, die Musikanten stimmten, die Lichter blitzten, die Menge summte, man wick aus meiner Nähe, man hielt mich für die geladene Flasche einer Elektrisiermaschine, der Saal drehte sich mit mir, aus allen Instrumenten brach ein Orkan von Tönen, ich drückte die Augen zu, die Knie zusammen, die beiden Hände in den Rocktaschen, meine Uhren fassend, adieu Welt! der Sturm einer Haidnischen Symphonie griff in meine dünnen Haare, mein Gehirn schlupfte mit allen seinen Fähigkeiten zu den Ohren heraus, tat sich auseinander wie zwei Segeltücher, die der Wind aufbauchte, der mich durch Himmel und Erde, Wasser und Feuer trug, und einigemal an Felsen schleuderte, ach, meine Uhren! Wehe! Wehe! ein Leck, ein Leck, wir gehn unter!

(Brentano, Clemens, Geschichte von BOGS dem Uhrmacher)

25. Auf seinen Morgenspaziergängen zwischen sieben und acht pflegte er [der Büchersammler Peter Kien] in die Auslagen jeder Buchhandlung, an der er vorüberkam, einen Blick zu tun. Beinahe angeheitert stellte er fest, daß Schund und Schmutz immer weiter um sich griffen. Er selbst besaß die bedeutendste Privatbibliothek dieser großen Stadt. Einen winzigen Bruchteil führte er immer mit sich. Seine Leidenschaft für [Bücher], die einzige, die er sich in einem strengen und arbeitsreichen Leben gestattete, verlockten ihm leicht zum Kauf. Die meisten Buchhandlungen öffneten zum Glück erst nach acht. (Elias Canetti, Die Blendung)

26. Warum bewundert der Direktor die Narren so? fragten sie sich. Weil er selbst einer ist. Aber nur ein halber. Warum hielt er sie? Weil er es nicht verwinden kann, daß sie bessere Narren sind als er. Er beneidet sie. Ihre Anwesenheit läßt ihm keine Ruhe. Sie gelten etwas Besonderes. In ihm lebt die krankhafte Neigung, soviel Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen wie sie. Die Welt betrachtet ihn als einen normalen Gelehrten. Zu mehr wird er es bestimmt nie bringen. Als Direktor einer Anstalt wird er geistesgesund und hoffentlich bald sterben. Ich will verrückt sein? schreit er wie ein kleines Kind. Sein lächerlicher Wunsch ist natürlich auf ein Jugenderlebnis zurückzuführen. Man müßte ihn einmal untersuchen. Die Bitte, ihn als Objekt für eine solche Untersuchung zu verwenden, würde er natürlich abschlagen. Er ist ein Egoist, mit solche Leuten soll man besser nichts zu tun haben. Die Vorstellung eines Geisteskranken ist von Jugend auf mit seiner Lust verbunden. Er fürchtet die Impotenz. Könnte er sich

einreden, daß er verrückt ist, so wäre er immer potent. Jeder Narr macht ihm mehr Freude, als er sich selbst. Warum sollen sie mehr vom Leben haben als ich? Klagt er. Ganz zurückgesetzt fühlt er sich. Er leidet an Minderwertigkeitsgefühlen. Aus Neid plagt er sich so lange, bis er sie geheilt hat. Man müßte seine Gefühle kennen, wenn er wieder einen entläßt. Es fällt ihm nicht ein, daß neue kommen. Er nährt sich von den kleinen Triumphen des Moments. Das ist der berühmte Mann, den die Welt bewundert.

(Elias Canetti, Die Blendung)

27. Radlers Seligkeit

Wer niemals fühlte per Pedal,
dem ist die Welt ein Jammertal!
Ich radle, radle, radle.

Wie herrlich lang war die Chaussee!
Gleich kommt das achte Feld voll Klee.
Ich radle, radle, radle.

Herrgott, wie groß ist die Natur!
Noch siebzehn Kilometer nur.
Ich radle, radle, radle.

Einst suchte man im Pilgerkleid
den Weg zur ewigen Seligkeit.
Ich radle, radle, radle.

So kann man einfach an den Zehn
den Fortschritt des Jahrhunderts sehn.
Ich radle, radle, radle.

Noch Joethe machte das zu Fuß,
und Schiller ritt den Pegasus.
Ich radle!

(Dehmel, Richard, Radlers Seligkeit, in: Brettli-Lieder, hg.v. Otto Julius Bierbaum, Leipzig 1900)

28. Ich stand / Am Band.

(Wiglaf Droste)

29. Das Ich und der Kosmos

Am Himmel stehen die Sterne
Sie leuchten nur für mich
Sie haben mich auch noch gerne
Ich glaube, die sind nicht ganz dicht

(Wiglaf Droste)

30. Was war nun zu machen? Wieder umkehren und in mein Dorf zurückgehn? Da hätten die Leute mit den Fingern auf mich gewiesen, und die Jungen wären um mich herumgesprungen: »Ei, tausend Willkommen aus der Welt! wie sieht es denn aus in der Welt? hat Er uns nicht Pfefferkuchen mitgebracht aus der Welt?« – Der Portier mit der kurfürstlichen Nase, welcher überhaupt viele Kenntnisse von der Weltgeschichte hatte, sagte oft zu mir: »Wertgeschätzter Herr Einnehmer! Italien ist ein schönes Land, da sorgt der liebe Gott für alles, da kann man sich im Sonnenschein auf den Rücken legen, so wachsen einem die Rosinen ins Maul, und wenn einen die Tarantel beißt, so tanzt man mit ungemeiner Gelenkigkeit, wenn man auch sonst nicht tanzen gelernt hat.« – »Nein, nach Italien, nach Italien!« rief ich voller Vergnügen aus, und

rannte, ohne an die verschiedenen Wege zu denken, auf der Straße fort, die mir eben vor die Füße kam.

(Eichendorff, Joseph von: Aus dem Leben eines Taugenichts)

31. Salzwasser in der Tennishalle! Ja, das ist ärgerlich,
aber nasse Füße sind noch lang nicht das Ende der Welt.
Die Leute freuen sich immer zu früh auf den Untergang,
wie Selbstmörder, die ein Alibi suchen, und dabei
verlieren sie dann die Übersicht und die Nerven.

(Enzensberger, Hans Magnus: Der Untergang der Titanic. Eine Komödie, 1978, Achter Gesang, S. 34f.)

32. Weil der Augenblick
in dem das Wort glücklich
ausgesprochen wird,
niemals der glückliche Augenblick ist.

(Enzensberger, Hans Magnus: Der Untergang der Titanic. Eine Komödie, 1978, Achter Gesang, S. 61)

33. Verlustanzeige

Die Haare verlieren, die Nerven,
versteht ihr, die kostbare Zeit,
auf verlorenem Posten an Höhe
verlieren, an Glanz, ich bedauere,
macht nichts, nach Punkten,
unterbrecht mich nicht, Blut
verlieren, Vater und Mutter,
das in Heidelberg verlorene Herz,
ohne mit der Wimper zu zucken,
noch einmal verlieren, den Reiz
der Neuheit, Schwamm drüber,
die bürgerlichen Ehrenrechte, aha,
den Kopf, in Gottesnamen, den Kopf,
wenn es unbedingt sein muß,
das verlorene Paradies, meinetwegen,
den Arbeitsplatz, den Verlorenen Sohn,
das Gesicht, auch das noch,
einen Backenzahn, zwei Weltkriege,
drei Kilo Übergewicht verlieren,
verlieren, immer nur verlieren, auch
die längst verlorenen Illusionen,
na wenn schon, kein Wort
über die verlorene Liebesmüh,
aber woher denn, das Augenlicht
aus den Augen, die Unschuld
verlieren, schade, den Hausschlüssel,
schade, sich, gedankenverloren,
in der Menge verlieren,
unterbricht mich nicht,
den Verstand, den letzten Heller,
sei's drum, gleich bin ich fertig,
die Fassung, Hopfen und Malz,
alles auf einmal verlieren,
wehe, sogar den Faden,
den Führerschein, und die Lust.“

(Enzensberger, Hans Magnus: Verlustanzeige, in: Der Untergang, S. 18f.)

34. John von Neumann
1903-1957

Doppelkinn, Mondgesicht, leichtes Watscheln –
das muß ein Komiker sein
oder ein Generalvertreter in Teppichboden,
ein Bonvivant aus dem Rotary Club.

Aber wehe, wenn Jáncsi aus Budapest
anfangt zu denken!
Unerbittlich tickt unter der Schädeldecke
sein weicher Prozessor,
ein Flimmern geht durch den Datenspeicher
und blitzartig wirft er ballistische Gleichungen aus.

Eichmann und Stalin hat er mattgesetzt
in drei Zügen: Göttingen-Cherbourg,
Cherbourg-New York, New York-Princeton.
Erster Klasse verließ er die Todeszone.

Mehr brauchte er nicht als vier Stunden Schlaf,
reichlich Schlagobers auf den Mohnstrudel
und ein paar Bankkonten in der Schweiz.

Auch wer nie von ihm gehört hat
(und das sind die meisten),
der setzt mit der Maus in der Hand
seine Schaltalgebra in Gang.
Und was die Künstliche Intelligenz betrifft –
ohne die seinige wäre sie vielleicht heute noch
ein Wechselbalg ohne Adresse.
Ganz egal, ob es um eine Knobelpartie
oder um einen Hurrikan geht,
um fruchtbare Automaten oder um Schußtabellen,
die Kreide in seiner Hand hinkt hinterher –
so schnell ist sein neuronales Netz.

Manisch kritzelt er Hilbert-Räume,
Ringe und Ideale hin. Unbeschränkt
operiert er mit unbeschränkten Operatoren.
Hauptsache: *elegante Lösungen*,
um den Planeten zum Tanzen zu bringen.

(Hans Magnus Enzensberger, John von Neumann)

35. Fragen an die Kosmologen

Ob zuerst das Licht da war
oder doch eher die Dunkelheit
ob es irgendwo nichts gibt,
und ob von etwas,
wenn ihr so weitermacht,
etwas übrigbleibt,
von der guten alten Materie,
außer einer Überdosis Mathematik?

Könnt ihr mir sagen,
ob es sein Bewenden hat
mit 22 Dimensionen,

oder sollen es sin paar mehr sein?
ob das Jenseits ein Wurmloch ist,
und auf wie viele Paralleluniversen
ich mich gefaßt machen muß?

Ehrfürchtig lausche ich
euern exakten Märchen,
ihr Hohepriester.
So viele Fragen. An wen,
wenn nicht an euch,
die letzten Mohikaner
der Metaphysik,
soll ich sie richten?

(Hans Magnus Enzensberger, Fragen an die Kosmologen)

36. Allerdings läßt mein Interesse an einer Autobiographie zu wünschen übrig. Ich will mir gar nicht alles merken, was mich betrifft. Mit Widerwillen blättere ich in den Memoiren meiner Zeitgenossen. Ich traue ihnen nicht über den Weg. Man braucht weder ein Kriminologe noch ein Erkenntnistheoretiker zu sein, um zu wissen, daß auf Zeugenaussagen in eigener Sache keine Verlaß ist. Von der bewußten Lüge bis zur stillschweigenden Verbesserung, vom schlichten Irrtum bis zur raffinierten Selbstinszenierung sind die Übergänge schwer zu markieren. Siehe die berühmten *Bekenntnisse* Rousseaus, eines Stammvaters dieses Genres. Andere Lebensbeschreibungen klingen so, als hätte sie ein Ghostwriter verfaßt.

(Hans Magnus Enzensberger, Tumult)

37. Keiner von uns beiden erkennt sich in dem andern wieder. Was soll aus dieser Unterhaltung werden? Ist das ein heuristischer Trick? Soll ich dir ein Interview geben?
Du bist doch kein Journalist!
Ach, es ist einfacher, als du denkst.
Wir werden uns streiten, wir werden uns in Widersprüche verwickeln.
Das macht nichts. Ich habe nur eine Frage an dich. Kannst du mir erklären, was du damals getrieben hast?
Nein. Ich habe das meiste vergessen und das Wichtigste nicht verstanden.

(Hans Magnus Enzensberger, Tumult)

38. Einfach vortrefflich
all diese großen Pläne:
das Goldene Zeitalter
das Reich Gottes auf Erden
das Absterben des Staates
Durchaus einleuchtend.

Wenn nur die Leute nicht wären!
Immer und überall stören die Leute.
Alles bringen sie durcheinander.

Wenn es um die Befreiung der Menschheit geht
laufen sie zum Friseur.
Statt begeistert hinter der Vorhut herzutrippeln
sagen sie: Jetzt wär ein Bier gut.
Statt um die gerechte Sache
kämpfen sie mit Krampfadern und Masern,
Im entscheidenden Augenblick
suchen sie einen Briefkasten oder ein Bett.
Kurz bevor das Millennium anbricht
kochen sie Windeln.

An den Leuten scheitert eben alles.
Mit denen ist kein Staat zu machen.
Ein Sack Flöhe ist nichts dagegen.

Kleinbürgerliches Schwanken!
Konsum-Idioten!
Überreste der Vergangenheit!
Man kann sie doch nicht alle umbringen!
Man kann doch nicht den ganzen Tag auf sie einreden!
Ja wenn die Leute nicht wären
dann sähe die Sache schon anders aus.

Ja wenn die Leute nicht wären
dann gings ruckzuck.
Ja wenn die Leute nicht wären
ja dann!
(Dann möchte auch ich hier nicht weiter stören.)

(Hans Magnus Enzensberger, Tumult)

39. ANNAS GANS

annas gans aast
anna: ab gans ab
annas gans rast ab
anna: aha

anna sagt: ach
anna sagt: angst
anna klagt
anna: gans gans
anna mahnt

anna gans scharrt
anna: ran gans ran
anna gans naht
anna gans kackt
anna: hahaha

(Robert Gernhardt, Annas Gans)

40. Der Tag, an dem das verschwand

Am Tag, an dem das verschwand,
da war die uft vo Kagen.
Den Dichtern, ach, verschug es gatt
ihr Singen und ihr Sagen.
Nun gut. Sie haben sich gefasst.
Man sieht sie wieder schreiben.
Jedoch:
So ang das nicht wiederkehrt,
muß aes Fickwerk beiben.

(Gernhardt, Robert, Der Tag, an dem das verschwand)

41. Enttarnt

Durch einen Fehler im Weltenplan

Lockerte sich mein Schneidezahn.

Da schoß es mir eiskalt durch den Sinn:
Wie, wenn ich nicht unsterblich bin?

Da schien mir urplötzlich sonnenklar,
daß ich ein endliches Wesen war.

Da war ich schlagartig gewarnt:
So habe ich Gott als Mörder enttarnt.

(Robert Gernhardt, Enttarnt)

42. Enzensbergers Exeget

enzensbergers exeget hechelt
enzensbergers geh her exeget
enzensbergers exeget fleht
enzensbergers nee exeget nee
enzensbergers exeget kleckert
enzensbergers ekelerregend
enzensbergers exeget quengelt
elender enzensbergerexegetenschelter
enzensberger: nervender esel
enzensberger: exeget flennt
enzensberger: hehehe

(Robert Gernhardt, Enzensbergers Exeget)

43. Herz und Hirn

Ist das Herz auf dem Sprung, ist das Hirn auf der Hut
Springt das Herz in die Luft, greift das Hirn nach dem
Schirm
Schwebt das Herz himmelwärts, spannt das Hirn seinen
Schirm
Stürzt das Herz auf den Schirm, ist das Hirn obenauf:
Siehste, mein Lieber. Immer schön auf dem Teppich bleiben!

(Robert Gernhardt, Herz und Hirn)

44. Klinik Lied

So lieg ich hier
und denke mir
mein Teil zu manchen Dingen:
Nicht alles muß gelingen.
Du mußt's nicht immer bringen.
Du mußt nicht immer siegen.
Nur laß dir eins beibeigen:
Beim Aufdernaseliegen
gib bitte nicht den Heitern –
versag nicht auch beim Scheitern.

(Robert Gernhardt, Klinik Lied)

45. Im Kreis kreisen

Wir ziehen enge Kreise

mit ziemlich kurzem Schritte.
Das Kreisen nennt man Leben.
Doch wie nennt sich die Mitte?

Es stehn um diese Kreise
fortlaufend enge Wände
Die Wände nennt man Schicksal.
Doch wo ist deren Ende?

Es hat der Kreis kein Ende.
Wie anders unser Kreisen.
Da geht ein Riß durchs Leben.
Doch was will der beweisen?

(Robert Gernhardt, Im Kreis kreisen)

46. Lied

In dem Grase war ein Tier,
es saß dort, ich stand hier.
Ich ging langsam darauf zu,
fragte es: Wer bist dann du?
Bist du bräunlich
oder rot?
Bist lebendig
oder tot?
Bist ein Teufel
oder Gott?
Oder bist du ein Hase?

(Robert Gernhardt, Lied)

47. Materialien zu einer Kritik der bekanntesten Gedichtform italienischen Ursprungs

Sonette find ich sowas von beschissen,
so eng, rigide, irgendwie nicht gut;
es macht mich ehrlich richtig krank zu wissen,
daß wer Sonette schreibt. Daß wer den Mut
hat, heute noch so'n dumpfen Scheiß zu bauen;
allein der Fakt, daß so ein Typ das tut,
kann mir in echt den ganzen Tag versauen.
Ich hab da eine Sperre. Und die Wut
darüber, daß so'n abgefuckter Kacker
mich mittels seiner Wichserein blockiert,
schafft in mir Aggressionen auf den Macker.
Ich tick nicht, was das Arschloch motiviert.
Ich tick es echt nicht. Und wills echt nicht wissen:
Ich find Sonette unheimlich beschissen.

(Gernhardt, Robert, Materialien zu einer Kritik der bekanntesten Gedichtform italienischen Ursprungs)

48. OTTOS MOPS OND SO FORT

(Robert Gernhardt, *Ein Beitrag zum integrativen Deutschunterricht*)

49. Philosophie Geschichte

Die Innen- und die Außenwelt,
die warn mal eine Einheit.
Das sah ein Philosoph, der drang
erregt auf Klar- und Reinheit.

Die Innenwelt
dadurch erschreckt,
versteckte sich in dem Subjekt.

Als dies die Außenwelt entdeckte,
verkroch sie sich in dem Objekte.

Der Philosoph sah dies erfreut:
indem er diesen Zwiespalt schuf,
erwarb er sich für alle Zeit
den Daseinszweck und den Beruf.

(Robert Gernhardt, Philosophie Geschichte)

50. Prognose

Du bist jung
Du bist nett
Du bist hemmungslos kokett

Du wirst alt
Du wirst fett
Du bleibst hemmungslos kokett

(Robert Gernhardt, Prognose)

51. Siebenmal mein Körper

Mein Körper ist ein schutzlos Ding,
wie gut, daß er mich hat.
Ich hülle ihn in Tuch und Garn
und mach ihn täglich satt.
Mein Körper hat es gut bei mir,
ich geb' ihm Brot und Wein.
Er kriegt von beidem nie genug,
und nachher muß er spein.
Mein Körper hält sich nicht an mich,
er tut, was ich nicht darf.
Ich wärme mich an Bild, Wort, Klang,
ihn machen Körper scharf.
Mein Körper macht nur, was er will,
macht Schmutz, Schweiß, Haar und Horn.
Ich wasche und beschneide ihn
von hinten und von vorn.
Mein Körper ist voll Unvernunft,
ist gierig, faul und geil.
Tagtäglich geht er mehr kaputt,
ich mach ihn wieder heil.
Mein Körper kennt nicht Maß noch Dank,
er tut mir manchmal weh.
Ich bring ihn trotzdem über'n Berg
und fahr ihn an die See.
Mein Körper ist so unsozial.
Ich rede, er bleibt stumm.

Ich leb ein Leben lang für ihn.
Er bringt mich langsam um.

(Gernhardt, Robert, Siebenmal mein Körper)

52. Trost und Rat

Ja wer wird denn gleich verzweifeln,
weil er klein und laut und dumm ist?
Jedes Leben endet. Leb so,
daß du, wenn dein Leben um ist
von dir sagen kannst: Na wenn schon!
Ist mein Leben jetzt auch um,
habe ich doch was geleistet:
ich war klein u n d laut u n d dumm.

(Gernhardt, Robert, Trost und Rat)

53. Weils so schön war

Paulus schrieb an die Apatschen:
Ihr sollt nicht nach der Predigt klatschen.
Paulus schrieb an die Komantschen:
Erst kommt die Taufe, dann das Plantschen.
Paulus schrieb den Irokesen:
Euch schreib ich nichts, lernt erst mal lesen.

(Gernhardt, Robert, Weils so schön war)

54.

Sag, was könnt uns Mandarinen,
Satt zu herrschen, müd zu dienen,
Sag, was könnt uns übrigbleiben,
Als in solchen Frühlingstagen
Uns des Nordens zu ent schlagen
Und am Wasser und im Grünen
Fröhlich trinken, geistig schreiben,
Schal auf Schale, Zug in Zügen.

(Goethe, Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten, I)

55.

Befindet sich einer heiter und gut,
Gleich will ihn der Nachbar pein'gen;
Solang der Tüchtige lebt und tut,
Möchten sie ihn gerne stein'gen.
Ist er hinterher aber tot,
Gleich sammeln sie große Spenden.
Zu Ehren seiner Lebensnot
Ein Denkmal zu vollenden;
Doch ihren Vorteil sollte dann
Die Menge wohl ermessen,
Gescheiter wär's, den guten Mann
Auf immerdar vergessen.

(Goethe, West-östlicher Divan)

56.

Erschaffen und beleben

Hans Adam war ein Erdenkloß,
Den Gott zum Menschen machte,
Doch bracht er aus der Mutter Schoß
Noch vieles Ungeschlachte.

Die Elohim zur Nas' hinein
Den besten Geist ihm bliesen,
Nun schien er schon was mehr zu sein,
Denn er fing an zu niesen.

Doch mit Gebein und Glied und Kopf
Blieb er ein halber Klumpen,
Bis endlich Noah für den Tropf
Das Wahre fand, den Humpen.

Der Klumpe fühlt sogleich den Schwung,
Sobald er sich benetzt,
So wie der Teig durch Säuerung
Sich in Bewegung setzt.

So, Hafis, mag dein holder Sang,
Dein heiliges Exempel,
Uns führen, bei der Gläser Klang,
Zu unsres Schöpfers Tempel.

(Goethe, West-östlicher Divan)

57.

Freigebiger wird betrogen,
Geizhafter ausgesogen,
Verständiger irregeleitet,
Vernünftiger leer geweitet.
Der Harte wird umgangen,
Der Gimpel wird gefangen.
Beherrsche diese Lüge,
Betrogener betrüge!

(Goethe, West-östlicher Divan)

58.

Das Leben ist ein Gänsepiel:
Je mehr man vorwärts gehet,
Je früher kommt man an das Ziel.
Wo niemand gerne stehet.

Man sagt, die Gänse wären dumm,
O glaubt mir nicht den Leuten:
Denn eine sieht einmal sich rum,
Mich rückwärts zu bedeuten.

Ganz anders ist's in dieser Welt.
Wo alles vorwärts drücket,
Wenn einer stolpert oder fällt.
Keine Seele rückwärts blicket.

(Goethe, West-östlicher Divan)

59. Hegire

Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern,
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenluft zu kosten,
Unter Lieben, Trinken, Singen
Soll dich Chisers Quell verjüngen.

Dort, im Reinen und im Rechten,
Will ich menschlichen Geschlechtern
In des Ursprungs Tiefe dringen,
Wo sie noch von Gott empfangen
Himmelslehr in Erdesprachen
Und sich nicht den Kopf zerbrachen.

Wo sie Väter hoch verehrten,
Jeden fremden Dienst verwehrten;
Will mich freun der Jugendschranke:
Glaube weit, eng der Gedanke,
Wie das Wort so wichtig dort war,
Weil es ein gesprochen Wort war.

Will mich unter Hirten mischen,
An Oasen mich erfrischen,
Wenn mit Karawanen wandle,
Schal, Kaffee und Moschus handle;
Jeden Pfad will ich betreten
Von der Wüste zu den Städten.

Bösen Felsweg auf und nieder
Trösten, Hafis, deine Lieder,
Wenn der Führer mit Entzücken
Von des Maultiers hohem Rücken
Singt, die Sterne zu erwecken
Und die Räuber zu erschrecken.

Will in Bädern und in Schenken,
Heil'ger Hafis, dein gedenken,
Wenn den Schleier Liebchen lüftet,
Schüttelnd Ambralocken düftet.
Ja, des Dichters Liebeflüstern
Mache selbst die Huris lüstern.

Wolltet ihr ihm dies beneiden
Oder etwa gar verleiden,
Wisset nur, daß Dichterworte
Um des Paradieses Pforte
Immer leise klopfend schweben,
Sich erbittend ew'ges Leben.

(Goethe, West-östlicher Divan)

60. Rezensent

Da hatt ich einen Kerl zu Gast,
Er war mir eben nicht zur Last;
Ich hatt just mein gewöhnlich Essen,

Hat sich der Kerl pumpsatt gefressen,
Zum Nachtsch, was ich gespeichert hatt.
Und kaum ist mir der Kerl so satt,
Tut ihn der Teufel zum Nachbar führen,
Über mein Essen zu rasonieren:
„Die Supp hätt können gewürzter sein,
Der Braten brauner, firner der Wein.“
Schlagt ihn tot, den Hund! **Es ist ein Rezensent.**

(Goethe, Johann Wolfgang von, Rezensent)

61. Wilhelm Tischbeins Idyllen

[Titelbild]

Wie seit seinen Jünglingsjahren
Unser Tischbein sich ergeht,
Wie er Berg und Tal befahren,
Stets an rechter Stelle steht;
Was er sieht, weiß mitzuteilen,
Was er dichtet, ebenfalls;
Faunen bringt er auch zuweilen,
Frauen doch auf allen Zeilen
Des poetisch-plastischen Alls:
Also war es an der Tiber,
Wo dergleichen wir geübt,
Und noch wirkt dieselbe Fiber,
Freund dem Freunde gleich geliebt.

(19.)

Glücklicher Künstler! in himmlischer Luft
Bewegen sich ihm schöne Weiber.
Versteht er sich doch auf Rosenduft
Und appetitliche Leiber.

(20.)

Hier hat Tischbein nach seiner Art
Striche gar wunderlich gepaart;
Sie sind nicht alle deutlich zu lesen,
Sind aber alles Gedanken gewesen.

(Goethe, Johann Wolfgang von)

62. Natürlich kann nur einer, der der Masse angehört, den Drang empfinden, sich von der Masse abzuheben. Wer sowieso nicht der Masse angehört, braucht keinen bunten Plunder und wirre Frisuren. **Wer nicht der Masse angehört, wird sich hüten, sich irgendwie auffällig zu gebärden, um von der Masse nicht völlig in den Abgrund getrieben zu werden.**

(Goldt, Max)

63. Ich sollte eine private Zuckerstückchenedition herausbringen mit aphoristischen Definitionen, wie 'Aufräumen ist, was man macht, bevor Besuch kommt' oder 'Die Überbevölkerung sind alle, die Dich nicht lieben' oder 'Wein ist, was man trinkt, wenn das Bier alle ist'.

(Goldt, Max: Ä)

64. Das Publikum klatscht doch nicht, weil ein Lied besonders gut ist, sondern weil es ein Lied bereits kennt. Es beklatscht sein eigenes Gedächtnis.

(Goldt, Max: Okay Mutter, ich nehme die Mittagmaschine)

65. Diese Zeitung ist ein Organ der Niedertracht. Es ist falsch, sie zu lesen. Jemand, der zu dieser Zeitung beiträgt, ist gesellschaftlich absolut inakzeptabel. Es wäre verfehlt, zu einem ihrer Redakteure freundlich oder auch nur höflich zu sein. Man muß so unfreundlich zu ihnen sein, wie es das Gesetz gerade noch zuläßt. Es sind schlechte Menschen, die Falsches tun.

(Goldt, Max: Über die BILD-Zeitung, Mein Nachbar und der Zynismus)

66. Hubschraubereinsatz

Handtaschenräuber! Handtaschenräuber!
Überall, überall Handtaschenräuber!
Da hilft nur noch Hubschraubereinsatz!

Scheinasylanten! Scheinasylanten!
Überall, überall Scheinasylanten!
Da hilft nur noch Hubschraubereinsatz!

Auf das Podest vor dem öffentlichen Amt
tritt ein namhafter Mann, allen bekannt,
und bedauert anhand gewandter Worte
und eines Mikrophons
die Abnahme der Sicherheit
im innerstädtischen Bereich
und den damit verbundenen Verlust
der Aufenthaltsqualität im gesamten City-Gebiet,
"und so ist das Gebot der Stunde,
und das befürworten die Menschen im Lande,
insbesondere Sie, meine Damen ..."

Jaja...

"... Hubschraubereinsatz! Hubschraubereinsatz!
Da hilft nur noch Hubschraubereinsatz!"

Handtaschenräuber! Handtaschenräuber!
Überall, überall Handtaschenräuber!
Da hilft nur noch Hubschraubereinsatz!

Scheinasylanten! Scheinasylanten!
Überall, überall Scheinasylanten!
Da hilft nur noch Hubschraubereinsatz!

(Goldt, Max, Hubschraubereinsatz)

67. Die Schöneberger Gärtnerin

Als ich an einem sonnigen Herbsttag das Bedürfnis verspürte, mich ein, zwei Stunden an der frischen Luft aufzuhalten, verfiel ich auf die Idee, mir einmal die Grabstätte der Gebrüder Grimm auf dem Alten St.-Matthäus-Kirchhof in Berlin-Schönefeld anzusehen, und zwar aus dem einfachen Grunde, daß ich schon so viele Jahre in dieser Stadt gelebt und mir noch nie die Grimmsche Begräbnisstätte angesehen habe. Schließlich kann man nicht immer nur den eigenen Block umrunden, wenn einen die Sonne ins Freie lockt, d. h., man kann natürlich schon! Nicht wenige Hundehalter tun ja genau das: immer um den Block rum, immer wieder um den Block rum – ich bekäme die Brummkreiselkrankheit, hätte ich einen Hund. andere lassen ihre Hunde freilich auch in Parkanlagen herumrasen, welche dadurch für Nichthundehalter, die der städtischen Hektik für einen Moment entfliehen wollen, quasi unbenutzbar werden – aber das ist halb so schlimm, gibt es doch in Berlin die vielen herrlichen historischen Friedhöfe, auf denen man in zivilisiertester Ruhe seine kontemplativen Gänge antreten kann.

Grundsätzlich allerdings sind Friedhöfe für solche Zwecke nicht überall gleichermaßen gut geeignet. Vor kurzem besuchte ich etwa in einer niederbayrischen Kleinstadt einen ganz fürchterlichen Friedhof. Fürchterlich schon deshalb, weil dort der Brauch gepflegt wird, Grabsteine mit Fotos der Verbliebenen zu versehen. Man kann sich kaum ausmalen, mit was für Fotos. Zwar läßt sich von einem simplen Landmenschen nicht erwarten, daß er für sein Grabsteinfoto einen internationalen Starfotografen beauftragt, doch er könnte doch wenigstens beizeiten in seiner kleinen Fußgängerzone zum Fotoladen gehen und sich einigermaßen repräsentativ in Szene setzen lassen. Macht aber keiner! Statt dessen lassen sie, wenn es zu spät ist, ihre Angehörigen in der Schublade wühlen. «Hier ist ein Bild, wo der Theresia der Mund offensteht, und hier ist eines, auf dem sie die Augen zuhat. Welches tun wir auf den Grabstein? ach, ich sehe, hier ist noch ein drittes, wo sie die Augen zu und den Mund offenstehen hat! Damit sollte allen Bedürfnissen Rechnung getragen sein.» Angenehme Gänge lassen sich auf einem Friedhof, wo man allseits von ungeschönten Privatfoto-Kreaturen angegafft wird, nicht unternehmen. Man fühlt sich wie in einem Mahnpark der Indiskretion, in dem rohe, undankbare Nachfahren ihre offensichtlich nicht ohne Grund so genannte «buckelige Verwandtschaft» zur Schau stellen. Ein Ort, an dem man nichts zu suchen hat und den man rasch verlassen sollte.

Viel angenehmer ist es auf dem alten St.-Matthäus-Kirchhof, auf dem sich ein lustiges Friedhofscfé befindet, dessen bloße Existenz vielen als «schrill» gilt, weshalb es auch in Reiseführern namens «Berlin von hinten» aufgeführt wird. Der Berliner Bezirk Schöneberg blickt auf eine lange und gute Tradition zurück, was die Beherbergung und Unterhaltung sexuell von der Norm abweichender Menschen anbetrifft, d. h., er hat insbesondere in der Zeit vor dem Mauerfall eine gewisse gesamtwestdeutsche Sammelbeckenfunktion innegehabt. Auf dem St.-Matthäus-Kirchhof liegt deshalb die eine oder andere der sogenannten «Politschwestern» begraben, die im West-Berlin der achtziger Jahre als Aktivistinnen tätig waren. Ich bemerke gerade, wie historisch selbst schon der Begriff «Politschwestern» klingt.

Jüngere Menschen nehmen vermutlich an, das seien feministische Kämpferinnen gewesen. Nein, so bezeichneten einander Männer, die sich, teils häufig, teils nur hin und wieder, teils zum Zweck der emanzipatorischen Provokation, teils aus schlichter Freude an der Grellheit, in Frauenkleider steckten, ohne unbedingt tatsächliche transvestitische Neigungen zu haben. Oder waren das die «Fummeltrinen», und «Politschwestern» nannten sich die, welche lediglich den homosexuellen Zweig der links-alternativen Bewegung darstellten? Es ist so lange her – ich weiß es gar nicht mehr genau. Auf jeden Fall: Der St.-Matthäus-Kirchhof ist ein Ort mit einem gewissen, nunmehr schon ziemlich nostalgischen schwul-alternativen Touch und auch eine Stätte der Aids-Solidarität. Einen «Szene-Friedhof» muß man ihn deshalb noch lange nicht nennen; sein eigentlicher claim to fame sind einige gründerzeitliche Prachtgrüfte von Bankiers- und Industriellenfamilien sowie die Grabmale mehrerer Berühmtheiten.

Wie ich nun also auf der Suche nach der Grimmschen Ruhestätte über das Anwesen streifte, wurde meine Aufmerksamkeit von einer eigenartigen Person angezogen, die sich hektisch und, wie mir schien, sogar ein wenig wütend mit einem Spaten an einer Grabstelle zu schaffen machte. Es handelte sich ganz offensichtlich nicht um einen Friedhofsmitarbeiter. Über die Geschlechtszugehörigkeit der grabenden, etwa sechzigjährigen, großen und kräftigen Person war ich mir durchaus unsicher; zwar hatte sie auf dem Kopf nichts als einen schütterten Altherrenhaarkranz, doch gebot sie auch über ein Paar üppiger Brüste. Man mag – und sollte sogar! – einwenden, daß es vollkommen unangebracht ist, sich über die Brüste von Friedhofsbesuchern zu äußern. Diese Auffassung teile ich uneingeschränkt. Man muß mir glauben, daß ich nicht zu den Leuten gehöre, die auf Friedhöfe gehen, um sich erotische Anregungen zu verschaffen. Dennoch war es in dieser speziellen Situation fast unmöglich, das Körperliche unbemerkt zu lassen, denn die Person, ich nenne sie von nun an einfach Frau, war mit nichts als einem knielangen Jeansrock bekleidet. Jeansjacke, Bluse und BH hatte sie recht ordentlich auf dem Grabstein der von ihr beackerten Parzelle abgelegt. Ich kenne Leute, die keine Scheu gehabt hätten, auf die Gräberin zuzugehen und zu fragen: «Entschuldigung, würden Sie mir wohl die Frage erlauben, warum Sie hier «oben ohne» herumgraben?», war allerdings froh, daß ich diese scheulosen Leute in jenem Moment nicht bei mir hatte, denn ich glaube, die Frau hätte nicht sehr nett reagiert. Sie machte einen ganz und gar unzugänglichen, ja explosiven Eindruck. Einige Minuten schlich ich in einem Abstand von etwa zehn Metern um mein Erlebnis herum und versuchte unauffällig, also aus der Hüfte heraus, ein paar Fotos zu machen, die jedoch samt und sonders nichts geworden sind. Ich überlegte, ob es nicht meine Pflicht wäre, jemanden zu benachrichtigen. Es kann doch nicht einfach jede verwirrte Transgender-Exhibitionistin Knochen ausgraben und mit nach Hause nehmen! Womöglich sind es ja die Knochen der Gebrüder Grimm, die das Weib an gierige japanische Germanisten zu verkaufen beabsichtigt? aber an wen sich wenden? Wen alarmieren? Die Polizei? Was für Reaktionen würde einer ernten, der ins Telefon krächte: «Kommen Sie schnell! Da ist eine Rentnerin, die barbusig – und das heißt ja wohl:

ohne offiziellen Auftrag – die Gebrüder Grimm exhumiert!» Hätte ich hingegen jemanden von der Friedhofsverwaltung angesprochen, wäre mir vielleicht erwidert worden: «na, hören Sie mal! Schöneberg blickt auf eine uralte Tradition der Toleranz zurück! Haben Sie damit etwa ein Problem?»

Ich sagte also niemandem Bescheid, setzte mich statt dessen in das als «schrill» bekannte Friedhofscafé, bestellte ein Stück Kuchen und machte mir beschwichtigende Gedanken: So ist das eben, wenn man nicht in Klein-Kleckersdorf wohnt! in einer Großstadt kommt man gar nicht umhin, dieses oder jenes zu erleben! Wer das nicht aushält, soll halt immerfort um sein Carré kreisen wie so ein lebendig entschlafener Hundehalter! Soll man wegen jedem Kinkerlitzchen Zeter und Mordio schreien? Und überhaupt: Knochen! an Knochen besteht ja wohl kein Mangel auf der Welt. ist doch eigentlich egal, ob sie friedlich zerbröseln oder japanischen Deutschlandliebhabern als Bürodécoration dienen. Die Gebrüder Grimm jedenfalls werden auch bei allerheftigst gestörter Totenruhe allein schon durch die Kraft ihres Werkes immer überleben.

Der Kuchen schmeckte alles andere als übelst. Im übrigen mußte jedem, der von der Dramatik seiner Phantasien auch mal wieder Abstand nehmen kann, klar sein, daß es nicht die Grimmsche Ruhestätte gewesen sein konnte, in welche die Barbusige so verbissen ihren Spaten stach, denn der Grabstein, auf dem sie den BH abgelegt hatte, war einer jener abgerundeten Marmorhomben, die heute Standard sind.

Vermutlich war die Frau bei der Neubepflanzung irgendeines höchst privaten Grabes ins Schwitzen gekommen, und sie nahm an, es gucke gerade keiner. Hätte ich aber, nur weil sie dachte, es gucke keiner, tatsächlich nicht hingucken sollen? Nein, denn wenn man wegschaut, gibt es nur wieder einen Haufen Talkshows, deren Teilnehmer sich nicht entblöden, die Frage aufzuwerfen, ob wir eine Gesellschaft des Wegschauens oder eine des Hinschauens sind, und das zwanghafte Aufwerfen dieser dummen Frage sollte man doch, wenn man die Kraft dazu findet, hin und wieder frech vereiteln.

(Goldt, Max: Die Schöneberger Gärtnerin. In: ders.: Ein Buch namens Zimbo. Sie werden kaum ertragen, was Ihnen mitgeteilt wird. Texte 2007-2008, einer von 2006, vier von 2009. Berlin: Rowohlt 2009, S. 7-13.)

68. Sehr wenig vom Glück

Vom Glück weiß ich sehr wenig, außer daß man es nicht erlangen kann, indem man sich in Selbstverleugnung verrenkt. Weder bekommt man es von anderen Menschen geschenkt, noch findet man es in bequem gebügelten Religionen oder auf dem Gipfel hoher Berge. Man findet es nur in sich selbst. Ich hab allerdings nie groß in mir selbst gewühlt, da ich es nicht für dringend notwendig halte, glücklich zu sein. Zur Ergänzung erfuhr ich in «Mobil», der Kundenzeitschrift der Deutschen Bahn AG, der Schriftsteller Arnold Stadler habe geäußert, das Glück sei literarisch nicht interessant. Nicht notwendig und noch nicht einmal interessant ist das Glück also: Sollte man einmal mit einem Schlagertexter oder einer Dame zu Abend speisen, wäre es wohl weise, solche Einsichten für sich zu behalten, um sie nicht in eine Lebenskrise zu stoßen. In der Tat findet man nämlich außer weisheitskrämerischen Kalenderaphorismen und stark gewinnorientierten, zusammengeschluderten Ratgeberbüchern mit Schmetterlingsfotos sehr wenig über das Glück; vielleicht aber sollte man erst einmal versuchen, selber etwas Interessantes über das Glück zu schreiben, bevor man kurzerhand sagt, es gebe gar nichts her. Ehe ich anderen schwammige Vorschläge mache, versuch ich es einfach:

«Manche Leute haben in ihrer Wohnung altes, schlechtes Parkett, das bereits entsetzlich knarrt, wenn nur die Katze darüber läuft. Unser Parkett ist besser. Es knarrt nie, schimmert dafür jedoch sehr schön, insbesondere abends, wenn der Schein unserer vielen hochwertigen Leuchtkörper darauf fällt. Vielleicht würde das Parkett ein wenig knarren, wenn wir Besuch von mehreren korpulenten Personen bekämen, aber solche kennen wir gar nicht, denn unsere Freunde ernähren sich allesamt vernünftig und bringen uns oft interessante Gewürzmischungen aus fernen Ländern mit, die sie aufgrund ihrer schönen beruflichen Positionen in bequemen und keineswegs sehr laut brummenden Flugzeugen bereisen dürfen. Wenn wir in unserer sechzig Quadratmeter großen Küche, die wir regelmäßig von internationalen Einrichtungszeitschriften fotografieren lassen, beim gemeinsamen Kochen die mitgebrachten Gewürze ausprobieren, lachen wir sehr viel, wir prusten richtig albern herum, was wir hin und wieder auf Video aufnehmen. Wenn wir die Aufnahmen später unseren Freunden vorspielen, wird uns immer wieder versichert, unsere gute Laune beim Kochen sei richtig ansteckend. Wir, das sind übrigens ich, ein, wie Freunde wie Wildfremde ganz ohne Neid anerkennen, vitaler, muskulöser Mann voller Ideen, Drive, Pep und Perspektiven, sowie meine graziöse, dezent, aber doch gewinnbringend berufstätige Frau, die eine sanfte Stimme hat, mit der sie so gepflegt spricht, als wäre sie Dieter Engels, welcher der Präsident des Bundesrechnungshofes ist, Papst Benedikt und

Natascha Kampusch in einer Person. Wir achten beide sehr auf Darmgesundheit, denn wir wissen, alles Übel beginnt mit der Verdauung. Meine Frau hat obendrein angenehm unbittere Gesichtszüge, und manchmal sagt sie im Scherz, wenn sie einmal sterben sollte, möchte ich dafür sorgen, daß Dr. Hauschka und Annemarie Börlind an ihrem Grabe sprechen, weil sie deren Kosmetikprodukten so viel verdankt. Ich sage dann immer: «Ich glaube, die sind beide längst tot», und darauf setzt ähnlich wie beim Kochen ein großes Gepruste ein. Außerdem sind da noch drei Kinder, denen wir keine Namen gegeben haben, von denen sie niemals Karrierenachteile erfahren werden, sozial völlig neutrale Namen also, sowie ein beigefarbener mittelgroßer Hund, Labrador oder Golden Retriever oder irgend so etwas, der nur auf offiziell im Stadtplan ausgewiesenen Hundewiesen Geräusche von sich gibt. Die Kinder bringen jeden Tag und Nacht Zeugnisse mit Einsernoten ins Haus und werden niemals mit Messern bedroht. Sie lesen gern, überweise regelmäßig die Hälfte ihres Taschengeldes an eine altruistische Einrichtung für Kinder, deren Eltern rauchen und Bier trinken. Im Fernsehen schauen sie sich am liebsten jene Sendung des Bayrischen Rundfunks an, in welcher solide bayrische Ehepaare mit antiken Uhren oder Heiligenfiguren ins Studio kommen, um sich von Kunstexperten deren Wert erklären zu lassen. Auch die Tür unseres Wohnhauses ist kunsthistorisch sehr interessant. Bisweilen geschieht es, daß ich mit meiner Familie aus der Tür heraustrete und wir auf dem Monitor von Touristen landen, die unsere Tür fotografieren. Wir reagieren in solchen Fällen stets verständnisvoll und sagen, anders als in der Literatur ist im wirklichen Leben eine interessante Tür ja auch dann interessant, wenn gerade kein Mörder durch sie durchgeht, sondern eine kerngesunde Familie, die optimistisch in die Zukunft schaut. An dieser Stelle lachen die Touristen üblicherweise sehr herzlich, und wir laden sie in einen der vielen Coffee-Shops in unserer urban ideal durchmischten Wohngegend ein, wo sich im allgemeinen außerordentlich qualitätsvolle Gespräche ergeben, die den Grundstock unseres weltumspannenden Visitenkarten-Einsteckalbums bilden. Wir bekommen viele E-Mails aus China oder Australien, in denen wir gefragt werden, wie es uns geht, worauf wir stets antworten, es geht uns ganz ausgezeichnet. Schließlich machen wir regelmäßig Dehnübungen, während deren wir übrigens sehr gute CDs hören, die wir von einem Redakteur einer New Yorker Klassik-Zeitschrift, mit dem wir seit Jahren (sehr, sehr, sehr, sehr eng) befreundet sind, gratis zugeschickt bekommen, wofür wir uns in geeigneten Abständen mit einer Himbeertorte bedanken, wofür sich der Klassikredakteur dann wiederum recht herzlich bedankt und auch von seiner Frau, die eine gefeierte japanische Klaviervirtuosin ist, Grüße ausrichten läßt, was uns immer ganz besonders nahegeht, denn ein Gruß von einer dermaßen bedeutenden Musikerin, die ja nicht viel Zeit hat bei all ihren Tourneeverpflichtungen, ist etwas wirklich Beglückendes, was wir auch unseren Kindern vermitteln, die dafür sehr dankbar sind und uns höflich bitten, der japanischen Klaviervirtuosin, obwohl sie sie gar nicht persönlich kennen, ebenfalls ganz besonders freundliche Grüße auszurichten.»

Ich breche den literarisch interessanten Teil über das Glück hier ab, denn ich möchte mir nicht auch noch ausdenken müssen, wie der muskulöse Mann mit seiner dezent, aber gewinnbringend berufstätigen Ehefrau Weihnachten feiert und in unverdorbenen Erdgegenden Ferien macht. Vielleicht hat Arnold Stadler doch recht mit seiner Auffassung hinsichtlich des Glücks in der Literatur; im wirklichen Leben jedoch macht es sich hin und wieder auf anrührende Weise bemerkbar. Ungemein glücklich ist zum Beispiel, wer seine Tasche wiederbekommt, die er am Abend zuvor in einem Lokal liegengelassen hat.¹ Es gibt sogar einige Berufsgruppen, deren Angehörige durchweg glücklich zu sein scheinen.

Wenn die Doku-Soaps aus deutschen Zoologischen Gärten, die seit einigen Jahren die Nachmittagsprogramme bereichern, eines gezeigt haben, dann dies: daß Tierpfleger die zufriedensten Menschen auf Erden sind, und zwischen Zufriedenheit und Glück zu unterscheiden, wollen wir in diesem Moment den Schlaumeiern und Sprücheklopfern überlassen. Die Tierpfleger scheinen genau das zu tun, was sie immer tun wollten, und selbst wenn sie gebissen werden, sagen sie fröhlich, das passiere eben dann und wann. Ebenso glücklich sind Wissenschaftler, und gleich danach kommen die Künstler und Intellektuellen, trotz ihres Images, sie würden zu Depressionen und Selbstmordgedanken neigen. Sie sind glücklich, da sie sich eines ständigen Gedankenganges erfreuen und aus diesem Grunde niemals langweilen. Hin und wieder wird das Glück zwar durch Ärger unterbrochen, weil irgend jemand etwas Gemeines sagt, z.B., daß das, was sie machen, keineswegs so wichtig sei, wie andere behaupten, aber der Ärger verfliege rasch, da ja immer irgendein kraft nichts als glorreichen Eigenwillen gelegtes Ei vorhanden ist, das dringend gepflegt und ausgebrütet werden muß.

Macht das Glück die Menschen schön? Man sagt so, sagt es so dahin.

Die Tierpfleger im Zoo sehen allerdings ganz normal aus. Macht Liebe glücklich? Wer weiß das schon? Die «körperliche Liebe»? Man weiß noch weniger. Nur eines ist klar: Der Mensch hat drei

¹ Vgl. «Waffen für El Salvador» in «Der Krapfen auf dem Sims» (sic! AS)

Möglichkeiten. Er kann seine Sexualität promisk ausleben und sich wilde Abwechslung gönnen. Er kann auch in monogamer Partnerschaft leben. Ebenso kann er auf eine Ausübung der Sexualität verzichten. Alle drei Möglichkeiten sind richtig und gut. Und, ganz wichtig zu wissen: Allen drei Möglichkeiten wohnt das Potential inne, entweder glücklich oder unglücklich zu sein.

(Goldt, Max: Sehr wenig vom Glück. In: ders.: Ein Buch namens Zimbo. Sie werden kaum ertragen, was Ihnen mitgeteilt wird. Texte 2007-2008, einer von 2006, vier von 2009. Berlin: Rowohlt 2009, S. 39-44.)

69. Staat, misch dich ein! Es wird auch dir nützen

Man saß eines Abends bei Wein und Lampenlicht in einer Wohnung, die mit Privatgekochemter erster Güte gefüllten Bäuche hatten zu arbeiten, die Lippen Konversation zu betreiben, und wie so oft in letzter Zeit war eines der Themen das Rauchen. Mir gegenüber befand sich ein sympathischer Mann, ein Mann des Wortes, der in seinem Leben gewiß schon von manch einem feurigen Gedanken heimgesucht worden war; zum Thema Rauchen äußerte er allerdings einen Satz großer Bekanntheit, den ich hier einmal als linksliberales Bequemlichkeitssprüchlein sorgsam diffamieren möchte, nämlich den Satz: «Verbote bringen überhaupt nichts.» Nun ja, eine Redensart halt. Ich wäre der letzte, der gegen eine Pflege unserer Sprichwörter und Redensarten einträte, sie sollten uns allen ein lieber Schatz sein. Wenn jemand eine sandbehaftete Erdbeere isst, soll er ruhig sagen, Dreck reinige den Magen, und daß kalter Kaffee schön mache und im Anschluß verzehrter Döner noch schöner, will ich niemandem ausreden, doch ist nicht zu empfehlen, aus solchen Spruchweisheiten Maximen zur Lebens- oder gar Staatsführung abzuleiten.

Man muß kein großer Pfiffikus sein, um sich Verbote in Erinnerung zu rufen, die alles andere als «überhaupt nichts», sondern sehr viel «bringen», üblicherweise weit mehr als Ermahnung und Aufklärung. Gesetzbücher und sonstige Regelwerke bis hinunter zur Hausordnung sind nicht zuletzt Kulturleistungen. Ist es nicht wunderbar, daß man nachts um vier in der Wohnung herumgrölen nicht nur, bitte, *nicht soll*, sondern sonnenklar und unabstrakt *nicht darf*? Einige Verbote gehören gar zum Kühnsten, Klügsten, Taktvollsten und Kostbarsten, das die Menschheit je ersonnen hat, und ich halte eine gewisse Vermehrung der Kostbarkeiten für wünschenswert. Daher trat ich während der eingangs erwähnten Geselligkeit für ein rigoroses Rauchverbot an allen nur erdenklichen Orten ein, also nicht nur an solchen, wo Kellner, Kinder und Asthmatiker geschützt werden müssen, sondern auch in Wohnungen, Autos und auf der Straße, überall eben. Ich erhob diese Forderung übrigens mit einer brennenden Zigarette in der Hand, wohingegen jener Gesprächspartner mit dem Hang zum duldfrohen Nebeneinander nie in seinem Leben geraucht hat, und diese Konstellation will mir weder pikant noch paradox erscheinen, denn Raucher haben vom Rauchen wesentlich mehr Nachteile als diejenigen, die von ihnen hin und wieder mal freundlich oder unfreundlich angepustet werden. Raucher werden von einem Rauchverbot weitaus mehr profitieren als Nichtraucher.

Diejenigen, die sich partout nicht an den Befund gewöhnen wollen, daß das Rauchen als massenhafte Volkszerstreuung eine Erscheinung ist, deren Zeit abgelaufen ist, und daß neue Zeiten anbrechen, in denen vielleicht viel erregendere Zerstreungen aufkommen werden, haben allerlei tolle Einwände. Zum Beispiel: «Was nützt es denn, wenn wir in Europa damit aufhören, während Milliarden von Chinesen rauchen wie der Ruhrpott in historischen Aufnahmen des WDR-Fernsehens? Die werden sich die Zigaretten niemals verbieten lassen.» Da sage ich: Doch. Werden sie. Chinesen haben sich in der Geschichte mehrmals als nicht ganz unwillige Drangsalierungsobjekte erwiesen. Unter Mao war es ihnen sogar einige Jahre lang verboten, zu Hause warme Mahlzeiten zuzubereiten, weil es volkswirtschaftlich sinnvoller erschien, sie mit Massenspeisungen am Leben zu erhalten. Wer sich das Kochen verbieten läßt, dem wird man auch die Zigaretten wegnehmen können.

Der gängigste Einwand der Rauchverbotskritiker aber lautet: «Wenn sie erst einmal das Rauchen verboten haben, wer weiß was dann kommt? Als nächstes werden sie den Alkohol am Wickel haben!» Ich erwidere: Werden sie nicht! Der Mensch hat viel zu große Vorteile vom Alkohol, als daß man seinen Konsum staatlicherseits einschränken sollte.

Wer je erlebt hat, wie sich eine Reihe stumm an der Wand lehrender Party-Ölgötzen in eine munter schwatzende Gemeinschaft verwandelt, wird Wein und Bier nicht allzu hart verdammen. Und wenn wir hundert promiske junge Menschen in einen Bauernschrank sperren und sie auffordern, auf einen Zettel zu schreiben, wieviel Prozent ihrer bisherigen sexuellen Erlebnisse sie ohne Alkohol nicht hätten tätigen können, dann wird man viele zweistellige und sogar einige dreistellige Zahlen auf den Zetteln finden. Alkohol ist ein Segen für die Menschheit, wenngleich auch nicht für jeden einzelnen Menschen.

Andere Drogen sind ebenfalls keineswegs uninteressant. Was nun folgt, möchte ich aus pädagogischen Gründen nicht laut sagen. Ich flüstere es in eine Brötchentüte hinein und haue die Tüte anschließend geräuschvoll kaputt, dann ist es so, als hätte ich gar nichts gesagt! Also: Wer in seinem Leben nicht wenigstens zwei- oder dreimal Haschisch oder LSD probiert hat, ist eigentlich ein armer Wicht. Aber nun soll die Brötchentüte knallen. Ich habe nichts gesagt! Gar nichts!

Drogenkonsum hat Vor- und Nachteile, mit einer einzigen Ausnahme: Das Rauchen hat nur Nachteile. Man erlebt keinerlei Rausch, man ist nach dem Rauchen einer Zigarette weder glücklicher noch zufriedener als zuvor und ganz gewiß auch nicht weniger nervös: Sollte einer zittrig drauf sein, wird das ja erheblich mehr auffallen, während er raucht, und die Leute werden tuscheln: «Guck mal, was für ein zittriges Qualmwrack!» Den Raucher macht ein solches Getuschel bloß noch nervöser. Es dürfte eines der wirklich großen sozialen Geheimnisse sein, warum Menschen rauchen. Ich rauche seit dreißig Jahren, glücklicherweise nicht 120 Stück am Tag, wie es Erich Kästner tat, und meist tue ich es nur abends, aber ich weiß nicht, warum ich das tue. Die meisten Menschen wissen es nicht. Weil sie sich für dieses Nichtwissen schämen und auch keine Lust haben, sich ständig zu rechtfertigen für etwas, das sie als Privatsache verstehen, sagen sie, sie täten es des Genusses wegen. Das sagen sie aber nur so dahin, um die Luft mit Worten aufzuwärmen.

Man höre mir überhaupt auf, soviel vom Genießen zu sprechen. Dieser Begriff wird heute entschieden zu weit gefaßt. Eine bedeutende Hamburger Wochenzeitung, der man nur dringend empfehlen kann, sich in den Genuß einer besseren Werbeagentur zu bringen, wirbt seit längerem mit dem Spruch «Genießen Sie die <Zeit!» Zeitungslektüre als Informationsgenuß – das ist so kurios wie dämlich. Texte über den Irak-Krieg oder die Furcht der Mittelschicht, sozial wegzusacken, sollten doch für niemanden einen Genuß darstellen, selbst wenn sich zwischen diesen Artikeln immer wieder Hinweise auf gute Rotweine finden. In einem Supermarkt sah ich gar einmal ein Fünferpack Einwegrasierer mit der Aufschrift: «Für viele, viele Genußrasuren.» Wenn nun jede lediglich sinnvolle oder notwendige Tätigkeit verbal zu einem Genuß veredelt wird, wird man sicher bald auch Tampon-Packungen verkaufen, auf denen steht: «Für viele, viele Genußblutungen.»

Hin und wieder wird behauptet, durch Zigarettenschnorren oder Feuergeben würde es zu menschlichen Annäherungen kommen, aus denen sich Kapital schlagen ließe. Nun, ich habe in den letzten Jahren mehrmals in Ländern mit gastronomischen Rauchverboten zwecks «smoke break» vor Restauranttüren gestanden und folgendes Gespräch geführt:

«Do you have a light?»

«Yes!»

«Where do you come from?»

«Germany.»

«Oh, Germany! Is it still east and west?»

«No, we're together now.»

Die gar nicht durchweg traurige Wahrheit ist, daß kein einziger derer, mit denen ich dieses Gespräch führte, versucht hat, mich in sein Bett zu zerren.

Tatsächlich hat das Rauchen einen einzigen, allerdings ganz und gar nebensächlichen Vorteil: Der Bus kommt schneller. Wenn Leute an der Bushaltestelle stehen und der Bus kommt und kommt nicht, sagen sie: Man muß sich nur eine Zigarette anzünden, und schon kommt das verdammte Busbiest angekrochen. Meiner Erfahrung nach stimmt das sogar, allerdings hat man in den meisten Situationen, in denen man raucht, gar kein Verlangen nach einem Bus. Wenn infolge jeder Zigarette, die jemals irgendwo geraucht wurde, ein Bus gekommen wäre, würde die ganze Welt ein einziger rappelvoller Busparkplatz sein.

Prophezeiungen sind bekanntlich eine heikle Sache, doch würde es mich nicht wundern, wenn in einigen Jahren oder Jahrzehnten Herstellung, Verkauf und Verbrauch von Zigaretten ganz verboten wären. Es ist zu vermuten, daß diesem schönen Zustand eine nervtötende Politik der kleinen Schritte mit Hundertausenden begleitenden Fernsehdiskussionen vorangehen wird. Erst wird auch vor der Tür von Gaststätten nicht mehr geraucht werden dürfen, sondern nur noch in einem gewissen Abstand von Wohngebäuden, dann gar nicht mehr auf der Straße, später nicht mehr in Mietwohnungen, bloß noch in Eigentumsimmobilien, schließlich überhaupt nicht mehr. Diejenigen, die es gewohnt sind, sich die Zukunft als kaugummiartig gedehnte Gegenwart vorzustellen, hauen störrisch auf den Tisch und verkünden: «Es wird immer geraucht werden!» Diese Prophezeiung ist mit Sicherheit grundfalsch. Nach einem Verbot des Verkaufs von Tabakwaren wird es freilich zunächst an gewissen zugigen, ungemütlichen Orten, sogenannten Kriminalitätsschwerpunkten, einen verstärkten Schwarzhandel geben, in Berlin zum Beispiel in der Umgebung des abscheulichen Bahnhofes Ostkreuz.

Wenn ich derzeit in meiner Wohnung sitze und um elf Uhr fällt mir ein, daß ich vor dem Schlafengehen noch ein wenig rauchen möchte, mach ich mich bisweilen durchaus auf den Weg zum etwa 300 Meter entfernten Spätverkaufsbüchchen. Aber ich kann garantieren: Ich werde nicht mitten in der Nacht zum Ostkreuz fahren, und viele andere werden das auch nicht tun. Der Mensch ist nicht nur schwach,

sondern auch bequem und obendrein, wenngleich lediglich als Folge seiner Bequemlichkeit, obendrein sehr gern gesetzestreu. Von einem Staat, der ein völliges Rauchverbot nicht erst in zwanzig, sondern evtl. schon in zwei Jahren durchsetzt, wäre die Bevölkerung übrigens beeindruckt. Sie würde es ihm nicht übelnehmen. Sie wäre vielmehr stolz auf einen Staat, der sie durch ein so elegantes wie effektives Totalverbot von einer Droge befreit, deren Konsum keinerlei Wonnen und nicht den geringsten Nutzen bringt. Sie hätte endlich einmal einen berechtigten Anlaß zu Patriotismus und würde mit Sicherheit bald neue, bessere Alltagsdrogen ausfindig machen, die eines intelligenten Menschen würdiger sind als Zigaretten.

«Und die Kioskbesitzer?» rufen nun einzelne Menschen. «Die armen Kioskbesitzer! Wovon sollen die denn leben, wenn es keine Zigaretten mehr gibt?» Keine Sorge! Die werden zunächst Stadtpläne verkaufen, damit die Leute zum Ostkreuz finden, und für danach wird uns auch noch etwas einfallen.

(Goldt, Max: Staat, misch dich ein! Es wird auch dir nützen. In: ders.: Ein Buch namens Zimbo. Sie werden kaum ertragen, was Ihnen mitgeteilt wird. Texte 2007-2008, einer von 2006, vier von 2009. Berlin: Rowohlt 2009, S. 23-30.)

70. Ja ich war so perfekt und vollkommen in der Unwissenheit, daß mir unmöglich war, zu wissen, daß ich so gar nichts wußte.

(Grimmelshausen, Simplicissimus I,1)

71. Er vertraute mir erstlich seine Säu, zweitens seine Ziegen, und zuletzt seine ganze Herde Schafe, daß ich selbige hüten, weiden, und vermittelst meiner Sackpfeife (welcher Klang ohnedas, wie Strabo schreibet, die Schafe und Lämmer in Arabia fett machet), vor dem Wolf beschützen sollte. Damal gleichete ich wohl dem David, außer daß jener anstatt der Sackpfeife nur eine Harpfe hatte, welches kein schlimmer Anfang, sondern ein gut Omen für mich war, daß ich noch mit der Zeit, wann ich anders das Glück darzu hätte, ein weltberühmter Mann werden sollte. [...] Aber indessen wieder zu meiner Herde zu kommen, so wisset, daß ich den Wolf ebensowenig kannte, als meine eigne Unwissenheit selbst; derowegen war mein Knän mit seiner Instruktion desto fleißiger. Er sagte: »Bub, biß flüssig, loß di Schoff nit ze wit vunananger lassen, und spill wacker uff der Sackpfiiffa, daß der Wolf nit kom und Schada dau, dan he yß a sölcher veyrboinigter Schelm und Dieb, der Menscha und Vieha frißt, un wan dau awer farlässi bist, so will eich dir da Buckel araura.« Ich antwortet mit gleicher Holdseligkeit: »Knäno, sag mir aa, wey der Wolf seyhet: Eich hunn noch kan Wolf gesien.« »Ah dau grober Eselkopp (repliziert er hinwieder), dau bleiwest dein Lebelang a Narr, geith meich wunner, was aus dir wera wird, biß schon su a grusser Dölpel, un waist noch neit, was der Wolf für a veyrfeussiger Schelm iß.« Er gab mir noch mehr Unterweisungen und ward zuletzt unwillig, maßen er mit einem Gebrümmel fortgieng, weil er sich bedünken ließ, mein grober und ungehobelter, durch seine Unterweisung noch nicht genugsam auspolierter Verstand könnte seine subtile Unterweisungen nicht fassen, noch zu dieser Zeit derselbigen fähig sein. Bis hieher und nicht weiter kam ich mit meinem lieblich-tönendem Gesang, dann ich ward gleichsam in einem Augenblick von einem Trupp Courassierer samt meiner Herde Schafen umgeben, welche im großen Wald verirret gewesen und durch meine Musik und Hirtengeschrei wieder waren zurecht gebracht worden. »Hoho,« gedachte ich, »dies seind die rechten Kauzen! dies seind die vierbeinigte Schelmen und Diebe, davon dir dein Knän sagte«; dann ich sähe anfänglich Roß und Mann (wie hiebevordie Amerikaner die spanische Kavallerie) vor eine einzige Kreatur an und vermeinete nicht anders, als es müßten Wölfe sein, wollte derowegen diesen schröcklichen Centauris den Hundssprung weisen und sie wieder abschaffen. Ich hatte aber zu solchem Ende meine Sackpfeife kaum aufgeblasen, da ertappte mich einer aus ihnen beim Flügel und schleuderte mich so ungestüm auf ein leer Baurenpferd, so sie neben andern mehr erbeutet hatten, daß ich auf der andern Seite wieder herab auf meine liebe Sackpfeife fallen mußte, welche so erbärmlich anfieng zu schreien und einen so kläglichen Laut von sich zu geben, als wann sie alle Welt zur Barmherzigkeit hätte bewegen wollen; aber es half nichts, wiewohl sie den letzten Atem nicht sparete, mein Unfall zu beklagen; ich mußte einmal wieder zu Pferd, Gott geb, was meine Sackpfeife sang oder sagte. Und was mich zum meisten verdroß, war dieses, daß die Reuter vorgaben, ich hätte der Sackpfeife im Fallen weh getan, darum sie dann so ketzerlich geschrieen hätte.

(Grimmelshausen, Simplicissimus, I,2)

72.

E i n s i e d e l : Wie heißest du?

S i m p l . Ich heiße Bub.

E i n s i e d . Ich sehe wohl, daß du kein Mägdlein bist; wie hat dir aber dein Vatter und Mutter gerufen?

S i m p l . Ich habe keinen Vatter oder Mutter gehabt.

E i n s i e d . Wer hat dir dann das Hembd geben?

S i m p l . Ei, mein Meuder.

E i n s i e d . Wie hieße dich dann dein Meuder?

S i m p l . Sie hat mich Bub geheißen, auch Schelm, langöhrlicher Esel, ungehobelter Rültz, ungeschickter Dölpel und Galgenvogel.

E i n s i e d . Wer ist dann deiner Mutter Mann gewesen?

S i m p l . Niemand.

E i n s i e d . Bei wem hat dann deine Meuder des Nachts geschlafen?

S i m p l . Bei meinem Knän.

E i n s i e d . Wie hat dich dann dein Knän geheißen?

[24] S i m p l . Er hat mich auch Bub genennet.

E i n s i e d . Wie hieß aber dein Knän?

S i m p l . Er heißt Knän.

E i n s i e d . Wie hat ihn aber dein Meuder gerufen?

S i m p l . Knän, und auch Meister.

E i n s i e d . Hat sie ihn niemals anders genennet?

S i m p l . Ja, sie hat.

E i n s i e d . Wie dann?

S i m p l . Rülp, grober Bengel, volle Sau, alter Scheißer und noch wohl anders, wann sie haderte.

E i n s i e d . Du bist wohl ein unwissender Tropf, daß du weder deiner Eltern, noch deinen eignen Namen nicht weißt!

(Grimmelshausen, Simplicissimus, I/8)

73. Simon geht strategisch vor. Er will die Stationen seines Erfolges auf dem Stadtplan sichtbar machen. Rote Fähnchen kennzeichneten jedes eroberte Territorium: aus Heslach nach Stuttgart-Ost in die hippe Studenten-WG, dann das Reihenhaus im Grünen und schließlich, als bisherige Krönung der Altbau im Lehenviertel. Viele Schauspieler, Sänger und Tänzer der nahe gelegenen Oper wohnen hier. Außerdem wimmelt es von Architekten, die die Hochschule im Akkord ausspuckt und bei denen Leonie sich fragte, wie sie in derartiger Dichte überleben können. Es ist ein bürgerliches Viertel, das ohne Vorgärten und Trockenblumenkränze an den Haustüren auskommt. Wer einen Balkon hat, läßt eine Mini-Provenze darauf entstehen, mit Kletterrosen, Lavendel und Küchenkräutern. Ansonsten gibt man sich lässig und bekennt sich mit Leidenschaft zu seiner steinernen Umgebung. Die Kinder spielen in Höfen. Man geht in die Staatsgalerie, die Stadtbücherei und das schwarz-weiß Frühstückscfé an der Hauptstätter Straße. Bedürfnisse nach Grün werden im Schloßgarten oder im nahen Wald ausgelebt. Wer hier wohnt, befindet sich im Mittelpunkt einer Stadt, die trotz aller Anstrengungen nie Metropole sein wird und deshalb einen gewissen behäbigen Frieden atmet.

(Anna Katharina Hahn, Kürzere Tage)

74. An einen politischen Dichter

Du singst, wie einst Tyrtäus sang,
Von Heldenmut beseelet,
Doch hast du schlecht dein Publikum
Und deine Zeit gewählt.

Beifällig horchen sie dir zwar,
Und loben, schier begeistert:
Wie edel dein Gedankenflug,

Wie du die Form bemeistert.

Sie pflegen auch beim Glase Wein
Ein Vivat dir zu bringen
Und manchen Schlachtgesang von dir
Lautbrüllend nachzusingen.

Der Knecht singt gern ein Freiheitslied
Des Abends in der Schenke:
Das fördert die Verdauungskraft,
Und würzet die Getränke.

(Heine, Heinrich, An einen politischen Dichter)

75. Die Sonne ging auf bei Paderborn,

Mit sehr verdroßner Gebärde.
Sie treibt in der Tat ein verdrießlich Geschäft –
Beleuchten die dumme Erde!

Hat sie die eine Seite erhellt,
Und bringt sie mit strahlender Eile
Der andern ihr Licht, so verdunkelt schon
Sich jene mittlerweile.

Der Stein entrollt dem Sisyphus,
Der Danaiden Tonne
Wird nie gefüllt, und den Erdenball
Beleuchtet vergeblich die Sonne! –

Und als der Morgennebel zerrann,
Da sah ich am Wege ragen,
Im Frührotschein, das Bild des Manns,
Der an das Kreuz geschlagen.

Mit Wehmut erfüllt mich jedesmal
Dein Anblick, mein armer Vetter,
Der du die Welt erlösen gewollt,
Du Narr, du Menschheitsretter!

Sie haben dir übel mitgespielt,
Die Herren vom hohen Rate.
Wer hieß dich auch reden so rücksichtslos
Von der Kirche und vom Staate!

Zu deinem Malheur war die Buchdruckerei
Noch nicht in jenen Tagen
Erfunden; du hättest geschrieben ein Buch
Über die Himmelsfragen.

Der Zensor hätte gestrichen darin,
Was etwa anzüglich auf Erden,
Und liebend bewahrte dich die Zensur
Vor dem Gekreuzigtwerden.

Ach! hättest du nur einen andern Text
Zu deiner Bergpredigt genommen,
Besaßest ja Geist und Talent genug,
Und konntest schonen die Frommen!

Geldwechsler, Bankiers, hast du sogar

Mit der Peitsche gejagt aus dem Tempel –
Unglücklicher Schwärmer, jetzt hängst du am Kreuz
Als warnendes Exempel!

(Heine, Heinrich: Deutschland. Ein Wintermärchen, Caput XIII)

76.

Während die Kleine von Himmelslust
Getrillert und musiziert,
Ward von den preußischen Douaniers
Mein Koffer visitieret.

Beschnüffelten alles, kramten herum
In Hemden, Hosen, Schnupftüchern;
Sie suchten nach Spitzen, nach Bijouterien,
Auch nach verbotenen Büchern.

Ihr Toren, die ihr im Koffer sucht!
Hier werdet ihr nichts entdecken!
Die Konterbande, die mit mir reist,
Die hab ich im Kopfe stecken.

Hier hab ich Spitzen, die feiner sind
Als die von Brüssel und Mecheln,
Und pack ich einst meine Spitzen aus,
Sie werden euch sticheln und hecheln.

Im Kopfe trage ich Bijouterien,
Der Zukunft Krondiamanten,
Die Tempelkleinodien des neuen Gotts,
Des großen Unbekannten.

Und viele Bücher trag ich im Kopf!
Ich darf es euch versichern,
Mein Kopf ist ein zwitscherndes Vogelnest
Von konfiszierlichen Büchern.

Glaubt mir, in Satans Bibliothek
Kann es nicht schlimmere geben;
Sie sind gefährlicher noch als die
Von Hoffmann von Fallersleben! –

Ein Passagier, der neben mir stand,
Bemerkte mir, ich hätte
Jetzt vor mir den preußischen Zollverein,
Die große Douanenkette.

»Der Zollverein« – bemerkte er –
»Wird unser Volkstum begründen,
Er wird das zersplitterte Vaterland
Zu einem Ganzen verbinden.

Er gibt die äußere Einheit uns,
Die sogenannt materielle;
Die geistige Einheit gibt uns die Zensur,
Die wahrhaft ideelle –

Sie gibt die innere Einheit uns,
Die Einheit im Denken und Sinnen;

Ein einiges Deutschland tut uns not,
Einig nach außen und innen.«

(Heine, Heinrich, Deutschland. Ein Wintermärchen, Caput II)

77. Ganz entsetzlich ungesund

Ganz entsetzlich ungesund
Ist die Erde, und zugrund',
Ja, zugrund' muß alles gehn,
Was hienieden groß und schön.

Sind es alten Wahns Phantasmen,
Die dem Boden als Miasmen
Stumm entsteigen und die Lüfte
Schwängern mit dem argen Gifte?

Holde Frauenblumen, welche
Kaum erschlossen ihre Kelche
Den geliebten Sonnenküssen,
Hat der Tod schon fortgerissen.

Helden, trabend hoch zu Roß,
Trifft unsichtbar das Geschoß;
Und die Kröten sich beeifern,
Ihren Lorbeer zu beeeifern.

Was noch gestern stolz gelodert,
Das ist heute schon vermodert;
Seine Leier mit Verdruß
Bricht entzwei der Genius.

O wie klug sind doch die Sterne!
Halten sich in sichrer Ferne
Von dem bösen Erdenrund,
Das so tödlich ungesund.

Kluge Sterne wollen nicht
Leben, Ruhe, Himmelslicht
Hier einbüßen, hier auf Erden,
Und mit uns elendig werden –

Wollen nicht mit uns versinken
In den Twieten, welche stinken,
In dem Mist, wo Würmer kriechen,
Welche auch nicht lieblich riechen –

Wollen immer ferne bleiben
Vom fatalen Erdentreiben,
Von dem Klüngel und Geruddel,
Von dem Erdenkuddelmuddel.

Mitleidsvoll aus ihrer Höhe
Schaun sie oft auf unser Wehe;
Eine goldne Träne fällt
Dann herab auf diese Welt.

(Heine, Heinrich)

78.

Der Philanthrop

Das waren zwei liebe Geschwister,
Die Schwester war arm, der Bruder war reich.
Zum Reichen sprach die Arme:
»Gib mir ein Stückchen Brot.«

Zur Armen sprach der Reiche:
»Laß mich nur heut in Ruh'.
Heut geb ich mein jährliches Gastmahl
Den Herren vom großen Rat.

Der eine liebt Schildkrötensuppe,
Der andre Ananas,
Der dritte ißt gern Fasanen
Mit Trüffeln von Périgord.

Der vierte speist nur Seefisch,
Der fünfte verzehrt auch Lachs,
Der sechste, der frißt alles,
Und trinkt noch mehr dazu.«

Die arme, arme Schwester
Ging hungrig wieder nach Haus;
Sie warf sich auf den Strohsack
Und seufzte tief und starb.

Wir müssen alle sterben!
Des Todes Sense trifft
Am End' den reichen Bruder,
Wie er die Schwester traf.

Und als der reiche Bruder
Sein Stündlein kommen sah,
Da schickt' er zum Notare
Und macht' sein Testament.

Beträchtliche Legate
Bekam die Geistlichkeit,
Die Schulanstalten, das große
Museum für Zoologie.

Mit edlen Summen bedachte
Der große Testator zumal
Die Judenbekehrungsgesellschaft
Und das Taubstummeninstitut.

Er schenkte eine Glocke
Dem neuen Sankt-Stephans-Turm;
Die wiegt fünfhundert Zentner
Und ist vom besten Metall.

Das ist eine große Glocke
Und läutet spat und früh;
Sie läutet zum Lob und Ruhme
Des unvergeßlichen Manns.

Sie meldet mit eherner Zunge,
Wieviel er Gutes getan
Der Stadt und seinen Mitbürgern

Von jeglicher Konfession.

Du großer Wohltäter der Menschheit!
Wie im Leben, soll auch im Tod
Jedwede deiner Wohltaten
Verkünden die große Glock'!

Das Leichenbegängnis wurde
Gefeiert mit Prunk und Pracht;
Es strömte herbei die Menge
Und staunte ehrfurchtsvoll.

Auf einem schwarzen Wagen,
Der gleich einem Baldachin
Mit schwarzen Straußfederbüscheln
Gezieret, ruhte der Sarg.

Der strotzte von Silberblechen
Und Silberstickerei'n;
Es machte auf schwarzem Grunde
Das Silber den schönsten Effekt.

Den Wagen zogen sechs Rosse,
In schwarzen Decken verummmt;
Die fielen gleich Trauermänteln
Bis zu den Hufen hinab.

Dicht hinter dem Sarge gingen
Bediente in schwarzer Livree,
Schneeweiße Schnupftücher haltend
Vor dem kummerroten Gesicht.

Sämtliche Honoratioren
Der Stadt, ein langer Zug
Von schwarzen Paradekutschen,
Wackelte hintennach.

In diesem Leichenzuge,
Versteht sich, befanden sich auch
Die Herren vom hohen Rate,
Doch waren sie nicht komplett.

Es fehlte jener, der gerne
Fasanen mit Trüffeln aß;
War kurz vorher gestorben
An einer Indigestion.

(Heine, Heinrich)

79. Prolog

Es war mal ein Ritter trübselig und stumm,
Mit hohlen, schneeweißen Wangen;
Er schwankte und schlenderte schlotternd herum,
In dumpfen Träumen befangen.
Er war so hölzern, so täppisch, so links,
Die Blümlein und Mägdlein, die kicherten rings,
Wenn er stolpernd vorbeigegangen.

Oft saß er im finstersten Winkel zu Haus;
Er hatt sich vor Menschen verkrochen.

Da streckte er sehnend die Arme aus,
Doch hat er kein Wörtlein gesprochen.
Kam aber die Mitternachtstunde heran,
Ein seltsames Singen und Klingen begann –
An die Türe da hört er es pochen.

Da kommt seine Liebste geschlichen herein
Im rauschenden Wellenschaumkleide,
Sie blüht und glüht wie ein Röselein,
Ihr Schleier ist eitel Geschmeide.
Goldlocken umspielen die schlanke Gestalt,
Die Äuglein grüßen mit süßer Gewalt –
In die Arme sinken sich beide.

Der Ritter umschlingt sie mit Liebesmacht,
Der Hölzerne steht jetzt in Feuer,
Der Blasse errötet, der Träumer erwacht,
Der Blöde wird freier und freier.
Sie aber, sie hat ihn gar schalkhaft geneckt,
Sie hat ihm ganz leise den Kopf bedeckt
Mit dem weißen, demantenen Schleier.

In einen kristallinen Wasserpalast
Ist plötzlich gezaubert der Ritter.
Er staunt, und die Augen erblinden ihm fast
Vor alle dem Glanz und Geflitter.
Doch hält ihn die Nixe umarmet gar traut,
Der Ritter ist Bräut'gam, die Nixe ist Braut,
Ihre Jungfraun spielen die Zither.

Sie spielen und singen, und singen so schön,
Und heben zum Tanze die Füße;
Dem Ritter, dem wollen die Sinne vergehn,
Und fester umschließt er die Süße –

Da löschen auf einmal die Lichter aus,
Der Ritter sitzt wieder ganz einsam zu Haus,
In dem düstern Poetenstübchen.

(Heine, Heinrich: Lyrisches Intermezzo)

80. Unsere Marine

Wir träumten von einer Flotte jüngst,
Und segelten schon vergnüglich
Hinaus aufs balkenlose Meer,
Der Wind war ganz vorzüglich.

Wir hatten unsern Fregatten schon
Die stolzesten Namen gegeben,
Prutz hieß die eine, die andre hieß
Hoffmann von Fallersleben.

Da schwamm der Kutter Freiligrath,
Darauf als Puppe die Büste
Des Mohrenkönigs, die wie ein Mond
(Versteht sich ein schwarzer) grüßte.

Da kamen geschwommen ein Gustav Schwab,

Ein Pfizer, ein Kölle, ein Mayer;
Auf jedem stand ein Schwabengesicht
Mit einer hölzernen Leier.

Da schwamm die Birch-Pfeiffer, eine Brigg,
Sie trug am Fockmast das Wappen
Der deutschen Admiralität
Auf schwarzrotgoldnem Lappen.

Wir kletterten keck an Bugsprit und Rahn
Und trugen uns wie Matrosen,
Die Jacke kurz, der Hut beteert,
Und weite Schifferhosen.

Gar mancher, der früher nur Tee genoß
Als wohlzogener Eh'mann,
Der soff jetzt Rum und kaute Tabak,
Und fluchte wie ein Seemann.

Seekrank ist mancher geworden sogar,
Und auf dem Fallersleben,
Dem alten Brander, hat mancher sich
Gemütlich übergeben.

Wir träumten so schön, wir hatten fast
Schon eine Seeschlacht gewonnen –
Doch als die Morgensonne kam,
Ist Traum und Flotte zerronnen.

Wir lagen noch immer im heimischen Bett
Mit ausgestreckten Knochen.
Wir rieben uns aus den Augen den Schlaf,
Und haben gähmend gesprochen:
»Die Welt ist rund. Was nützt es am End',
Zu schaukeln auf müßiger Welle!
Der Weltumsegler kommt zuletzt
Zurück auf dieselbe Stelle.«

(Heine, Heinrich)

81. Im Traume kam ich wieder nach Göttingen zurück, und zwar nach der dortigen Bibliothek. Ich stand in einer Ecke des juristischen Saals, durchstöberte alte Dissertationen, vertiefte mich im Lesen, und als ich aufhörte, bemerkte ich zu meiner Verwunderung, daß es Nacht war, und herabhängende Kristalleuchter den Saal erhellten. Die nahe Kirchenglocke schlug eben zwölf, die Saaltüre öffnete sich langsam, und herein trat eine stolze, gigantische Frau, ehfurchtsvoll begleitet von den Mitgliedern und Anhängern der juristischen Fakultät. Das Riesenweib, obgleich schon bejahrt, trug dennoch im Antlitz die Züge einer strengen Schönheit, jeder ihrer Blicke verriet die hohe Titanin, die gewaltige Themis. Schwert und Waage hielt sie nachlässig zusammen in der einen Hand, in der andern hielt sie eine Pergamentrolle, zwei junge Doctores juris trugen die Schleppe ihres grau verblichenen Gewandes; an ihrer rechten Seite sprang windig hin und her der dünne Hofrat Rusticus, der Lykurg Hannovers, und deklamierte aus seinem neuen Gesetzentwurf; an ihrer linken Seite humpelte, gar galant und wohlgelaunt, ihr Cavaliere servente, der Geheime Justizrat Cujacius, und riß beständig juristische Witze, und lachte selbst darüber so herzlich, daß sogar die ernste Göttin sich mehrmals lächelnd zu ihm herabbeugte, mit der großen Pergamentrolle ihm auf die Schulter klopfte, und freundlich flüsterte: »Kleiner, loser Schalk, der die Bäume von oben herab beschneidet!« Jeder von den übrigen Herren trat jetzt ebenfalls näher und hatte etwas hin zu bemerken und hin zu lächeln, etwa ein neu ergrübeltes Systemchen, oder Hypotheschen, oder ähnliches Mißgebürtchen des eigenen Köpfchens.

(Heine, Heinrich: Reisebilder, S. 95)

82. Endlich öffnete sich meine Tür, und langsam trat herein der verstorbene Doktor Saul Ascher. Ein kaltes Fieber rieselte mir durch Mark und Bein, ich zitterte wie Espenlaub, und kaum wagte ich das Gespenst anzusehen. Er sah aus wie sonst, derselbe transzendentalgraue Leibrock, dieselben abstrakten Beine, und dasselbe mathematische Gesicht: nur war dieses etwas gelblicher als sonst, auch der Mund, der sonst zwei Winkel von 22½ Grad bildete, war zusammengekniffen, und die Augenkreise hatten einen größern Radius. Schwankend, und wie sonst sich auf sein spanisches Röhrchen stützende näherte er sich mir, und in seinem gewöhnlichen mundfaulen Dialekte sprach er freundlich: »Fürchten Sie sich nicht, und glauben Sie nicht, daß ich ein Gespenst sei. Es ist Täuschung Ihrer Phantasie, wenn Sie mich als Gespenst zu sehen glauben. Was ist ein Gespenst? Geben Sie mir eine Definition? Deduzieren Sie mir die Bedingungen der Möglichkeit eines Gespenstes? In welchem vernünftigen Zusammenhange stände eine solche Erscheinung mit der Vernunft? Die Vernunft, ich sage die Vernunft –« Und nun schritt das Gespenst zu einer Analyse der Vernunft, zitierte Kants »Kritik der reinen Vernunft«, 2. Teil, 1. Abschnitt, 2. Buch, 3. Hauptstück, die Unterscheidung von Phänomena und Noumena, konstruierte alsdann den problematischen Gespensterglauben, setzte einen Syllogismus auf den andern, und schloß mit dem logischen Beweise: daß es durchaus keine Gespenster gibt. Mir unterdessen lief der kalte Schweiß über den Rücken, meine Zähne klapperten wie Kastagnetten, aus Seelenangst nickte ich unbedingte Zustimmung bei jedem Satz, womit der spukende Doktor die Absurdität aller Gespensterfurcht bewies, und derselbe demonstrierte so eifrig, daß er einmal in der Zerstreung, statt seiner goldenen Uhr, eine Handvoll Würmer aus der Uhrtasche zog, und seinen Irrtum bemerkend, mit possierlich ängstlicher Hastigkeit wieder einsteckte. »Die Vernunft ist das höchste –« da schlug die Glocke eins und das Gespenst verschwand. Von Goslar ging ich den andern Morgen weiter, halb auf Geratewohl, halb in der Absicht, den Bruder des Clausthaler Bergmanns aufzusuchen. Wieder schönes, liebes Sonntagswetter.

(Heine, Heinrich: Reisebilder, S. 112f.)

83.

Hymnus an die Dummheit

Dummheit, erhabene Göttin,
 Unsere Patronin,
 Die du auf goldenem Throne,
 Auf niedriger Stirne die blitzende Krone,
 Stumpfsinnig erhabenes Lächeln
 Auf breitem, nichtssagendem Antlitz –
 Königlich sitztest:
 Siehe herab mit der Milde Miene
 Auf deine treuen, dir nach-
 Dummenden Kinder,
 Verjage aus dem Land
 Die Dichter und Künstler und Denker,
 Unsere Verächter,
 Vernichte die Bücher, - Traumbuch und Rechenknecht,
 Briefsteller und Lacherbsen verschonend,
 Und wir bringen ein Eselchen dir,
 Dein Lieblingstier,
 Dein mildes, sanftes, ohrenaufsteigendes
 Lieblingstier
 Eine goldene Krippe dafür
 Und ein purpurnes Laken von Disteln.

(Hille, Peter: Hymnus an die Dummheit)

84. Es war einmal – welcher Autor darf es jetzt wohl noch wagen, sein Geschichtlein also zu beginnen. – »Veraltet! – Langweilig!« – so ruft der geneigte oder vielmehr ungeneigte Leser, der nach des alten römischen Dichters weisem Rat gleich medias in res versetzt sein will. Es wird ihm dabei zumute, als nehme irgendein weitschweifiger Schwätzer von Gast, der eben

eingetreten, breiten Platz und räuspre sich aus, um seinen endlosen Sermon zu beginnen, und er klappt unwillig das Buch zu, das er kaum aufgeschlagen.

(E.T.A. Hoffmann, Meister Floh)

85. O Natur, heilige hehre Natur! wie durchströmt all deine Wonne, all dein Entzücken meine bewegte Brust, wie umweht mich dein geheimnisvoll säuseln der Atem! – Die Nacht ist etwas frisch, und ich wollte – doch jeder, der dies lieset oder nicht lieset, begreift nicht meine hohe Begeisterung, denn er kennt nicht den hohen Standpunkt, zu dem ich mich hinaufgeschwungen! – Hinaufgeklettert wäre richtiger, aber kein Dichter spricht von seinen Füßen, hätte er auch deren viere so wie ich, sondern nur von seinen Schwingen, sind sie ihm auch nicht angewachsen, sondern nur Vorrichtung eines geschickten Mechanikers.

(E.T.A. Hoffmann, Lebensansichten des Katers Murr)

86. Ist denn das auf zwei Füßen aufrecht Einhergehen etwas so Großes, daß das Geschlecht, welches sich Mensch nennt, sich die Herrschaft über uns alle, die wir mit sichererem Gleichgewicht auf vieren daherwandeln, anmaßen darf? Aber ich weiß es, sie bilden sich was Großes ein auf etwas, was in ihrem Kopfe sitzen soll, und das sie die Vernunft nennen. Ich weiß mir keine rechte Vorstellung zu machen, was sie darunter verstehen, aber so viel ist gewiß, daß, wenn, wie ich es aus gewissen Reden meines Herrn und Gönners schließen darf, Vernunft nichts anders heißt, als die Fähigkeit, mit Bewußtsein zu handeln und keine dumme Streiche zu machen, ich mit keinem Menschen tausche. – Ich glaube überhaupt, daß man sich das Bewußtsein nur angewöhnt; durch das Leben und zum Leben kommt man doch, man weiß selbst nicht wie. Wenigstens ist es mir so gegangen, und wie ich vernehme, weiß auch kein einziger Mensch auf Erden das Wie und Wo seiner Geburt aus eigener Erfahrung, sondern nur durch Tradition, die noch dazu öfters sehr unsicher ist.

(E.T.A. Hoffmann, Lebensansichten des Katers Murr)

87. Ja! es ist nicht anders, auf einem Boden muß ich geboren sein! – Was Keller, was Holzstall – ich entscheide mich für den Boden! – Klima, Vaterland, Sitten, Gebräuche, wie unauslöschlich ist ihr Eindruck, ja, wie sind sie es nur, die des Weltbürgers äußere und innere Gestaltung bewirken! – Woher kommt in mein Inneres dieser Höhesinn, dieser unwiderstehliche Trieb zum Erhabenen? Woher diese wunderbar seltene Fertigkeit im Klettern, diese beneidenswerte Kunst der gewagtesten genialsten Sprünge? – Ha! es erfüllt eine süße Wehmut meine Brust! – Die Sehnsucht nach dem heimatlichen Boden regt sich mächtig! – Dir weihe ich diese Zähnen, o schönes Vaterland, dir dies wehmütig jauchzende Miau! – Dich ehren diese Sprünge, diese Sätze, es ist Tugend darin und patriotischer Mut! – Du, o Boden, spendest mir in freigebiger Fülle manch Mäuslein, und nebenher kann man manche Wurst, manche Speckseite aus dem Schornstein erwischen, ja wohl manchen Sperling haschen und sogar hin und wieder ein Täublein erlauben. »Gewaltig ist die Liebe zu dir, o Vaterland!« –

(E.T.A. Hoffmann, Lebensansichten des Katers Murr)

88. Auf mich hatte die neue Bekanntschaft einen tiefen Eindruck gemacht, so daß ich in der Sonne und im Schatten, auf dem Dach und unter dem Ofen nichts dachte, nichts sann, nichts träumte, nichts empfand als Pudel – Pudel – Pudel! – Dadurch ging mir das Innerste Wesen des Pudeltums mächtig auf mit glänzenden Farben, und durch diese Erkenntnis wurde das tief sinnige Werk geboren, dessen ich schon erwähnte, nämlich: »Gedanke und Ahnung oder Kater und Hund.« Sitten, Gebräuche, Sprache beider Geschlechter entwickelte ich als tief bedingt durch ihr eigentümlichstes Wesen und bewies, wie beide nur diverse Strahlen, aus einem Prisma geworfen. Vorzüglich faßte ich den Charakter der Sprache auf und bewies, daß, da Sprache überhaupt nur symbolische Darstellung des Naturprinzips in der Gestaltung des Lauts sei, mithin es nur eine Sprache geben könne, auch das Kätzische und Hündische in der besondern Formung des Pudelischen, Zweige eines Baums wären, von höherem Geist inspirierte Kater und Pudel sich daher verstünden. Um meinen Satz ganz ins klare zu stellen, führte ich mehrere Beispiele aus beiden Sprachen an und machte auf die gleichen Stammwurzeln aufmerksam, von: Bau – Bau – Mau – Miau – Blaf blaf – Auvau – Korr – Kurr – Ptsi – Pschrzi u.s.w.

(E.T.A. Hoffmann, Lebensansichten des Katers Murr)

89. Einem tapfern philosophischen Kopf entgehen überall nicht die geheimsten Beziehungen des Lebens im Leben, und er erkennt, wie sich eben aus denselben das Leben gestaltet in Gesinnung und Tat. So gingen mir auch in den Kellern die Verhältnisse der Mäusefallen und der Katzen in ihrer Wechselwirkung auf. Es wurde mir, als einem Kater von edlem echten Sinn, warm ums Herz, wenn ich gewahren mußte, wie jene tote Maschinen in ihrem pünktlichen Treiben eine große Schlawheit in den Katerjünglingen hervorbrachten. Ich ergriff die Feder und schrieb das unsterbliche Werk, dessen ich schon vorhin gedachte, nämlich: »Über Mäusefallen und deren Einfluß auf Gesinnung und Tatkraft der Katzheit«. In diesem Büchlein hielt ich den verweichlichten Katerjünglingen einen Spiegel vor die Augen, in dem sie sich selbst erblicken mußten, aller eignen Kraft entsagend, indolent, träge, ruhig es ertragend, daß die schönsten Mäuse nach dem Speck liefern! – Ich rüttelte sie aus dem Schlafe mit donnernden Worten. – Nächst dem Nutzen, den das Werklein schaffen mußte, hatte das Schreiben desselben auch noch den Vorteil für mich, daß ich selbst indessen keine Mäuse fangen durfte, und auch nachher, da ich so kräftig gesprochen, es wohl keinem einfallen konnte, von mir zu verlangen, daß ich selbst ein Beispiel des von mir ausgesprochenen Heroismus im Handeln geben solle.

(E.T.A. Hoffmann, Lebensansichten des Katers Murr)

90. Doch innig überzeugt von der hohen Vortrefflichkeit, mit der mich die Natur begabt hat, muß ich doch gestehen, daß alles hienieden gewisse Unvollkommenheiten in sich trägt, die wieder ein gewisses abhängiges Verhältnis verraten. Von den leiblichen Dingen, die die Ärzte nicht natürlich nennen, unerachtet sie mir eben recht natürlich dünken, will ich gar nicht reden, sondern nur rücksichts unsers psychischen Organismus bemerken, daß sich auch darin jene Abhängigkeit recht deutlich offenbaret. Ist es nicht ewig wahr, daß unsern Flug oft Bleigewichte hemmen, von denen wir nicht wissen, was sie sind, woher sie kommen, wer sie uns angehängt? Doch besser und richtiger ist es wohl, wenn ich behaupte, daß alles Übel vom bösen Beispiel herrührt, und daß die Schwäche unserer Natur lediglich darin liegt, daß wir dem bösen Beispiel zu folgen gezwungen sind. Überzeugt bin ich auch, daß das menschliche Geschlecht recht eigentlich dazu bestimmt ist, dies böse Beispiel zu geben. Bist du, geliebter Katerjüngling, der du dieses liesest, nicht einmal in deinem Leben in einen Zustand geraten, der dir selbst unerklärlich, dir überall die bittersten Vorwürfe und vielleicht auch – einige tüchtige Bisse deiner Kumpane zuzog? Du warst träge, zänkisch, ungebärdig, gefräßig, fandest an nichts Gefallen, warst immer da, wo du nicht sein solltest, fielst allen zur Last, kurz, warst ein ganz unaussehlicher Bursche! – Tröste dich, o Kater! Nicht aus deinem eigentlichen, tiefern Innern formte sich diese heillose Periode deines Lebens, nein, es war der Zoll, den du dem über uns waltenden Prinzip dadurch darbrachtest, daß auch du dem bösen Beispiel der Menschen, die diesen vorübergehenden Zustand eingeführt haben, folgtest. Tröste dich, o Kater! denn auch mir ist es nicht besser ergangen!

(E.T.A. Hoffmann, Lebensansichten des Katers Murr)

91. An die Autoritätsklaubler

Schon immer hat uns der Magen gebellt,
Auch ohne den modischen Materialismus,
So alt wie diese alte Welt
Ist ergo auch Zolas Zolaismus.

Drum poltert nur, poltert: Bezuckerter Mist!
Er fürchtet nicht eure kritischen Besen,
Ist doch der erste »Naturalist«
Schon der alte Vater Homer gewesen!

(Holz, Arno, An die Autoritätsklaubler)

92. An die Opportunisten

Die sieben Weisen waren eure Väter,
Doch euer Ohm ist Judas, der Verräther,
Denn wie der Wind weht, macht ihr tapfer Front,
Und euer Bauch ist euer Horizont.

(Holz, Arno, An die Opportunisten)

93. Die deutschen Denker an die deutschen Dichter

Wohl reiht ihr Reim an Reime
Und fügt zum Wort das Wort,
Doch eurer Saaten Keime
Uns dünken sie verdorrt –
Verdorrt, noch eh die Sichel
Der Zeit sie jäh durchkracht
Und so dem deutschen Michel
Die Arbeit leichter macht.

Denn ach, euch ging verloren
Der Dinge Gang und Grund,
Ihr hört mit tauben Ohren
Und sprecht mit stummem Mund.
Doch wehe eurer Scheitel
Am Tage des Gerichts,
Denn was ihr singt ist eitel,
Und was ihr sagt ist nichts!

[...]

Ihr stammelt wie die Kinder,
Dass niemand euch versteht,
Und jeder Reimverbinder
Ist heute ein: Poet!
Sich selbst singt er im Liede
Und macht es sich bequem,
Als wäre der ewige Friede
Schon mehr als ein Problem!

Doch nun genug der Schande,
Auf, auf! und greift zur Wehr
Und wandert durch die Lande
Und rudert übers Meer!
Streift ab die blumigen Ketten
Und folgt uns in den Krieg,
Denn noch sind sie zu retten
Die Ehre und der Sieg!

Und dräut auch manche Wolke
Euch schwarz am Horizont,
O haltet treu zum Volke,
Ihr habt's noch nie gekonnt!
Nach ihm streckt seine Krallen
Siebenfach die Noth;
Der schrecklichste von allen
Ist doch der Kampf ums Brot!

Zerknechtet und zerknetet,
Es kennt sich selber nicht;
Drum singt und wacht und betet:

Mehr Licht, o Gott, mehr Licht!
Und kehrt der Friede wieder
Dereinst nach Kampf und Streit,
Dann singt: Das Lied der Lieder,
Das ist das Lied der Zeit!

(Holz, Arno, Die deutschen Denker an die deutschen Dichter)

94.

MARIANNE *schlanke, noch junge Schönheit, deren Hauptreiz in einer gewissen, seltsamen, leis über sie gebreiteten Melancholie liegt. Die feine Haut leicht gebräunt, das prachtvolle Haar tiefgold-kastanienbraun, die Augen schwarz, groß und mit langen, seidigen Wimpern. Sie trägt ein violettes, faltig fließendes Gewand, keinen Schmuck, und hält in ihrer herabhängenden Linken einen dem Kleid angepaßten, welligen, mit dunklen Rosen garnierten Florentiner. Sie steigt eben aus dem Garten, hilft sich dabei müde mit der Rechten, in der sie ein paar Frühlingsblumen trägt, an der offenen, mittelsten Glastür, steht, wie erschöpft, einen Augenblick vor dem Mitteltisch, seufzt tief auf, geht lässig auf die Tür ihr zur Linken, hat bereits deren Klinke erfaßt und blickt nun, wie einem unwiderstehlichen Trieb oder Drange gehorchend, nach der Tür links zurück. Sie läßt die Hand sinken, geht langsam wieder an den Mitteltisch, legt hier die Blumen und ihren Hut nieder und geht wie traumwandelnd weiter auf die Tür links zu. Noch bevor sie diese ganz erreicht hat, schrickt sie bei einem plötzlich ganz besonders nahen Autolaut schmerzlichst zusammen, dreht den Kopf wie entsetzt nach dem Medusenhaupt und bricht, mit der Rechten, gegen die sie die Stirn preßt, an den Türpfosten gelehnt, während die Linke, wie unbewußt, die Tür streichelt, in ein leises, wimmerndes herzerührendes Schluchzen aus. Georg! ... Georg!! ...*

ONKEL LUDWIG *alter weißhaariger Hüne; das energische, scharf geschnittne Gesicht, aus dem unter buschigen Brauen zwei nordisch blaue Augen ab und zu noch seltsam jugendlich blitzen, glatt rasiert, durch die Tür rechts; seine schwere Wucht dabei auf einen Stock gestützt. Über den unerwarteten Anblick ganz starr; beide »a« kurz, das erste betont. Ja aber ...*

MARIANNE *die ihn zuerst nicht hatte kommen hören; nach ihm umgedreht; entsetzter, halb wie irrer Blick nach der Mitteltür, durch die sie vorhin gekommen war, als hätte sie von hierher das plötzliche Auftauchen eines ganz andern erwartet; noch ganz wirr. Du? ...*

ONKEL LUDWIG *der ihrem Blick gefolgt war; ganz besorgt. Marianne! ... Was ist dir denn? Du machst ein paar Augen ... Wer soll jetzt durch diese Tür ...*

MARIANNE *sich mit der flachen Linken, während sie die Lider einige Sekunden geschlossen hält, wie um wieder zu sich zu kommen, über die Stirn streichend. Verzeih! ... Ich war im Moment ...*

ONKEL LUDWIG *erst jetzt, etwas schwerfällig, nähertretend. Erst sucht man dich den ganzen Morgen Zwitschernde Spatzen. wie ne Stecknadel, und wenn man dich dann endlich ... Hat den Sessel rechts, auf den er zugesteuert war, jetzt erfaßt.*

MARIANNE *jetzt ebenfalls am Tisch; in den Sessel links zusammenbrechend. Ach, Onkel Ludwig!*

ONKEL LUDWIG *der sich inzwischen gesetzt hat; dabei wieder, besorgt-unruhig, einen Moment nach der Mitteltür blickend. Hat sich irgendwas ... ereignet oder zugetragen? ... Ist dir was passiert? ...*

MARIANNE *stumm abwehrende Geste. »frag mich nicht!« ...*

ONKEL LUDWIG *auf seinen Stock jetzt, forschend- eindringlich, gegen sie vorgebeugt. Willst du mir nicht sagen?*

MARIANNE *vergeblich mit sich ringend. Ich ... kann nicht!*

ONKEL LUDWIG *in seinen Sessel wieder zurückgelehnt; durch die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen etwas verschnupft und verstimmt. Hm! So! Na! ...*

MARIANNE *um ihn auf ein andres Thema zu bringen; nach dem Garten hin. Ein Tag heute ...! »Vogel Bülow«..*

ONKEL LUDWIG *als wär ihm etwas in die Kehle gekommen. Tja!*

MARIANNE *in die prachtvolle, wahrhafte Schönheit des Tags einen Augenblick wie versunken; als ob sie sich gleichzeitig dadurch von etwas befreien wolle. Ein herrlicher ... wohlthuender ... ausgesucht schöner Tag! Derselbe »Vogel Bülow«, wie vorhin; diesmal zweimal.*

ONKEL LUDWIG *in seinem Sessel vergneddert hin und her. Und den hat man nu so bis jetzt ... aus dem Haus in den Garten, aus dem Garten wieder ins Haus ...*

MARIANNE *gequält zu ihm aufblickend. Daß dir schon ... drei kurze Stunden ...*

ONKEL LUDWIG *wie höchst übel und ungerecht von ihr behandelt; fast gekränkt. Da du doch sonst nie ... Ich kann mich gar nicht mehr entsinnen ... Leichte, scheinbar lässige Kopfbewegung nach ihrem Hut hin. Du warst weg?*

MARIANNE *die sich noch immer nicht recht gefaßt hat; unbestimmt-ausweichend.* Ich hatte geglaubt ... du würdest mal unterdessen ... vielleicht einen deiner alten Spaziergänge wieder aufnehmen!

ONKEL LUDWIG *als hätte sie ihm damit die denkbar stärkste Zumutung gestellt.* In dies neue Berlin? *Auto: »wütendes Wildschwein«.* Wo man alle fünf Schritt Gefahr läuft, die paar mürben Reste, die einem der gnädige Schöpfer noch gelassen hat, unter irgend so ne widerwärtige Elektrische, oder son Satansbiest von Autoomnibus zu betten? *Radfahrer; schrillst.* Hab ich jetzt satt!

MARIANNE: Man atmet förmlich immer auf ... *Unwillkürlich dies etwas selbst tuend.* sobald man aus diesem häßlichen, wirbelnden Malstrom ...

ONKEL LUDWIG *sie unterbrechend; zuerst noch brummig-grollend, dann sich mehr und mehr in Rage und Feuer redend.* Vor siebzig Jahren wars schöner! ... Wenn ich damals *Wieder Geste nach dem Garten hin.* durch das große, schwarze Eisengitter drüben, mit meiner Botanisiertrommel oder einem Buch, in den Tiergarten ging, glaubst du, da begegnete einem auch bloß eine einzige Menschenseele? Da gabs nichts, wie Sonnenschein und Schmetterlinge! *Meisen: »Zizigäg, Zizigäg«.* Vom Brandenburger Tor nach dem Großen Stern oder dem Neuen See war ne Landpartie! Heut *Andrer Tonfall; Auto: Doppellaut.* kann man vor lauter Kindern und Ammen dort kaum noch treten! In der Hofjägerallee verkauft n Kerl mit ner weißen Schürze Speiseeis, und am Goldfischeich steht ne dicke Italienerin mit Luftballons! ... *Ganz fernes Auto.* Überhaupt! *Erheblich mit sich im Selbsthader; fast düster.* Ich weiß manchmal gar nicht, wozu ich meine morschen Knochen in dies elende Sündenbabel wieder zurückgeschleppt habe!

MARIANNE *die sich inzwischen, nach und nach, endlich etwas gefaßt hat; nachsichtig-gütig; fast wie eine junge Mutter zu ihrem kleinen Kind.* Hast du nicht oft gesagt ... daß du dich da draußen ...

ONKEL LUDWIG *in seinem Sessel wieder unbehaglich-unruhig.* Nu ja, ja, ja!

MARIANNE *in ihrem Satz fortfahrend; Ton noch seelischer.* Wo du niemand hattest, wo sich keiner um dich bekümmerte ...

ONKEL LUDWIG *konzedierend-bärbeißig.* Ist ja wahr! Ist ja wahr!

MARIANNE: *Wo du immer nur ganz allein warst ... Abbrechend und plötzlich aus ihrem eigensten, tiefsten Innenleben.* Auch der geistig in sich geschlossenste Mensch ... und wenn man sich auch noch so ... bloß auf sich selbst zurückziehn möchte ... wer zu ändern keine Brücke mehr hat ... oder keine mehr findet ... *Zerquält innehaltend.*

ONKEL LUDWIG *melancholisch vor sich hin.* Einsam ...

MARIANNE *den Kopf etwas zurück, die Augen dabei geschlossen.* Entsetzlich!

(Holz, Arno, Ignorabimus, 1. Akt)

95. Stoßseufzer!

Heut misst man die Bücher mit Ellen
Ein wahrer Papier-Ocean!
Tagtäglich drei neue Novellen,
Tagtäglich ein neuer Roman!

In süßlicher Selbstpanegyrik
Entwässert in jedes Journal
Die unvermeidliche Lyrik
Ihre Thränenkübelmoral.

Die Welt ist nimmer die alte,
Sie stinkt wie ein Limburger Käs
Und bringt in jeder Spalte
Sechs Tohuwabohuessays.

Der Zeitgeist diktirt seinem Kater
Eine gallige Selbstparodie
Und krank liegt das deutsche Theater
An chronischer Selbstmordmanie.

Die Kunst war einst unwiderstehlich,
Wie die Lurlei hoch über dem Rhein,
Doch heute denkt jeder: O selig,

Ein Wiederkäufer zu sein!

Dort liegen Herrn Hartmanns Schriften,
Weiss Teufel, der Kerl hat Recht –
Ich möchte die Welt vergiften
Mit meinem Stiefelknecht!

(Holz, Arno, Stoßseufzer!)

96. Die Primitiven

"indigo indigo
"Trambahn Schlafsack
"Wanz und Floh
"indigo indigai
"umbaliska
"bumm DADA!

(Huelsenbeck, Richard)

97. »Ein Gelehrter, der den ersten Juli mit seiner Tochter in seinem Wagen mit eignen Pferden ins Bad *Maulbronn* abreiset, wünscht einige oder mehre Reisegesellschafter.« – Dieses ließ der verwittibte ausübende Arzt und anatomische Professor *Katzenberger* ins Wochenblatt setzen. Aber kein Mensch auf der ganzen Universität *Pira* (im Fürstentume *Zäckingen*) wollte mit ihm gern ein paar Tage unter *einem* Kutschenhimmel leben; jeder hatte seine Gründe – und diese bestanden alle darin, daß niemand mit ihm wohlfeil fuhr als zuweilen ein hinten aufgesprungener Gassenjunge; gleichsam als wäre der Doktor ein ansässiger Posträuber von innen, so sehr kelterte er muntere Reisegefährten durch Zu- und Vor- und Nachschüsse gewöhnlich dermaßen aus, daß sie nachher als lebhaftere Köpfe schwuren, auf einem Eilboten-Pferde wollten sie wohlfeiler angekommen sein und auf einer Krüppelfuhre geschwinder.

(Jean Paul, Dr. Katzenbergers Badereise)

98. *Katzenberger* machte statt einer Lustreise eigentlich eine Geschäftreise ins Bad, um da nämlich seinen Rezensenten beträchtlich auszuprügeln und ihn dabei mit Schmähungen an der Ehre anzugreifen, nämlich den Brunnen-Arzt *Strykius*, der seine drei bekannten Meisterwerke – den Thesaurus *Haematologiae*, die *de monstris epistola*, den *fasciculus exercitationum in rabiem caninam anatomico-medico-curiosarum* – nicht nur in sieben Zeitungen, sondern auch in sieben Antworten oder Metakritiken auf seine Antikritiken überaus heruntergesetzt hatte.

(Jean Paul, Dr. Katzenbergers Badereise)

99. Von jetzt an wird sich die Masse meiner Leser in zwei große Parteien spalten: die eine wird zugleich mich und die andere und diesen Druck-Bogen verlassen, um auf dem letzten nachzusehn, wie die Sachen ablaufen; es sind dies die Kehraus-Leser, die Valetschmauser, die Jüngstentag-Wähler, welche an Geschichten wie an Fröschen, nur den Hinterteil verspeisen und, wenn sie es vermöchten, jedes treffliche Buch in zwei Kapitel einschmelzten, ins erste und ins letzte, und jedem Kopfe von Buch, wie einem aufgetragnen Hechte, den Schwanz ins Maul steckten, da eben dieser an Geschichten und Hechten die wenigsten Gräten hat; Personen, die nur so lange bei philosophierenden und scherzenden Autoren bleiben, als das Erzählen dauert, wie die Nordamerikaner nur so lange dem Predigen der Heidenbekehrer zuhören, als sie Branntwein bekommen. Sie mögen denn reisen, diese Epilogiker. Was hier bei mir bleibt – die zweite Partei –, dies sind eben meine Leute, Personen von einer gewissen Denkart, die ich am langen Seile der Liebe hinter mir nachziehe. Ich heiße euch alle willkommen; wir wollen uns lange gütlich mit einander tun und keine Summuln sparen – wir wollen auf der Bad-Reise die Einheit *des Ortes* beobachten, so wie die des Interesse, und häufig uns vor Anker legen. Langen wir doch nach den längsten verzögerlichen Einreden und Vexierzügen endlich zu Hause und am Ende an, wo die Kehraus-Leser hausen:

so haben wir unterwegs alles, jede Zoll- und Warntafel und jeden Gasthofschild, gelesen und jene nichts, und wir lachen herzlich über sie.

(Jean Paul, Dr. Katzenbergers Badereise)

100. Beide gingen halb trunken zum Doktor zurück. Dieser hatte eben teuer den Folioband vom Wirte erhandelt, nämlich Sömmerings Abbildungen und Beschreibungen einiger Mißgeburten, die sich ehemals auf dem anatomischen Theater zu Kassel befanden. Fol. Mainz 1791. Nicht nur das Paar, auch der Wirt sah, mit welchem Entzücken er die Mißgeburten verschlang. Da nun ein Wirt, wie jeder Handelmann, bei jedem Käufer ungerne aufhört zu verkaufen, so sagte der Wirt: »Ich bin vielleicht imstande, einem Liebhaber mit einer der veritablesten ausgestopften Mißgeburten aufzuwarten, die je auf acht Beinen herumgelaufen.« – »Wie, wo, wenn, was?« rief der Doktor, auf den Gastwirt rennend. »Gleich!« versetzte dieser und entschoß.
- »Gott gebe doch,« fing Katzenberger an, gegen den Edelmann sich wendend, »daß er etwas wahrhaft Mißgebornes bringt. Ich weiß nicht, haben Sie meine *de monstris epistola* gelesen oder nicht; inzwischen habe ich darin ohne Bedenken die allgemeine Gleichgültigkeit gegen echte Mißgeburten gerügt und es frei heraus gesagt, wie man Wesen vernachlässigt, die uns am ersten die organischen Baugesetze eben durch ihre Abweichungen gotischer Bauart lehren können. Gerade die Weise, wie die Natur zufällige Durchkreuzungen und Aufgaben (z.B. zweier Leiber mit *einem* Kopfe) doch organisch aufzulösen weiß, dies belehrt. Sagen Sie mir nicht, daß Mißgeburten nicht bestehen, als widernatürlich; jede mußte einmal natürlich sein, sonst hätte sie nicht bis zum Leben und Erscheinen bestanden; und wissen wir denn, welche versteckte organische Mißteile und Überteile eben auch Ihrem oder meinem Bestehen zuletzt die Ewigkeit nehmen? Alles Leben, auch nur *einer* Minute, hat ewige Gesetze hinter sich; und ein Monstrum ist bloß ein Gesetzbuch mehrerer föderativen Staatskörperchen auf einmal; auch die unregelmäßigste Gestalt bildete sich nach den regelmäßigsten Gesetzen (unregelmäßige Regeln sind Unsinn). Eben darum könnte aber aus Mißgeburten als den höhern Haruspizien oder passiven Blutzeugen bei geschickter Zergliederung mehr Einsicht gewonnen worden sein als aus allem Alltagsvieh, sobald man nur besser diese Sehröhre und Operngucker ins Lebensreich hätte zu richten verstanden, und wenn man überhaupt, Herr von Nieß, so seltene Cicerone und Zeichendeuter, die eben gerade, wie die Wandelsterne, in ihren Verfinsterungen am meisten geistig erleuchten, sorgfältiger aufgehoben hätte. Wo ist aber – mein elendes ausgenommen – noch ein ordentliches Mißgeburtenkabinett? Welcher Staat hat noch Preise auf Einliefern von monstris gesetzt, geschweige auf Erzeugung derselben, wie doch bei Blumen geschehen? Geht ein Monstrum als ein wahrer Solitär der Wissenschaft unter, so ist man noch gleichgültiger, als wäre ein Schock leicht zu zeugender Werkeltagleiber an der Ruhr verschieden. Wer kann denn aber eine Mißgeburt, die sich so wenig als ein Genie fortpflanzt – denn sie ist selber ein körperliches, eine Einzigerle – nicht einmal ein Sonntagkind, sondern ein Schalltagkind –, ersetzen, ich bitte jeden? Ich für meine Person könnte für dergleichen viel hingeben, ich könnte z.B. mit einer weiblichen Mißgeburt, wenn sie sonst durchaus nicht wohlfeiler zu haben wäre, in den Stand der Ehe treten; und ich will dirs nicht verstecken, Theoda – da die Sache aus reiner Wissenschaftliebe geschah und ich gerade an der *Epistola de monstris* schrieb –, daß ich an deiner sel. Mutter während ihrer guten Hoffnung eben nicht sehr darauf dachte, aufrechte Tanzbären, Affen oder kleine Schrecken und meine Kabinetts-Pretiosen fern von ihr zu halten, weil sie doch im schlimmsten Falle bloß mit einem monströsen Ehesegen mein Kabinett um ein Stück bereichert hätte; aber *leider*, hätt' ich beinah' gesagt, aber gottlob sie bescherte mir dich als eine Bestätigung der Lavaterschen Bemerkung, daß die Mütter, die sich in der Schwangerschaft vor Zerrgeburten am meisten gefürchtet, gewöhnlich die schönsten gebären. Ein Monstrum.... o, du guter Wirt kommst!«
- Letzter kam an mit dem fast grimmig aussehenden Stadtapotheker und dieser mit einem gut ausgestopften, achtbeinigen Doppel-Hasen, den er wie ein Wickelkind im Arme trug und an die Brust anlegte. Der Doktor sah den Hasen fast mit geifernden Augen an und wollte wie ein Hasengeier auf ihn stoßen. »Ich bin« – sagte jener und sprang stirn-runzelnd seitwärts – »Pharmazeutikus hiesiger Stadt und habe dieses curiosum in Besitz. Besehen darf es werden, aber unmöglich begriffen vor dem Einkauf. Ich will es aber auf alle Seiten drehen, und wie es mir gut dünkt; denn es ist seinesgleichen nicht im Lande oder auf Erden.« – »Um Verzeihung,« sagte der Doktor, »im königlichen Kabinett zu Chantilly wurde schon ein solcher Doppel-Hase aufbewahrt, der sogar sich an sich selber, wie an einem Bratenwender, hat umdrehen und auf die vier Relais-Läufe werfen können, um auf ihnen frisch weiterzureisen,

während die vier ausgespannten in der Luft ausruhten und selber ritten.« – »Das konnte meiner bei Lebzeiten auch,« sagte der Apotheker, »und Ihr anderes einfältiges Hasenstück hab' ich gar nicht gesehen und gebe nicht einen Löffel von meinem darum.« Jetzo nannte er den Kaufschilling. Bekanntlich wurde unter dem minderjährigen Ludwig XV. der Greisenkopf auf den alten Louisd'or von Ludwig XIV. bloß durch den Druck eines Rades in den noch lebendigen Kinderkopf umgemünzt; worauf sie Livres statt 16 galten. Für ein solches Geld-Kopfstück, und zwar für ein vollwichtiges, wollte der Apotheker seinen Hasen mit 4 Löffeln, 2 Köpfen etc. hergeben. Nun hatte der Doktor wirklich ein solches bei sich; nur aber wars um viele Asse zu leicht und ihm gar nicht feil. Er bot halb so viel an Silbergeld – dann ebensoviele – dann streichelte er den Pharmazeutikus am dünnen Arme herab, um in seinem Heißhunger nur, wie der blinde Angelo den Torso, so den Pelz der Hasen zu befühlen, die er wie ein Kalmucke göttlich verehrte. – Endlich zeigte er noch seinen langen Hakenstock vor und zog aus dessen Scheide, wie einen giftigen Bienenstachel, einen langen befiederten amerikanischen Giftpfeil vor und sagte, diesen Pfeil, womit der Pharmazeutikus jeden Feind auf der Stelle erlegen könnte, woll' er noch drein schenken. Bisher hatte dieser immer drei Schritte auf- und abgetan, kopfschüttelnd und schweigend; jetzo trug er ohne weiteres seinen Hasenvielfuß zur Türe hinaus und sagte bloß: »Bis morgen früh steht viel feil ums Goldstück; aber Mittags katz ab!« – »Es ist mein Herzens-Gevatter«, sagte der Wirt, »und ein obstinater Mann, aber dabei blitzwunderlich; ich sage Ihnen aber, Sie kriegen ebensovienig den Hasen einzupacken als den Rathaus-Turm, wofern Sie kein solches Kopfstück ausbatzen; er hat seinen Kopf daraufgesetzt.« – »Gibts denn«, sagte der Doktor, »einen größern Spitzbuben? Ich habe freilich eins, aber es ist zu gut, zu völlig für ihn – doch werd' ich sehen.« – »So tue«, sagte der Wirt, »doch unser Herr Gott sein Bestes und bringe zwei solche Herren zusammen!«

(Jean Paul, Dr. Katzenbergers Badereise)

101. im park

bitte ist hier frei
nein hier ist besetzt
danke
bitte ist hier frei
nein hier ist besetzt
danke
bitte ist hier frei
nein hier ist besetzt
danke
ist hier frei
nein hier ist besetzt
danke
ist hier frei
hier ist besetzt
danke
ist hier frei
nein besetzt
danke
bitte ist hier frei
nein
danke
hier frei
besetzt
danke
ist hier frei
nein hier ist leider besetzt
danke
ist hier frei
bitte
danke

(Jandl, Ernst, im park)

102. Da kommen sie gelaufen

Wenn ein Hund verreckt auf der Straße,
So ein Hund, der nur ein Haufen Dreck ist,
Da kommen sie gelaufen:
Da will jeder etwas wissen
Da will jeder etwas besser wissen:

Was man hätte nun sollen.
Was man jetzt noch tun kann.
Was man tun soll mit den Leuten,
Die ihn hier verrecken lassen
Mitten auf der Straße, armes Tier.
Da kommen die Prediger,

Die überall sein müssen,
Die über dabei sein müssen,
Die überall mitreden müssen.
Da kommen die alten Weiber,

Die immer beten müssen,
Die immer Rosenkranz beten müssen,
Die immer Tränen drücken müssen,
Aus Zitronengesichtern.

Ganz langsam verreckt der Haufen Hund
Und der Rauch steigt blaß auf
Wie von warmem Mist
Auf gefrorenem Pflaster.
Wenn ein Mensch auf der Bank liegt,
Plattgedrückt, und der Kopf hängt über den Rand,
Und die Augen sind halb offen und schwarz
Von fliegen, und die Haut ist ihm zu groß,
Sein Gesicht hat keine Wangen, sein Rock
Eine Uniform, die keiner mehr anhat,
Nur einer auf der Band, der den Atem lang anhält:

Wenn einer auf der Bank so
Den Atem lang anhält,
Kommen sie nicht gelaufen. Da will keiner etwas wissen,
Da will keiner etwas besser wissen:

Was man hätte tun sollen - aber was nützt das?
Was man jetzt noch - aber jetzt kann man nicht.
Was man tun soll mit den Leuten - aber wer sind die Leute?

(Jandl, Ernst, Da kommen sie gelaufen)

103. Glückwunsch

wir alle wünschen jedem alles gute:
daß der gezielte schlag ihn just verfehle;
daß er, getroffen zwar, sichtbar nicht blute;
daß, blutend wohl, er keinesfalls verblute;
daß, falls verblutend, er nicht schmerz empfinde;
daß er, von schmerz zerfetzt, zurück zur stelle finde

wo er den ersten falschen schritt noch nicht gesetzt -
wir jeder wünschen allen alles gute

(Jandl, Ernst, Glückwunsch)

104. ottos mops

ottos mops trotzt
otto: fort mops fort
ottos mops hopst fort
otto: soso
otto holt koks
otto holt obst
otto horcht
otto: mops mops
otto hofft
ottos mops klopft
otto: komm mops komm
ottos mops kommt
ottos mops kotzt
otto: ogottogott

(Jandl, Ernst, ottos mops)

105. In der Nacht vom 21. zum 22. Oktober kam die Rote Armee heraus aus ihrem Zaun und machte Besuche in Gneez. Sie parkte große Lastwagen so leise an verschiedenen Stellen der Stadt, daß die folgenden Vorgänge in der Nacht kaum auffielen. Wo die Kommandos eine Wohnung öffneten, führten sie die Familien vollständig ab. Der Vorwurf der Roheit ist nicht angebracht, da die Soldaten den Betroffenen beim Kofferpacken behilflich waren und jeden gewünschten Gegenstand, von der Petroleumlampe bis zu einem eichenen Buffet, die Treppe hinuntertrugen und sorgsam auf den Transporter luden. Dies geschah in einigen Häusern mehrmals, in viele Straßen gar nicht. Gegen Morgen, als die Berichte von Zuschauern in der Stadt überein trafen und die Umzügler längst in Personenzügen auf die neue Ostgrenze zufuhren, wurde die Vermutung laut, es habe sich abermals sowjetischer Nationalcharakter erwiesen, ein neues Beispiel für Impulsivität auch Willkür. Dem muß widersprochen werden. Ein Vergleich der beseitigten Adressen ergab, daß ihnen, bei aller Streuung, zwei Dinge sämtlich gemeinsam waren: einmal besaßen die Abgereisten ihre Stadtrechte seit mindestens fünf Jahren, genossen den Status der Ansässigen, in keinem Fall den von Flüchtlingen (Umsiedlern); zum anderen hatten die männlichen Haushaltsvorstände ohne Ausnahme in den Arado-Werken Gneez-Brücke gearbeitet. Die Arado-Werke waren ein Kriegsbetrieb der Sonderstufe gewesen, unter anderem wegen der Raketenteile für die Heeresversuchsanstalt Peenemünde. Das andere, die Vorfertigung für den Stahlbomber Ar 234, das Ding mit den vier Düsenmotoren B.M.V. 003, bleibt unter uns. Die Schlußfolgerung, die Demontage der Einrichtungen und die Inhaftierung der Arbeiter sei aus kriegsrechtlichen Gründen logisch erfolgt, muß als überhastet zurückgewiesen werden.

(Johnson, Uwe, Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, IV, 1416)

106. Der Berliner Frühling findet in Werder statt. Sobald die Obstbäume blühen, macht man seinen Ausflug dorthin. Werder ist ein kleines Städtchen, hinter Potsdam, an den Havelseen gelegen. Man sieht, vom Dampfer aus, ein paar Türme. Dahinter erheben sich weißwattierte Hügel, als lägen Riesenfederbetten zum Lüften da. Der Blick lohnt sich schon. Aber die Berliner stehen im Verdacht, sie benutzten die Baumblüte nur als Vorwand: als einen Grund zum Trinken.

(Kästner, Erich: Berliner Baumblüte)

107. Es soll nicht unsere Aufgabe sein, den Gründen nachzugehen, die ihn zum Trugschluss führten, dass er wohl ein Dichter sei. Ob nur schlechte Bücher, das heißt: Bücher ohne Leidenschaften, oder auch schlechte Menschen außer ihm die Schuld daran trugen – genug, er verstand sich darauf, kleine Bücher zu schreiben, deren Herstellung ihm durch

Kenntnis vorbildlicher Schriftsteller und durch Unkenntnis des Lebens sehr leicht von der Hand ging. Den geheimnisvollen Ernst des Lebens bedachte er darin mit lächelnder Ironie; aber sein Lächeln und seine Ironie nahm er geheimnisvoll ernst ... Er fand Beifall; denn er lebte in Kreisen, deren Glieder sich durch gegenseitige Bewunderung aufrechterhielten, und bei denen der Weihrauch billig war.

(Kästner, Erich: Der Herr aus Glas)

108. Vorgestern nacht war nun also meine Wohnung an der Reihe. Ein paar Kanister ‚via airmail‘ eingeführten Phosphors aufs Dach, und es ging wie das Brezelbacken. Geschwindigkeit ist keine Hexerei. Dreitausend Bücher, acht Anzüge, einige Manuskripte, sämtliche Möbel, zwei Schreibmaschinen, Erinnerungen in jeder Größe und mancher Haarfarbe, die Koffer, die Hüte, die Leitzordner, die knochenharte Dauerwurst in der Speisekammer, die Zahnbürste, die Chrysanthemenvase in der Vase und das Telegramm auf dem Schreibtisch: ‚ankomme 16. früh anhalter bahnhof bringe weil paketsperre frische wäsche persönlich muttchen.‘ Wenigstens einer der Schreibmaschinen wollte ich das Leben retten. Leider sausten mir schon im dritten Stock brennende Balken entgegen. Der Klügere gibt nach.

(Kästner, Erich: Mama bringt die Wäsche)

109. Elegantly möblierte Zimmer

Einmal, dachte ich, muß man den Schritt in die große Welt wagen. Und ich mietete bei Frau Dr. rer. nat. Limusine Reisfleisch in der Karolinenstraße 47, Gartenhaus Hochparterre, zwei elegant möblierte Zimmer mit Bad, elektrischem Licht, Zentralheizung und Telephon. Ab 1. September. Am 4. September kehrte ich unerwartet von meiner Sommerreise aus Mittenwald heim. Im Wohnzimmer fand ich ein dreitägiges Baby inmitten eines herzigen Wäschekorb und im Schlafzimmer ein fremdes Fräulein. Dieser Witz war so alt, daß ich erschrak und zuerst bezweifelte, ihn zu erleben. Danach ging ich in ein Hotel und brach an der Brust des Pikkolos in Weinkrämpfe aus. Diese Weinkrämpfe wurden auf der Hotelrechnung mit fünfunddreißig Pfennig berechnet.

Am nächsten Morgen wagte ich wieder bei Frau Dr. rer. nat. Reisfleisch vorzusprechen. Ob es nunmehr genehm sei, wenn ich einziehe... Es war genehm, und ich zog ein. Mit vielen Koffern und Kisten, die mir nacheinander an die Kniescheibe fielen.

Ich wollte, wie üblich, meine Wäsche in die Kommode packen und zog die Schubfächer auf. Im obersten lagen Haar- und Stricknadeln sowie sonstige Utensilien einer Dame von Welt. Aus der untersten Schublade zauberte ich einen verstorbenen Papagei und das vollständige Putzzeug eines Soldaten ans Tages- bzw. elektrische Licht. Denn weil ich es doch bezahlen mußte, hatte ich es gleich bei Tag angedreht.

Erfreulich berührte mich die Zentralheizung, welche allein durch die Staubschicht, die auf ihr lastete, wärmte und heizte.

Würmer liefen auf den weißen Fensterbrettern. Eine dicke Kreuzspinne schlief in einem Biedermeierlehnstuhl.

Um sie nicht zu wecken, zog ich mir die Stiefel aus und ging behutsam auf Socken. Ich gedachte zu baden.

Ich klingelte sanft. Ich klingelte lauter. Ich klingelte ganz laut. Ich klingelte sechszwanzigmal.

Ein Kind erschien in der Tür. Im weißen Hemd. Und noch ein Kind. Und immer mehr Kinder. Zuletzt Frau Dr. Reisfleisch mit großer Hornbrille und gütig bemoostem Haar. Und Herr Dr. rer. nat. Reisfleisch erschien als oberbayrischer Bua verkleidet oder Bubi, wie man norddeutsch sagt: mit scheckigen Wadenstrümpfen, mahagonibraunen Kniehosen und einem dottergelben Janker.

»Ich erkläre die außerordentliche Kündigung«, schrie ich und flog im Zimmer umher. Zu gehen wagte ich schon nicht mehr. »Ich erkläre die außerordentliche Kündigung. Sie haben sämtliche Punkte des Mietvertrages gebrochen...«

»Wo ist der schriftliche Vertrag, bitte?« brüllte der akademische Bua und durchbohrte mich höhnisch mit seinem griffesten Messer.

Ich wollte zum Telephon laufen, um den nächsten Spezialisten für Herzleiden anzuläuten. Aber ich fand kein Telephon. Endlich entdeckte ich es im dritten Stock. Es gehörte überhaupt nicht zur Pension Reisfleisch, wie diese behauptet hatte, sondern einem Architekten namens Kohlraum.

Herr Kohlraum ließ mich gar nicht erst ans Telephon, sondern unterbreitete mir sofort einen vorteilhaften Kostenanschlag für ein Einfamilienhaus am Ammersee. Darin lebe ich nun fröhlich und guter Dinge. Mit Schaudern erinnere ich mich der elegant möblierten Zimmer, füttere die Fische und

züchte Perlhühner und weiße Mäuse. Zuweilen lasse ich mich in einem Kahn über den See treiben...
Wer weiß, wohin..., wer weiß, wozu...

(Klabund: Elegant möbliertes Zimmer)

110. Ironische Landschaft

Gleich einem Zuge grau zerlumpter Strolche,
Bedrohlich schwankend wie betrunke Säрге,
Gehn Abendwolken über jene Berge,
In ihren Lumpen blitzen rote Sonnendolche.

Da wächst, ein schwarzer Bauch, aus dem Gelände
Der Landgendarm, daß er der Ordnung sich beflisse,
Und scheucht mit einem bösen Schütteln seiner Hände
Die Abendwolkenstrolche fort ins Ungewisse.

(Klabund, Ironische Landschaft)

111. Der Journalist

Nichts leichter als dies, dachte ein brünetter, aber unsympathischer Jüngling und schickte ein Schreiben folgenden Inhaltes an die Chefredaktion des »Generalanzeigers«:

Gestern kam in den Mittagsstunden auf der wenig belebten Schwanthalerstraße infolge des Glatteises ein lahmer Greis zu Fall. Er ritzte sich seine Wange, so daß in Kürze der Schnee sich im Umfange von 1 cm blutrot färbte, konnte aber ohne ärztliche Hilfe, infolge Eingreifens eines Passanten, seinen Weg fortsetzen.

Diese Notiz erschien am nächsten Tage unter der Rubrik »Innerpolitisches« im »Generalanzeiger«, und der Jüngling, welcher sie entworfen hatte, empfing nach einem halben Jahr 60 Pfennig Honorar per Postanweisung. Dieser unerwartete Erfolg ließ seinen Stolz und seine magere Hühnerbrust beträchtlich schwellen. Er setzte sich in eine Gartenwirtschaft und bestellte sich ein paar Würstchen mit Salat nebst einem halben Hellen. Darauf schrieb er:

Die Terrainspekulationen des Kommerzienrates Z. haben sich als im weitesten Umfang als unlauter und verfehlt herausgestellt. Die unsauberen Machenschaften sind enthüllt. Der Übeltäter sieht seiner Bestrafung entgegen. So soll es allen ergehen, welche am Mark des Volkes saugen.

Dieses Scriptum, ordentlich kuvertiert, sandte der strebsame junge Mann an das »Schreiende Unrecht«, ein Druckblatt zweifelhafter Observanz, in dem es am übernächsten Tage auf der ersten Seite in Fett- und Sperrdruck erschien unter der Marke: Enthüllungen aus der Finanzwelt. Großstadtkavaliere.

Nach knapp drei Monaten empfing unser junger Mann ein Honorar von 1,30 M. in Briefmarken. Er hatte wieder ein halbes Jahr zu leben. Nachdem diese Summe aufgebraucht war, beschloß er, an eine Aktion großen Stiles zu gehen. Er sandte ein Telegramm an die »Tägliche Berliner Kohlrübe«:

Glänzend verlaufenes Gastspiel des Berliner Intimen Theaters in unserer Stadt. Applaus über Applaus. Kränze über Kränze. Direktor Gummiballon siebenunddreißigmal gerufen. Einige unverbesserliche Enthusiasten wurden am nächsten Morgen noch unter den Kleidern der Schauspielerinnen gefunden. Der Eindruck des Gastspiels ist ein unvergeßlicher.

Umgehend erhielt unser junger Mann eine telegraphische Postanweisung von 100 M. von der Direktion des Intimen Theaters. Er legte sie in Munitionsaktien an und setzte sich zur Ruhe. Aus seiner Hühnerbrust wurde ein Fettbauch. Er läßt sich nur noch Herr Doktor nennen. Seiner geschätzten Feder begegnet man nur noch selten in den Spalten unserer führenden Blätter. Er hat es nicht mehr nötig zu schreiben. Er hat sich auf indische Philosophie geworfen. An Stelle des Nabels betrachtet er seine dicke goldene Uhrkette.

(Klabund, Der Journalist)

112. Melancholie

Schau, den Finger in der Nase,
Oder an der Stirn,

Zeitigt manche fette Phrase
Das geölte Hirn.

Warum liebt der die Erotik?
Jener die Zigarrn?
Der die Aeropilotik?
Der den Kaiserschmarrn?

Warum geht's uns meistens dreckig?
Weshalb schreib ich dies Gedicht?
Warum ist das Zebra fleckig
Und Mariechen nicht?

Dennoch ahnt man irgendwie
Gottes Qualverwandschaft,
Trifft man unerwartet sie
Draußen in der Landschaft.

(Klabund, Melancholie)

113. Weltgeschichte vom psychoanalytischen Standpunkt

Gott, ein typischer Neurotiker und schwerer Psychopath, schuf die Welt, um seine Komplexe abzureagieren. Die Tatsache, daß er keinen Vater und keine Mutter besitzt, läßt ihn von der Autoerotik nicht loskommen. Er krankt am nicht fixierten Ödipuskomplex. Verzweifelt und voll infantiler Regungen versucht er, sich eine Imago patris zu konstruieren. Adam, sein Geschöpf, sein Sohn – wird sein erster Vater. Eva, sein Geschöpf, seine Tochter – deutet er (hoffnungsvoll) sich als Mutter. In Gestalt der Schlange treibt er mit ihr symbolischen Inzest und vertreibt, nachdem er selbst vom Baum der (Selbst)erkenntnis gekostet, Vater und Mutter, Adam und Eva, aus dem Paradiese seiner Autoerotik – Adam stirbt, d.h. sein Gefühl für ihn. Sein Ödipuskomplex schafft neue Väter: Noah. Manche werden Hunderte von Jahren alt. Am ältesten: Methusalem, an dem er neunhundert Jahre liebend leidet. Es gelang ihm nicht, sich einen ewigen Vater zu schaffen – die Ewigkeit zu überewigen. Sämtliche Mängel der Schöpfung datieren von Gottes Unerlöstheit (vielleicht Unerlösbarkeit? Vielleicht können nur wir Menschen erlöst, d.h. analysiert werden?) – von der Verdrängung seiner zahlreichen Komplexe.

Der heutige Krieg ist ein neues sichtbares Zeichen, daß Gottes Kreatur, die Menschheit, an einer Fülle von Komplexen leidet und Gefühle verdrängt, die sie auf gewaltsame explosive Art abzureagieren trachtet.

Das Ultimatum Österreichs an Serbien deutet auf symbolische Analerotik (siehe »Götz von Berlichingen«...).

Hindenburg, als gewiegter Psychoanalytiker, versucht Rußland von seinem Ödipuskomplex (»dem Väterchen [!] Zaren«) zu befreien. Da er aber selbst nicht genügend analysiert und von seinem Vaterkomplex (der »Kaiser« vertritt bei ihm die Stelle des Vaters) befreit war, mußte das Experiment mißlingen und in der Kur(land)pfuscherei ausarten. Rußland zerfiel in viele Teilkomplexe.

Das Verhältnis von Deutschland und Frankreich läßt schon im Symbol der Namengebung: Michel und Marianne, auf einen typischen Geschwisterkomplex schließen. Der gegenseitige Haß basiert auf verdrängter Liebe. Da sie sich vom Standpunkt ihres Komplexes aus ethisch nicht lieben dürfen, findet von Zeit zu Zeit seitens des männlichen Teiles (Michel = Deutschland) eine Vergewaltigung des weiblichen Teiles (Marianne = Frankreich) statt.

Es braucht nicht näher ausgemalt zu werden, als was für Symbole die Waffen: die Lanzen, die Gewehre, die Kanonen, zu gelten haben.

Der Weltkrieg kann nur verstanden werden als eine Betätigung der perversen Sexualität Europas.

Die Eroberung und Befreiung der Meere, von der England und Deutschland träumen, erweist sich als eine ins Ungeheuerlichste gesteigerte Urethralerotik.

Die Verschiebung der Grenzen bedeutet nur eine Verschiebung von Affekten.

Auf diese Formel läßt sich der Weltkrieg bringen: Die Menschheit ödipussiert.

Fort mit der Schulpsychologie – da doch die Buhlpsychologie erst in die tiefsten Tiefen der Menschenseele zu leuchten berufen ist. Sie leuchtet uns gleichsam heim: in unsere wahre Heimat, den infantilen Infantilismus.

Herrsüchtige Infanten sind wir vor ihr.

Dr. Jaroslav Prahaz »Weltgeschichte vom psychoanalytischen Standpunkt« (Wien, 1918, bei Hugo Heller) ist auf das dringendste einem jeden Europäther (und wer wäre das nicht – da Gott selbst Europäther?) zu empfehlen.

(Klabund, Weltgeschichte vom psychoanalytischen Standpunkt)

114. RECHA fährt zusammen, faßt sich, und will ihm zu Füßen fallen.

Er ists! – Mein Retter, ah!

TEMPELHERR.

Dies zu vermeiden

Erschien ich bloß so spät: und doch –

RECHA.

Ich will

Ja zu den Füßen dieses stolzen Mannes

Nur Gott noch einmal danken; nicht dem Manne.

Der Mann will keinen Dank; will ihn so wenig

Als ihn der Wassereimer will, der bei

Dem Löschen so geschäftig sich erwiesen.

Der ließ sich füllen, ließ sich leeren, mir

Nichts, dir nichts: also auch der Mann. Auch der

Ward nun so in die Glut hineingestoßen;

Da fiel ich ungefähr ihm in den Arm;

Da blieb ich ungefähr, so wie ein Funken

Auf seinem Mantel, ihm in seinen Armen;

Bis wiederum, ich weiß nicht was, uns beide

Herausschmiß aus der Glut. – Was gibt es da

Zu danken? – In Europa treibt der Wein

Zu noch weit andern Taten. – Tempelherren,

Die müssen einmal nun so handeln; müssen

Wie etwas besser zugelernte Hunde,

Sowohl aus Feuer, als aus Wasser holen.

(Lessing, Nathan, III,2)

115. Heftigen Ehrgeiz und Mißtrauen habe ich noch allemal beisammen gesehen.

(Lichtenberg, Sudelbücher, A 46)

116. »Ein Narr, der sich einbildet, ein Fürst zu sein, ist von dem Fürsten der es in der Tat ist durch nichts unterschieden, als daß jener ein negativer Fürst, und dieser ein negativer Narr ist, ohne Zeichen betrachtet sind sie gleich.«

(Lichtenberg, Sudelbücher, A 117)

117. Jeder Mensch hat auch seine moralische backside, die er nicht ohne Not zeigt, und die er so lange als möglich mit den Hosen des guten Anstandes zudeckt.

(Lichtenberg, Sudelbücher, B 78)

118. Der Mann zu sein, der so absolut in Deutschland herrschen könnte wie ich auf meinem Schreibtische, wünsche ich mir nie, ich würde gewiß nur Dintenfässer umwerfen, und durch Aufräumen die Sachen nur noch mehr verwirren.

(Lichtenberg, Sudelbücher, B 85)

119. Wissenschaften bringen

Brod und Ehre – Jurisprudentia

- Medicina
- Theologie
- Analysis infinitorum

kein Brod und keine Ehre – Metaphysica

- Logica
- Critica

Ehre und kein Brod – Poesia

- belles lettres
- Philosophia
- Mathesis

Brod und keine Ehre – Advocatia

- Oeconomia
- Anatomia
- Rechnen und Schreiben

(Lichtenberg, Sudelbücher, B 145)

120. Wer ist da? Nur ich. O das ist überflüssig genug.

(Lichtenberg, Sudelbücher, B 240)

121. Wenn uns ein Engel einmal aus seiner Philosophie erzählte, ich glaube es müßten wohl manche Sätze so klingen als wie 2 mal 2 ist 13.

(Lichtenberg, Sudelbücher, B 242)

122. Wenn ich einmal sein Leben herausgebe, so suchen Sie gleich im Index die Wörter Bouteille und Selbst-Genuß auf, sie enthalten das Wichtigste von ihm.

(Lichtenberg, Sudelbücher, B 255)

123. Wie hat es Ihnen in dieser Gesellschaft gefallen? Antwort Sehr wohl, beinah so sehr als auf meiner Kammer.

(Lichtenberg, Sudelbücher, B 266)

124. Polizei, Polzei, Plotzei, Platzzei, Platzerei, Plackei, Plackerei.

(Lichtenberg, Sudelbücher, B 357)

125. Zwei auf einem Pferd bei einer Prügelei ein schönes Sinnbild für eine Staatsverfassung.

(Lichtenberg, Sudelbücher, C 229)

126. Dieses haben unsere Vorfahren aus gutem Grunde so geordnet, und wir stellen es aus gutem Grunde nun wieder ab.

(Lichtenberg, Sudelbücher, C 234)

127. Große Leute fehlen auch, und manche darunter so oft, daß man fast in die Versuchung gerät sie für kleine zu halten.

(Lichtenberg, Sudelbücher, C 345)

128. So närrisch als es dem Krebse vorkommen muß wenn er den Menschen vorwärts gehen sieht.

(Lichtenberg, Sudelbücher, D 125)

129. Ein Grab ist doch immer die beste Befestigung wider die Stürme des Schicksals.

(Lichtenberg, Sudelbücher, D 145)

130. Das Bier! Der Alkohol! Da saß man und konnte immer noch mehr davon haben, das Bier war nicht wie kokette Weiber, sondern treu und gemütlich. Beim Bier brauchte man nicht zu handeln, nichts zu wollen und zu erreichen, wie bei den Weibern. Alles kam von selbst. Man schluckte und da hatte man es schon zu etwas gebracht, fühlte sich auf die Höhen des Lebens befördert und was ein freier Mann, innerlich frei. Das Lokal hätte von Polizisten umstellt sein dürfen: das Bier, das man schluckte, verwandelte sich in innere Freiheit. Und man hatte sein Examen so gut wie bestanden. Man war <fertig>, war Doktor! Man füllte im bürgerlichen Leben eine Stellung aus, war reich und von Wichtigkeit: Chef einer mächtigen Fabrik von Ansichtskarten oder Toilettenpapier. Was man mit seiner Lebensarbeit schuf, war in tausend Händen. Man breitete sich, von Biertisch her, in die Welt aus, ahnte große Zusammenhänge, ward eins mit dem Weltgeist. Ja, das Bier erhob einen so sehr über das Selbst, daß man Gott fand!

(Heinrich Mann, Der Untertan)

131. Schon hatte Diederich Selbstbeherrschung gelernt, Beobachtung der Formen, Korpsgeist, Eifer für das Höhere. Nur mit Mitleid und Widerwillen dachte er an das elende Dasein des schweifenden Wilden, das früher das seine gewesen war. Jetzt war Ordnung und Pflicht in sein Leben gebracht. Zu genau eingehaltenen Stunden erschien er auf Wiebels Bude, im Fechtsaal, beim Friseur und zum Frühschoppen. Der Nachmittagsbummel leitete zur Kneipe über; und jeder Schritt geschah in Korporation, unter Aufsicht und mit Wahrung peinlicher Formen und gegenseitiger Ehrerbietung, die gemütvollte Derbheit nicht ausschloß. Ein Kommilitone, mit dem Diederich bisher nur offiziellen Verkehr unterhalten hatte, stieß einst mit ihm vor der Toilette zusammen, und obwohl sie beide kaum noch geradestehen konnten, wollte keiner den Vortritt annehmen. Lange komplimentierten sie sich – bis sie plötzlich, im gleichen Augenblick vom Drang überwältigt, wie zwei zusammenprallende Eber durch die Tür brachen, daß ihnen die Schulterknochen knacken. Das war der Beginn einer Freundschaft. In menschlicher Lage einander näherkomme, rückten sie nachher auch am offiziellen Kneiptisch zusammen, tranken Schmolli und nannten sich <Schweinhund> und <Nilpferd>.

(Heinrich Mann, Der Untertan)

132. Droben legte Diederich vor Mutter und Schwestern seine Pläne dar. Die Fabrik war zu vergrößern, das hintere Nachbarhaus anzukaufen. Man mußte konkurrenzfähig werden. Der Platz an der Sonne? Der alte Klüsing, draußen in der Papierfabrik Gausenfeld, bildete sich wohl ein, er werde ewig das ganze Geschäft machen? . . . Endlich tat Magda die Frage, woher er denn das Geld nehmen wolle; aber Frau Heßling schnitt ihr das vorlaute Wort ab. <Dein Bruder weiß das besser als wir.>

(Heinrich Mann, Der Untertan)

133. Heute, im rauhen Leben, brachten keine wackeren Kommilitonen mehr einander ehrliche Schmissee bei, sondern lauter verräterische Konkurrenten wollten sich gegenseitig an den Hals. <Ich passe nicht in diese harte Zeit>, dachte Diederich, aß Marzipan von seinem Teller und träumte in die Lichter des Weihnachtsbaumes. <Ich bin doch gewiß ein guter Mensch. Warum ziehen sie mich in so häßliche Dinge hinein wie dieser Proseß, und schaden mir dadurch such geschäftlich, so daß ich, ach lieber Gott! Den Holländer, den ich bestellt habe, nicht werde bezahlen können.> Dabei schnitt es ihm kalt durch den Leib, Tränen traten ihm in die Augen, und damit die Mutter, die immer ängstlich nach seiner sorgenvollen Miene schielte, sie nicht sähe, stahl er sich in das dunkle Nebenzimmer. Er stützte die Arme auf das Klavier und schluchzte in die Hände. Draußen stritten Emmi und Magda um ein Paar Handschuhe, und die Mutter wagte nicht zu entscheiden, wem sie beschert worden waren. Diederich schluchzte. Alles war fehlgeschlagen, in Politik, Geschäft und Liebe. <Was hab ich denn noch?> Er öffnete das Klavier. Ihn fröstelte, er was so unheimlich allein, daß er Angst hatte, ein Geräusch zu machen. Die Töne kamen von selbst, seine Hände wußten es kaum.

Aus Volkslieder, Beethoven und dem Kommersbuch klang es durcheinander in der Dämmerung, die sich traulich davon erwärmte, so daß eine Hand ihm über den Scheitel streifte. War es nur ein volles Bierglas. Die gute Mutter! Schubert, weiche Biederkeit, Gemüt der Heimat . . .

(Heinrich Mann, Der Untertan)

134. Da er Raat hieß, nannte die ganze Schule ihn Unrat. Nichts konnte einfacher und natürlicher sein. Der und jener Professor wechselten zuweilen ihr Pseudonym. Ein neuer Schub Schüler gelangte in die Klasse, legte mordgierig eine vom vorigen Jahrgang noch nicht genug gewürdigte Komik an dem Lehrer bloß und nannte sie schonungslos bei Namen. Unrat aber trug den seinigen seit vielen Generationen, der ganzen Stadt war er geläufig, seine Kollegen benutzten ihn außerhalb des Gymnasiums und auch drinnen, sobald er den Rücken drehte. Die Herren, die in ihrem Hause Schüler gepflegt und sie zur Arbeit anhielten, sprachen vor ihren Pensionären vom Professor Unrat. Der aufgeweckte Kopf, der den Ordinarius der Untersekunda hätte neu beobachten und nochmals abstempeln wollen, wäre nie durchgedrungen; schon darum nicht, weil der gewohnte Ruf auf den alten Lehrer noch so gut seine Wirkung übte wie vor sechszwanzig Jahren. Man brauchte nur auf dem Schulhof, sobald er vorbeikam, einander zuzuschreien: „Riecht es hier nicht nach Unrat?“

(Mann Heinrich, Professor Unrat, 1906, Kap. I)

135. Unrat, der sich von den Schülern hinterrücks angefeindet, betrogen und gehaßt wußte, behandelte sie seinerseits als Erbfeinde, von denen man nicht genug „hineinlegen“ und vom „Ziel der Klasse“ zurückhalten konnte. Da er sein Leben ganz in Schulen verbracht hatte, war es ihm versagt geblieben, die Knaben und ihre Dinge in die Perspektive des Erfahrenen zu schieben. Er sah sie so nah, wie einer aus ihrer Mitte, der unversehens mit Machtbefugnissen ausgestattet und aufs Katheder erhoben wäre. Er redete und dachte in ihrer Sprache, gebrauchte ihr Rotwälsch, nannte die Garderobe ein „Kabuff“. Er hielt seine Ansprachen in dem Stil, den auch sie in solchen Fällen angewendet haben würden, nämlich in latinisierenden Perioden und durchwirkt mit „traun fürwahr“, „denn also“ und ähnlichen Häufungen alberner kleiner Flickworte, Gewohnheiten seiner Homerstunde in Prima; denn die leichten Umständlichkeiten des Griechen mußten alle recht plump mitübersetzt werden. Da er selber steife Gliedmaßen bekommen hatte, verlangte er das gleiche von den andern Insassen der Anstalt. Das fortwährende Bedürfnis in jugendlichen Gliedern und in jugendlichen Gehirnen, in denen von Knaben, von jungen Hunden — ihr Bedürfnis zu jagen, Lärm zu machen, Püffe auszuteilen, weh zu tun, Streiche zu begehen, überflüssigen Mut und Kraft ohne Verwendung auf nichtsnutzige Weise loszuwerden: Unrat hatte es vergessen und nie begriffen. Wenn er strafte, tat er es nicht mit dem überlegenen Vorbehalt: „Ihr seid Rangen, wie's euch zukommt, aber Zucht muß sein“; sondern er strafte im Ernst und mit zusammengebissenen Zähnen. Was in der Schule vorging, hatte für Unrat Ernst und Wirklichkeit des Lebens. Trägheit kam der Verderblichkeit eines unnützen Bürgers gleich, Unachtsamkeit und Lachen waren Widerstand gegen die Staatsgewalt, eine Knallerbse leitete Revolution ein, „versuchter Betrug“ entehrte für alle Zukunft. Aus solchen Anlässen erlebte Unrat.

(Mann Heinrich, Professor Unrat, Kap. I)

136. Die Wirtin, phlegmatischen Auges mehr über die Ankömmlinge hinwegblickend als von ihnen Notiz nehmend, erwiderte den Gruß der Aelteren, den angedeuteten Knicks der Jungen mit würdiger Kopfneigung, vernahm die vom Kellner vermittelte Zimmerforderung hingehaltenen Ohres und ergriff einen gestielten Hausplan, auf dem sie eine Weile die Bleistiftspitze herumführte. „Siebenundzwanzig“, bestimmt sie, gegen den grünbeschürzten Hausdiener gewandt, der mit dem Gepäck der Damen wartete, „mit dem Einzelkammer kann ich nicht dienen. Die Mamsell müßte das Zimmer mit der Jungfer der Gräfin Larisch von Erfurt teilen. Wir haben eben viele Gäste mit Dienerschaft im Haus.“

Das Klärchen zog hinter dem Rücken ihrer Herrin ein Maul, doch diese war einverstanden. Man werde sich schon vertragen, erklärte sie und bat, schon zum Gehen gewandt, auf das Zimmer geführt zu werden, wohin gleich auch die Handkoffer gebracht werden möchten. „Als bald, Madame“ sagte der Kellner. „Nur eben noch diese Formalität wäre nebenher zu erfüllen. Um Lebens oder Sterbens willen bitten wir uns ein paar Zeilen aus. Nicht unser ist die Pedanterei, sondern der heiligen Hermandad. Sie kann nicht aus ihrer Haut. Es erben sich, möchte man sagen, Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort. Dürfte ich wohl um die Güte und Gefälligkeit ersuchen –?“

(Thomas Mann, Lotte in Weimar)

137. Zwischen ihnen stehend hatte Mager, die Hände auf dem Rücken, mit erhobener Nase die neblig gestirnte Herbstnacht geprüft und lief jetzt auf weichen Servierschuhen über den Bürgersteig, dem Bedienten beim Öffnen des Schlages zuvorzukommen. Natürlich kam er nicht irgendwie dahergeirant, sondern lief wie ein Mann, dem das Laufen schon etwas fremd ist, würdig schwänzelnd, die Hände mit verfeinerter Fingerhaltung zu den Schultern erhoben. „Frau Hofrätin“, sagte er, „willkommen wie immer! Möchten Frau Hofrätin in unserm Musentempel einen erhebenden Abend erbracht haben! Darf ich diesen Arm offerieren zur sicheren Stütze? Guter Himmel, Frau Hofrätin, ich muß es sagen: Werthers Lotte aus Goethe's Wagen zu helfen, das ist ein Erlebnis – wie soll ich es nennen? Es ist buchenswert.“

(Thomas Mann, Lotte in Weimar)

138. „So! Aha! Schön!“, sagte Herr Klöterjahn, indem er das Kinn auf die Brust drückte, die Brauen emporzog, die Arme reckte und eine Menge ähnlicher Anstalten traf, nach Erledigung dieser Formfrage ohne Erbarmen zur Sache zu kommen. Aus Freude an seiner Person ging er ein wenig zu weit in diesen Anstalten; was schließlich erfolgte, entsprach nicht völlig der drohenden Umständlichkeit dieser mimischen Vorbereitungen. Aber Herr Spinell war ziemlich bleich. „Sehr schön!“ wiederholte Herr Klöterjahn. „Dann lassen Sie sich die Antwort mündlich geben, mein Lieber, und zwar in Anbetracht des Umstandes, daß ich es für blödsinnig halte, jemandem, den man stündlich sprechen kann, seitenlange Briefe zu schreiben...“

(Mann, Thomas: *Tristan* (1903), Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Frühe Erzählungen, 364, Abschnitt 11)

139. Das Wunderkind kommt herein – im Saale wird's still. Es wird still, und dann beginnen die Leute zu klatschen, weil irgendwo seitwärts ein geborener Herrscher und Herdenführer zuerst in die Hände geschlagen hat. Sie haben noch nichts gehört, aber sie klatschen Beifall; denn ein gewaltiger Reklameapparat hat dem Wunderkinde vorgearbeitet, und die Leute sind schon betört, ob sie es wissen oder nicht.

(Mann Thomas, Das Wunderkind, Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Frühe Erzählungen, S. 396)

140. Seltsame Orte gibt es, seltsame Gehirne, seltsame Regionen des Geistes, hoch und ärmlich. An den Peripherien der Großstädte, dort, wo die Laternen spärlicher werden und die Gendarmen zu zweien gehen, muß man in den Häusern emporsteigen, bis es nicht weiter geht, bis in schräge Dachkammern, wo junge, bleiche Genies, Verbrecher des Traumes, mit verschränkten Armen vor sich hinbrüten, bis in billig und bedeutungsvoll geschmückte Ateliers, wo einsame, empörte und von innen verzehrte Künstler, hungrig und stolz, im Zigarettenqualm mit letzten und wüsten Idealen ringen. Hier ist das Ende, das Eis, die Reinheit und das Nichts. Hier gilt kein Vertrag, kein Zugeständnis, keine Nachsicht, kein Maß und kein Wert. Hier ist die Luft so dünn und keusch, daß die Miasmen des Lebens nicht mehr gedeihen. Hier herrscht der Trotz, die äußerste Konsequenz, das verzweifelt thronende Ich, die Freiheit, der Wahnsinn und der Tod...

(Mann, Thomas, Beim Propheten, Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Frühe Erzählungen, S. 408)

141. Herr von Knobelsdorff lachte: „Ja, mein Gott, die Romantik ist ein Luxus, ein Kostspieliger! Exzellenz, ich bin Ihrer Meinung – selbstverständlich. Aber bedenken Sie, daß zuletzt der ganze Mißstand fürstlicher Wirtschaft in diesem romantischen Luxus seinen Grund hat. Das Übel fängt an damit, daß die Fürsten Bauern sind: ihre Vermögen bestehen aus Grund und Boden, ihre Einkünfte aus landwirtschaftlichen Ertragnissen. Heutzutage . . . Sie haben sich bis zum heutigen Tage noch nicht entschließen können, Industrielle und Finanzleute zu werden. Sie lassen sich mit bedauerlicher Hartnäckigkeit von gewissen obsoleten und ideologischen Grundbegriffen leiten wie zum Beispiel den Begriffen der Treue und Würde. Der fürstliche Besitz ist durch Treue – fideikommissarisch – gebunden. Vorteilhafte Veräußerungen sind ausgeschlossen. Hypothekarische Verpfändung, Kreditbeschaffung zum Zwecke wirtschaftlicher Verbesserungen scheint ihnen unzulässig. Die Administration ist in der freien Ausnutzung geschäftlicher Konjunkturen streng gehindert – durch Würde. Verzeihung, nicht wahr! Ich sage ihnen Fabelwahrheiten. Wer so sehr wie diese Menschenart auf gute Haltung sieht, kann und will mit der Freizügigkeit und ungehemmten Initiative minder eigensinniger und ideell verpfichteter Geschäftsleute natürlich nicht Schritt machen. Nun denn, was will gegenüber diesem negativen Luxus die positive Million bedeuten, die man einer hübschen Grille wegen, um Eurer Exzellenz Ausdruck zu wiederholen, geopfert hat? Wenn es mit dieser einen sein Bewenden hätte! Aber da haben wir die regelmäßige Kostenlast einer leidlich würdigen Hofhaltung. Da sind die Schlösser und ihre Parks zu unterhalten, Hollerbrunn, Monbrillant, Jägerpreis, nichtwahr . . . Eremitage, Delphinort, Fasanerie und die anderen . . . ich vergesse Schloß Segenhaus und die Ruine Haderstein . . . vom Alten Schlosse zu schweigen . . . Sie werden schlecht unterhalten, aber er ist ein Posten . . . Da ist das Hoftheater, die Galerie, die Bibliothek zu unterstützen. Da sind hundert Ruhegehälter zu zahlen, - auch ohne Rechtspflicht, aus Treue und Würde. Und auf welcher fürstlichen Art der Großherzog bei der letzten Überschwemmung eingesprungen ist . . . Aber das ist eine Rede, die ich da halte!“

(Thomas Mann, Königliche Hoheit)

142. Aber über den Ozean hatte ein Risendampfer sie gebracht, ein schwimmendes Hotel mit Konzertsälen und Sportplätzen. Fünf Stockwerke, sagte Fräulein Spoelmann, habe er gehabt. „Von unten an gerechnet?“ fragte Klaus Heinrich. Und sie antwortete unverzüglich: „Allerdings, von oben hatte er sechs.“ Er ließ sich verwirren, verstand gar nichts mehr und merkte lange nicht, daß er verspottet wurde. Dann suchte er, sich zu erklären, seine einfältige Frage zu rechtfertigen, darzutun, daß er gemeint habe, ob sie alles mitrechne, auch die Räume unter Wasser, sozusagen die Kellerräume, - kurz, zu beweisen, daß es ihm keineswegs an Scharfsinn fehle, und stimmte schließlich in die Heiterkeit ein, die das Ergebnis dieses Unternehmens war.

(Mann, Thomas: Königliche Hoheit (1909), Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, S. 256)

143. Sie hatte die Sache sehr bürgerlich genommen, hatte aus der Ansage eine Einladung gemacht und im leichtesten Tone gesprochen. Schließlich, auf Klaus Heinrichs Frage, welchen Tag man in Aussicht nehmen solle, hatte sie geantwortet: „Welchen Sie wollen, Prinz. Wir werden uns jederzeit unsäglich glücklich schätzen...“ „Unsäglich glücklich schätzen“ – so sprach sie, so scharfzüngig und spöttisch übertrieben, daß es fast weh tat und man nur mühsam gut Miene machte.

(Mann, Thomas: Königliche Hoheit (1909), Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, S. 240)

144. „Ich werde wohl zu thun bekommen“ sagte der Doktor, indem er auf die Süßigkeiten wies und den Kindern drohte. Dann hob er mit wiegendem Kopf ein gediegenes Gerät für Salz, Pfeffer und Senf empor. „Von Lebrecht Kröger“ sagte M. Buddenbrook schmunzelnd. „Immer coulant, mein lieber Herr Verwandter. Ich habe ihm dergleichen nicht spendiert, als er sich sein Gartenhaus vorm Burgthor gebaut hatte. Aber so war er immer . . . nobel! Spendabel! ein à la mode-Kavalier . . .“

(Thomas Mann, Buddenbrooks)

145. „Praktische Ideale . . . na, ja . . .“, Der alte Buddenbrook spielte während einer Pause, die er seinen Kinnladen gönnte, mit seiner goldenen Dose. „Praktische Ideale . . . ne, ich bin da gar nicht für!“ Er verfiel vor Verdruß in den Dialekt. „Da schießen nun die gewerblichen Anstalten und die technischen Anstalten und die Handelsschulen aus der Erde, und das Gymnasium und die klassische Bildung sind plötzlich Bêtisen, und alle Welt denkt an nichts, als Bergwerke . . . und Industrie . . . und Geldverdienen . . . Brav, das alles, höchst brav! Aber ein bißchen stupide, von der anderen Seite, so auf die Dauer – wie? Ich weiß nicht, warum es mir ein Affront ist . . . ich habe nichts gesagt, Jean . . . die Juli-Monarchie ist eine gute Sache . . .“

(Thomas Mann, Buddenbrooks)

146. Hülfe in der Not

Ein rechter Freund erscheint uns in der Not
Zu rechter Zeit und sicher wie der Tod.
Doch offen, Bester, sag ich dir,
Du hast eine ganz verwünschte Manier!
Du trocknest mir den Jammerschweiß,
Und machst mir doch die Hölle heiß,
Du bringst das ganze Jüngste Gericht
Mit dir – bei Gott, so meint ich's nicht!

(Mörike, Eduard, Hülfe in der Not)

147. Zwei dichterischen Schwestern

von ihrem Oheim

Mit einer Randzeichnung, auf welcher an der Stelle der Endsilben ein Band herunterlief, durch dessen abwechselnde Farben das Reimschema angedeutet war

Heut lehr ich euch die Regel der Son– –.
Versucht gleich eins! Gewiß, es wird ge– –,
Vier Reime hübsch mit vieren zu versch– –,
Dann noch drei Paare, daß man vierzehn h– –.

Laßt demnach an der vielgeteilten K– –
Als Glied in Glied so einen Schlußring sp– –:
Das muß alsdann wie pures Gold erk– –;
Gewisse Herrn zwar hängen Klett an K– –.

Ein solcher findet meine schönen N– –
Bei diesem Muster. »Ah, Fräulein, Sie st– –!«
»O nein, Herr Graf, hier gilt es Silben z– –.«

»Wirklich! Doch wenn die Lauren selber d– –,
Was soll Petrarca?« Der mag Strümpfe str– –,
Eins wie das andre ist für schöne S– –.

(Mörike, Eduard: Zwei dichterischen Schwestern)

148. Rat einer Alten

Bin jung gewesen,
Kann auch mitreden,
Und alt geworden,
Drum gilt mein Wort.

Schöne reife Beeren
Am Bäumchen hängen:

Nachbar, da hilft kein
Zaun um den Garten;
Lustige Vögel
Wissen den Weg.

Aber, mein Dirnchen,
Du laß dir raten:
Halte dein Schätzchen
Wohl in der Liebe,
Wohl im Respekt!

Mit den zwei Fädlein
In eins gedrehet,
Ziehst du am kleinen
Finger ihn nach.

Aufrichtig Herze,
Doch schweigen können,
Früh mit der Sonne
Mutig zur Arbeit,
Gesunde Glieder,
Saubere Linnen,
Das machet Mädchen
Und Weibchen wert.

Bin jung gewesen,
Kann auch mitreden,
Und alt geworden,
Drum gilt mein Wort.

(Mörrike, Eduard: Rat einer Alten)

149. Das süße Zeug ohne Saft und Kraft!

nach Durchlesung eines Manuskripts mit Gedichten

Das süße Zeug ohne Saft und Kraft!
Es hat mir all mein Gedärm erschlafft.
Es roch, ich will des Henkers sein,
Wie lauter welke Rosen und Kamilleblümelein.
Mir ward ganz übel, mauserig, dumm,
Ich sah mich schnell nach was Tüchtigem um,
Lief in den Garten hinterm Haus,
Zog einen herzhaften Rettich aus,
Fraß ihn auch auf bis auf den Schwanz,
Da ward ich wieder frisch und genesen ganz.

(Mörrike, Eduard, Das süße Zeug ohne Saft und Kraft!

150. Beim stürmische Öffnen des Fensters ging der Glasrest zu Bruch: O Provence!
Windflüchtig nach Süden geneigtes Land. Mistralgezähmte Lieblichkeit. Palisadengezähmte
Wildheit. Unbeschreiblicher Genuß, in höhlenhaftem Schutz die Raserei des nördlichen
Fallwindes zu erleben, wie er das Rhônetal hinabstürzt. Wie er heult. Wie er faucht. Wie er
orgelt in der Burg. Was für ein Instrument!

(Irmtraud Morgner, Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer
Spielfrau Laura)

151. [13. Kapitel] Das in authentischer Reihenfolge eine Übersichts der Flüche bringt, die
Beatriz de Dia auf der Straßenbaustelle, vormals Almaciz, nach und nach entführen

Mistkrücken – Dreckdampfer – Stinktierre – Saubatzen – Bettscheißer – Arschkriecher – Windbeutel – Stumpfzähne – Tagediebe – Lümmel – Krachwedel – Hosenhuster – Hundsfötter – Lausewenzel – Flohbeutel – Galgenschwengel – Rotzlöffel – Schindäser – Maultaschen – Saufnickel – Prahlhänse – Taugenichtse – Flegel – Rotzer – Laffen – Deppen – Freißbalge – Vogelscheuchen – Bärenhäuter – Pinsel – Glatzköpfe – Kaulquappen – Galgenvögel – Hornochsen – Raubritter – Halsabschneider – Lumpen – Erzgauner – Ausbeuter – Mannsbilder.

(Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura, Irmtraud Morgner)

152. *Ankunft der Trobadora im gelobten Land*

Auf dem Bahnhof Hamburg-Altona machte Beatriz die Bekanntschaft eines Matrosen, der in Greifswald beheimatet war. Er borgte der Trobadora das Fahrgeld nach Berlin und suchte ihr den richtigen Zug aus. Beatriz teilte das Abteil mit Leuten, die Rentenalter waren. Ihre Reden empfand sie als reaktionär, weshalb Beatriz sich in ihre Erwartungsträume zurückzog. Am Bahnhof Friedrichstrasse überschritt Beatriz die Grenze. Sie reihte sich ein in die Schlange derer, die auf Abfertigung warteten. Um ihnen die Zeit zu vertreiben, sang sie das schöne provenzalische Lied <Ad un fin aman fon datz> Ins Deutsche übersetzt, würde die erste Strophe etwas lauten:

Einem Liebsten, wohlgetan,
wies der Dame Huldgeheiß
Ort und Zeit der Freude an.
Abends winkte ihm der Preis
Taglang schritt er sorgenschwer
und er sprach und seufzte bang:
Tag, wie denkst du dich so lang!
O Not!
Nacht, dein Zögern ist mein Tod!

Die Wartenden musterten Beatriz betreten. Die Grenzpolizisten, die das Lied als Anspielung auf ihr Arbeitstempo empfanden, baten um Ruhe und Geduld. Später folgte Beatriz dem Beispiel langmänniger junger Männer und raffte ebenfalls den rechten Haarvorhang hinter das rechte Ohr. Dann langte sie durch den Spalt des Paßschalters, ergriff jenseits der Glasscheibe die Hand des Polizisten, die nach ihren Papieren hatte greifen wollen, schüttelte die Hand und gratulierte zur Befreiung. Der erschreckte Polizist dankte mit dem Hinweis, daß der Tag der Befreiung am 8. Mai begangen würde. Er fand aber nichts zu bestanden, woraufhin er Beatriz freundlich nach dem Reisegrund befragte. <Ansiedlung im Paradies>, sagte Beatriz. Die Antwort weckte sein Mißtrauen erneut. Er mahnte Beatriz, dem Ernst des Vorgangs entsprechende präzise Antworten zu erteilen, die Deutsche Demokratische Republik wäre kein Paradies, sondern ein sozialistischer Staat. <Gott sei Dank>, sagte Beatriz und erhob die rechte Faust zum Gruß, <hier wird ich endlich Arbeit kriegen>. Der Polizist grüßte zurück, indem er bei gestreckter Hand den rechten Zeigefinger zum Müzenschild führte. Er versicherte lächelnd, daß in seinem Staat allen Bürgern das Recht auf Arbeit gesetzlich zugesicherte wäre und großer Arbeitskräftemangel herrschte. Jeder Werktätige, der bei der Lösung der großen Aufgaben mithelfen wollte, wäre willkommen. Beatriz dankte dem Polizisten und lobte den Glanz seiner weißen, ebenmäßig gewachsenen Zähne, die den bräunlichen Teint schön zur Geltung brachten. Das Lächeln schwand. Räuspern, Verlegenes Husteln. Rückgabe des Passes durch den Spalt mit einem Wunsch für gute Besserung. Die Gepäckkontrolle erbrachte keine Beanstandungen.

(Irmtraud Morgner, Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura)

153. Es soll also auf den Namen der Stadt kein besonderer Wert gelegt werden. Wie alle großen Städte bestand sie aus Unregelmäßigkeit, Wechsel, Vorgehen, Nichtschritt halten, Zusammenstoßen von Dingen und Angelegenheiten, bodenlosen Punkten der Stille dazwischen, aus Bahnen und Ungebahntem, aus einem großen rhythmischen Schlag und der ewigen Verstimmung und Verschiebung aller Rhythmen gegeneinander, und glich im ganzen einer kochenden Blase, die in einem Gefäß ruht, das aus dem

dauerhaften Stoff von Häusern, Gesetzen, Verordnungen und geschichtlichen Überlieferungen besteht. Die beiden Menschen, die darin eine breite, belebte Straße hinaufgingen, hatten natürlich gar nicht diesen Eindruck. Sie gehörten ersichtlich einer bevorzugten Gesellschaftsschicht an, waren vornehm in Kleidung, Haltung und in der Art, wie sie miteinander sprachen, trugen die Anfangsbuchstaben ihrer Namen bedeutsam auf ihre Wäsche gestickt, und ebenso, das heißt nicht nach außen gekehrt, wohl aber in der feinen Unterwäsche ihres Bewußtseins, wußten sie, wer sie seien und daß sie sich in einer Haupt- und Residenzstadt auf ihrem Platze befanden.

(Musil, Robert, Der Mann ohne Eigenschaften, I,1)

154. Diese „Bildung“, welche von vornherein die Realitäten aus den Augen verlieren lehrt, um durchaus problematischen, sogenannten „idealen“ Zielen nachzujagen, zum Beispiel der „klassischen Bildung“: — als ob es nicht von vornherein verurtheilt wäre, „klassisch“ und „deutsch“ in Einen Begriff zu einigen! Mehr noch, es wirkt erheiternd, — man denke sich einmal einen „klassisch gebildeten“ Leipziger!

(Nietzsche, Ecce homo, Warum ich so klug bin, 1)

155. Guten Abend, meine Damen und Herren, vergessen Sie einmal folgende Sätze: Vergessen Sie bitte noch einmal folgende Sätze, vergessen Sie wie den Sätzen folgen. Haben Sie vergessen wie die Sätze folgen. Folgen Sie noch einmal diesen Sätzen. Sie — kleingeschrieben — wissen nicht was folgen oder vergessen heißt. Ich weiß nicht was folgen oder vergessen heißt. Ich weiß nicht was wissen heißt. Das ist ein Satz. Und das ein anderer.

(Oskar Pastior, Das Unding an sich)

156. Der Baron Juranic also ließ es sich auf diesem Fest recht wohl ergehen, er trank und tanzte mit großer Ausdauer und in guter Laune, wobei es freilich mit seinem Tanzen nicht weit her war. Ob nun die Musikanten zu einer Gigue, zu einer Courante oder zu einer Sarabande aufspielten, — ihm machte das keinen Unterschied, er vollführte bei jedem dieser Tänze die gleichen Sprünge und bezeigte dabei weit mehr Eifer als Geschicklichkeit. Kurzum, — dieser tapfere Offizier tanzte so zierlich wie ein dressierter Bär.

(Perutz, Leo, Nachts unter der steinernen Brücke, Die Sarabande)

157. Potsdam

Wir treffen uns, du bist der frisch Getrennte
da blickt man auf den See und kaut Salat,
Spaghetti drehen sich wie Argumente,
ich seh dich noch vorm ersten Referat.
Zwei Kanufahrer, die das Wasser stechen,
natürlich kurvt ein Liebeskahn vorbei,
und überm Wasser hängen die Versprechen,
Geräusche, unverständlich für uns zwei,
die früher Bälle traumhaft in die Gassen,
nun zögernd Worte durch den Abend passen

(Dirk von Petersdorff, Sirenenpop)

158. Grüner Tee

Der Vogel auf dem spitzen Kessel pfeift
Alessi, Wasserdampf, der seitwärts schweift,

die warme Straße, porig, zog ins Land,
wohin, Designerküche, festgebant,

die große Tresenplatte Einzelstück,
im Netz erjagt, sein Stolz, er will zurück:

Ihr Puck, der ihr im Partymorgengrau,
im Garten hing als Primelohrring Tau,

Pulloverzauber um die Schultern legte,
damit der Mond sich nicht ins Helle regte,

gekörntes Video im Hirn gedehnt,
Hyperbel, die sich nach der Achse sehnt –

er bringt ihr grünen Tee, dann ist der Wille
Nur so ein Löffelklappern in der Stille.

(Dirk von Petersdorff, Sirenenpop)

159. Der Kehlkopf

Der Kehlkopf, der im hohlen *Born*
als Weidenschnuppe uns ergötzt,
Dem kam man endlich auf das Trom,
Und hat ihn säuberlich zerbätzt,
Man kam von hinten angestiegen,
Drauf ward er vorne ausgezwiegen.

(Ringelnatz, Joachim, Der Kehlkopf)

160.

Indianerlied

Murx den Europäer!
Murx ihn!
Murx ihn! Murx ihn!
Murx ihn ab!

(Scheerbart, Paul, Indianerlied)

161. Teutschland ist mein Vaterland, in Schelmerode bin ich geboren, zu Sanct Malo habe ich ein gantz halb Jahr gefangen gelegen, und in Holland und Engelland bin ich auch gewesen. Damit ich aber diese meine sehr gefährliche Reise-Beschreibung fein ordentlich einrichte, so muß ich wohl von meiner wunderlichen Geburth den Anfang machen: Als die grosse Ratte, welche meiner Frau Mutter ein gantz neu seiden Kleid zerfressen, mit den Besen nicht hatte können todt geschlagen werden, indem sie meiner Schwester zwischen die Beine durchläufft und unversehens in ein Loch kömmt, fällt die ehrliche Frau deßwegen aus Eyfer in eine solche Kranckheit und Ohnmacht, daß sie gantzer 24 Tage da liegt und kan sich der Tebel hohlmer weder regen noch wenden. Ich, der ich dazumal die Welt noch niemals geschauet und nach Adam Riesens Rechen-Buche 4 gantzer Monat noch im Verborgenen hätte pausiren sollen, war dermassen auch auf die sappermentsche Ratte so thöricht, daß ich mich aus Ungedult nicht länger zu bergen vermochte, sondern sahe, wo der Zimmermann das Loch gelassen hatte und kam auf allen vieren sporenstreichs in die Welt gekrochen. Wie ich nun auf der Welt war, lag ich 8 gantzer Tage unten zu meiner Frau Mutter Füßen im Bettstroh, ehe ich mich einmal recht besinnen kunte, wo ich war. Den 9ten Tag so erblickte ich mit grosser Verwunderung die Welt. O sapperment! wie kam mir alles so wüste da vor! Sehr malade war ich, nichts hatte ich auf den Leibe. Meine Fr. Mutter hatte alle Viere von sich gestreckt und lag da, als wenn sie vor den Kopff geschlagen wäre. Schreyen wolte ich auch nicht, weil ich wie ein jung Ferckelgen da lag und wolte mich niemand sehen lassen, weil ich

nackend war, daß ich also nicht wuste, was ich anfangen sollte. Ich hatte auch willens, wieder in das Verborgene zu wandern, so kunte ich aber der Tebel hohlmer den Weg nicht wieder finden, wo ich hergekommen war. **Endlich dachte ich, du must doch sehen, wie du deine Frau Mutter ermunterst, und versuchte es auf allerley Art und Weise.** Bald kriegte ich sie bey der Nase, bald krabbelte ich ihr unten an den Fußsohlen, bald machte ich ihr einen Klapperstorch, bald zupfte ich ihr hier und da ein Härge aus, bald schlug ich sie aufs Nolleputzgen. Sie wolte aber davon nicht aufwachen; letztlich nahm ich einen Strohalm und kützelte sie damit in den lincken Nasen-Loche, wovon sie eiligst auffuhr und schrie: »Eine Ratte! eine Ratte!« Da ich nun von ihr das Wort Ratte nennen hörete, war es der Tebel hohlmer nicht anders, als wenn iemand ein Scheermesser nehm und führe mir damit unter meiner Zunge weg, daß ich hierauf alsobald ein erschreckliches Auweh! an zu reden fing. Hatte meine Frau Mutter nun zuvor nicht »Eine Ratte! Eine Ratte!« geschrien, so schrie sie hernachmals wohl über hundert mal »Eine Ratte! Eine Ratte!«, denn sie meinte nicht anders, es nistelte eine Ratte bey ihr unten zu ihren Füßen. Ich war aber her und kroch sehr artig an meine Frau Mutter hinauf, guckte bey ihr oben zum Decke-Bette heraus und sagte: **»Frau Mutter, Sie fürchte sich nur nicht! Ich bin keine Ratte, sond[er]n ihr lieber Sohn; daß ich aber so frühzeitig bin auf die Welt gekommen, hat solches eine Ratte verursacht.«** Als dieses meine Frau Mutter hörete, Ey sapperment! wie war sie froh, daß ich so unvermuthet war auf die Welt gekommen, daß sie gantz nichts davon gewust hatte. **Wie sie mich dasselbe mal zu hertzte und zu leckte, das will ich der Tebel hohlmer wohl keinen Menschen sagen.**

Indem sie sich nun so mit mir eine gute Weile in ihren Armen gehätschelt hatte, stund sie mit mir auf, zog mir ein weiß Hembde an und ruffte die Mieth-Leute in gantzen Hauße zusammen, welche mich alle mit einander höchst verwundernd ansahen und wusten nicht, was sie aus mir machen solten, weil ich schon so artig schwatzen kunte. **Herr Gerge, meiner Frau Mutter damaliger Praeceptor, meinte, ich wäre gar von den bösen Geiste besessen, denn sonst könnte es unmöglich von rechten Dingen mit mir zugehen, und er wolte denselben bald von mir austreiben!** Lieff hierauf eiligst in seine Studier-Stube und brachte ein groß Buch unter den Arme geschleppt, damit wolte er den bösen Geist nun von mir treiben. Er machte in die Stube einen grossen Kreiß mit Kreide, schrieb ein hauffen Cauder-Welsche Buchstaben hinein und machte hinter und vor sich ein Creutze, trat hernachmals in den Kreiß hinein und fing folgendes an zu reden:

Hocus pocus Schwartz und Weiß
Fahre stracks auf mein Geheiß
Schuri muri aus den Knaben;
Weils Herr Gerge so will haben.

Wie Herr Gerge diese Wort gesprochen hatte, fing ich zu ihn an und sagte: »Mein lieber Herr Praeceptor, warum nehmet ihr doch solche Köckel-Possen vor und vermeinet, ich sey von dem bösen Geiste besessen! Wenn ihr aber wissen soltet, was die Ursache wäre, daß ich flugs habe reden lernen und wes[we]gen ich so frühzeitig bin auf die Welt gekommen, ihr würdet wol solche närrische Händel mit euren Hocus pocus nicht vorgenommen haben.« Als sie mich dieses nun so reden höreten, o sapperment! was erweckte es vor Verwunderung von den Leuten im Hauße! Hr. Gerge stund der Tebel hohlmer da in seinen Kreiße mit Zittern und Beben, daß auch die um ihn Herumstehenden alle aus der Lufft muthmassen kunten, der Herr Praeceptor müste wol in keinen Rosen-Garten stehen.

Ich kunte aber seinen erbärmlichen Zustand nicht länger mit ansehen, sondern fing da an, meine wunderliche Geburth zu erzehlen und wie es niemand anders als diejenige Ratte verursacht hätte, welche das seidene Kleid zerfressen, daß ich so frühzeitig auf die Welt gekommen wäre und flugs reden können.

(Christian Reuter, Schelmuffsky, Erstes Cap.)

162. An einem Teiche

**An einem Teiche
Schlich eine Schleiche,
Eine Blindschleiche sogar.
Da trieb ein Etwas ans Ufer im Wind.
Die Schleiche sah nicht was es war,
Denn sie war blind.**

Das dunkle Etwas aber war die Kindsleiche
Einer Blindschleiche.

(Joachim Ringelnatz, An einem Teiche)

163. Gedicht in Bi-Sprache

Ibich habibebi dibich,
Lobittebi, sobi liebib.
Habist aubich dubi mibich
Liebib? Neibin, vebirgibib.
Nabin obidebir febirn,
Gobitt seibi dibir gubit.
Meibin Hebirz habit gebirn
Abin dibir gebirubiht.

(Joachim Ringelnatz, Gedicht in Bi-Sprache)

164. Im Park

Ein ganz kleines Reh stand am ganz kleinen Baum
still und verklärt wie im Traum.
Das war des Nachts elf Uhr zwei.
Und dann kam ich um vier
Morgens wieder vorbei.
Und da träumte noch immer das Tier.
Nun schlich ich mich leise – ich atmete kaum –
gegen den Wind an den Baum,
und gab dem Reh einen ganz kleinen Stips.
Und da war es aus Gips.

(Joachim Ringelnatz, Im Park)

165. Wie mag er aussehen?

Wer hat zum Steuerbogenformular
den Text erfunden?
Ob der in jenen Stunden,
da er dies Wunderwirr gebar,
wohl ganz — oder total — war?
Du liest den Text. Du sinnst. Du spinnst.
Du grinst – „Welch Rinds“ – Und du beginnst
wieder und wieder. Eisigkalt
kommt die Vision dir „Heilanstalt“.
Für ihn? Für dich? – Dein Witz erblaßt.
Der Mann, der jenen Text verfaßt,
was mag er dünkeln oder wöhnen?
Ahnt er denn nichts von Zeitverlust und Tränen?
Wir kommen nicht auf seine Spur.
Und er muß wohl so sein und bleiben.
Auf seinen Grabstein sollte man nur
den Text vom Steuerbogen schreiben.

(Joachim Ringelnatz, Wie mag er aussehen?)

166. Ach, wär ein Ich
Capriccio über den Trennungsstrich in Liebe und Lyrik

Ach, wär ein Ich
und nicht nur dieses Äch-
zen von gestanz-

tem und verspanntem Blech,
 nicht nur das Quiet-
 schen ausgefranster Bowdenzüge,
 lieber ein Lied-
 chen, das mich außer Landes trüge,
 am liebsten Liebe, die
 - wie kurz sie sei -
 statt hier bei Brunch mit Lie-
 und Bi-Bedienerei,
 Mundwinkelküssen,
 achtlos appliziert,
 auf Stehimbissen, wie?
 von wem? ich weiß nicht, eingeführt -
 Ach, wär ein Ich,
 und Ihr, Madame, mit mir zusammen im Gesträuch:
 ich e i n m a l rich-
 tig in und Ihr gesammelt außer Euch.

(Peter Rühmkorf, Ach, wär ein Ich)

167. Schnellimbiß

Sangsema! Salat ham Se nich – oder sonstso? –
 Nee, nur Secondhand-Imbisse, klar,
 Häm-und-Eggs in der Art, Bouletten, Currywürste –
 Eß ich eigentlich überhaupt nicht,
 aber wie sagt meine Mutter?
 Der Verhungerte blickt nicht aufs Haltbarkeitsdatum.
 Immerhin doch'n ziemliches Monopol,
 was Sie hier so innehaben mitten in der Wüste.
 Fehlt nur noch das Schild:
 WER HIER ABSTEIGT DER HAT ES NÖTIG
 DER WIRD NOCH MEHR AUF SICH NEHMEN –
 Nein, keine Kritik, Señorita, nichts, ich sag ja gar nichts,
 seh ja nur. . .
 Daß Ihr Jubidubi beim Bezahlen
 schon wieder mehr kostet als beim Bestellen
 wollen wir lieber gleich
 unter Konjunkturzuschlag verbuchen.
 Wie man in diese Gegend - - - ah, das raten Sie nie!
 Oder warten Sie mal, wenn Sie unsere beiden Berufe
 einfach an ihren losen Enden zusammenhalten,
 wird vielleicht noch'n richtiger Bogen daraus:
 ich stotter meine Tour auf Prozentbasis ab
 und sie lassen schluckweise überkommen –
 V e r t r e t e r?
 Kalt wie Ihr Koffie.
 V e r t e i l e r?
 Seh ich aus wie'n Dealer (o b w o h l :
 ich hasse den Kapitalismus, aber nur hier krieg ich
 alle meine Drogen)
 V e r -, V e r -, V e r - t r e i b e r, ja!
 Ich vertreibe die Zeit, ich vertreibe den Raum,
 ich vertreib Ihnen umgehend
 Ihre sämtlichen Übergewichtsprobleme –
 (Ist doch gut, wenn die Liebe auch noch'n Wörtchen
 mitzureden hat . . .
 eine Kraft, die alles entschuldigt)
 Also mit anderen Worten Artist.
 Leichtmacher.
 Trickesoteriker.

Levitation, Levitation! Aufheben den Erdenklumpatsch
 absolut für einen Augenblick und zwei Personen:
 die A l t e r s s c h r a n k e n,
 den L a d e n s c h l u ß,
 den Satz vom Widerspruch und alles was da dranhängt,
 S i e d a – i c h h i e r –
 also alkoholologisch gesehen schon sone Art von Utopie,
 wo der Geist mal für zehn Prozent Chance mehr hat
 und die Schönheit der Weisheit entgegenfiebert
 in Anbetracht ihrer Erbauung –
 Jaaaa, wie was hier abhebt praktisch,
 L u f t w a n d e l n d,
 atemlöslich,
 auf den Zeilenschwung genau . . .
 Aber hören Sie mal, Sie hören ja gar nicht richtig
 hin, Señorita, drücken nur die Jubiläumsstimmung:
 Kaltebauernfrühstücke – eingelegte Handschuhfinger –
 Secondhand-Imbisse –
 Eß ich heute bestimmt keinen Haps mehr,
 allerdings, wie sagte doch meine Mutter?
 Wenn sie dir nicht noch zusätzlich auf die Pfoten treten
 und dir Dreck in die Schnauze stopfen,
 ist das schon ein ausgesprochener Achtungserfolg.
 Und, Frollein, man soll Artistik nur nicht mit Arthritis verwechseln

(Peter Rühmkorf, Schnellimbiß)

168. Der getreue Don Juan

Keinen Grund gefunden habend,
 kein *Warum?* Und kein *Voran!* –
 Aber so und so heut abend
 kommen wir und sehn uns an.
 In den letzten Kunstlachsbraten
 dreimal ums Karree gelatscht;
 keinen Lebensbund zu löten,
 nichts! das Lied ist ausgebratscht.
 Gib die Königinpastetchen,
 nimm mein schräges Flageolet. . .
 Ewigkeitsmusik, mein Mädchen,
 macht den Glauben auch nicht fett.
 Brandy-Cola nachgetrichert,
 schön, bis Faß und Korken tanzt!
 Aufgeklärt und ausgenüchert
 kuckt die Welt aus Blei gestanz.
 Komm, die Füße auf den Ecktisch,
 häng dich aus ins Einerlei,
 unfreiwillig dialektisch
 schwabbelnd zwischen Form und Brei.
 Einfach nur mal so heut abend,
 kein *Woher?* Und kein *Voran!* –
 Ausflucht suchend sich vergrabend:
 Dein – getreuer – Don Juan.

(Peter Rühmkorf, Der treue Don Juan)

169. Grabschrift eines gewissen Physiognomen.

Weiß Geistes Kind im Kopf gesessen,
 Konnt' er auf jeder Nase lesen.
 Und doch – daß er es nicht gewesen,

Den Gott zu diesem Werk erlesen,
Konnt' er nicht auf der *seinen* lesen.

(Schiller, Friedrich: Grabschrift eines gewissen Physiognomen)

170. Rache der Musen

Eine Anekdote von Helikon

Weinend kamen einst die Neune
Zu dem Liedergott.
»Hör, Papachen«, rief die Kleine,
»Wie man uns bedroht!

Junge Dintenlecker schwärmen
Um den Helikon,
Raufen sich, hantieren, lärmern
Bis zu deinem Thron.

Galoppieren auf dem Springer,
Reiten ihn zur Tränk,
Nennen sich gar hohe Sänger,
Barden einge, denk!

Wollen uns – wie garstig! – nöten,
Ei! die Grobian!
Was ich, ohne Schamerröten,
Nicht erzählen kann;

Einer brüllt heraus vor allen,
Schreit: *Ich führ das Heer!*
Schlägt mit beiden Fäust und Ballen
Um sich wie ein Bär.

Pfeift wohl gar – wie ungeschliffen! –
Andre Schläfer wach.
Zweimal hat er schon gepfiffen,
Doch kommt keiner nach.

Droht, er komm noch öfter wieder;
Da sei Zeus dafür!
Vater, liebst du Sang und Lieder,
Weis ihm doch die Tür!«

Vater Phöbus hört mit Lachen
Ihren Klagbericht:
»Wollens kurz mit ihnen machen,
Kinder, zittert nicht!

Eine muß ins höllsche Feuer,
Geh, Melpomene!
Leihe Kleider, Noten, Leier
Einer *Furie*.

Sie begegn' in dem Gewande,
Als wär sie verirrt,
Einem dieser Jaunerbande,
Wenn es dunkel wird.

Mögen dann in finstern Küssen
An dem artgen Kind
Ihre wilden Lüste büßen,
Wie sie würdig sind.«

Red' und Tat! – Die Höllengöttin
War schon aufgeschmückt;
Man erzählt, die Herren hätten
Kaum den Raub erblickt,

Wären, wie die Geir auf Tauben,
Losgestürzt auf sie –
Etwas will ich daran glauben,
Alles glaub ich nie.

Waren hübsche Jungens drunter,
Wie gerieten sie,
Dieses, Brüder, nimmt mich wunder,
In die Kompanie?

Die Göttin abortiert hernach:
Kam raus ein neuer – Almanach.

(Schiller, Friedrich, Rache der Musen)

171. So weit war an dich geschrieben, was ich mit mir gesprochen hatte, als mich mitten in meinen zarten Gedanken und sinnreichen Gefühlen über den eben so wunderbaren als verwickelten dramatischen Zusammenhang unsrer Umarmungen ein ungebildeter und ungefälliger Zufall unterbrach, da ich eben im Begriff war, die genaue und gediegne Historie unsers Leichtsinns und meiner Schwerfälligkeit in klaren und wahren Perioden vor dir aufzurollen, die von Stufe zu Stufe allmählig nach natürlichen Gesetzen fortschreitende Aufklärung unsrer den verborgenen Mittelpunkt des feinsten Daseins angreifenden Mißverständnisse zu entwickeln, und die mannichfachen Produkte meiner Ungeschicklichkeit darzustellen, nebst den Lehrjahren meiner Männlichkeit; welche ich im Ganzen und in ihren Teilen nie überschauen kann, ohne vieles Lächeln, einige Wehmut und hinlängliche Selbstzufriedenheit. Doch will ich als ein gebildeter Liebhaber und Schriftsteller versuchen, den rohen Zufall zu bilden und ihn zum Zwecke gestalten. Für mich und für diese Schrift, für meine Liebe zu ihr und für ihre Bildung in sich, ist aber kein Zweck zweckmäßiger, als der, daß ich gleich anfangs das was wir Ordnung nennen vernichte, weit von ihr entferne und mir das Recht einer reizenden Verwirrung deutlich zueigne und durch die Tat behaupte. Dies ist um so nötiger, da der Stoff, den unser Leben und Lieben meinem Geiste und meiner Feder gibt, so unaufhaltsam progressiv und so unbiegsam systematisch ist. Wäre es nun auch die Form, so würde dieser in seiner Art einzige Brief dadurch eine unerträgliche Einheit und Einerleiheit erhalten und nicht mehr können, was er doch will und soll: das schönste Chaos von erhabnen Harmonien und interessanten Genüssen nachbilden und ergänzen. Ich gebrauche also mein unbezweifeltes Verwirrungsrecht und setze oder stelle hier ganz an die unrechte Stelle eines von den vielen zerstreuten Blättern die ich aus Sehnsucht und Ungeduld, wenn ich dich nicht fand wo ich dich am gewissesten zu finden hoffte, in deinem Zimmer, auf unserm Sofa, mit der zuletzt von dir gebrauchten Feder, mit den ersten den besten Worten, so jene mir eingegeben, anfüllte oder verdarb, und die du Gute, ohne daß ich es wußte, sorgsam bewahrtest.

(Schlegel, Friedrich: Lucinde, Bekenntnisse eines Ungeschickten Julius an Lucinde)

172. Eigentlich ist es Wahnsinn, daß wir überhaupt fahren wollen; es kann uns passieren, daß 500 Meter weiter die Schienen gesprengt sind. – Mir gegenüber liegen die beiden anderen Soldaten, das Mädchen dazwischen (so übelster Näherinnen-Typ); ein Siebziger in Postuniform (108jähriger am Amboß, und gibt all seinen Verdienst dem WHW! so heißt's doch immer in den Zeitungen); daneben Pastor's inmitten der sieben Kinder (sieben; na ja; wenn er nicht Gott vertrauen wollte, wer soll's dann? Zwei müssen schon an der Längsseite der Tür liegen). Auf unserer Seite sind neben mir Anne, ihre Mutter, zwei halbwüchsige Schulmädels; dann die beiden HJ-Helden mit ihrem halben Dutzend Panzerfäusten (die haben sie prahlerisch als Kopfkissen genommen; und rauchen nachlässig; fein; die Jugend ist ja unsere Zukunft, n'est ce pas?). Dann noch die beiden anderen Alten und eine Greisin (vom Lande sicher; man hört aus der Ecke immer vom „guden Boden“ – mit dem widerlich langen „u“ der Schlesier: „Nee, der gude, gude Boden!“ Extra Silesiam non est vita).

(Arno Schmidt, Leviathan, S. 12f.)

173. Ich sah die Sterne; winzige lodernde Gesichter, kalkweiß und hellblau; Ursa majoris, die kleine; dazwischen der Drache. Die Lichtschleier am Horizont murrten unaufhörlich. Auch Anne bummelte hochhütig hinter ihrem Busch hervor. Der alte Postbeamte trat höflich zu mir: „Auch ein Sternenfreund, Herr Unteroffizier?“ Er zeigte mit dem Kopf nach hinten ins Gebränd: „Wie gut, daß es noch eine Unendlichkeit gibt – –.“ Ein hageres, leidlich würdiges Gesicht. Aber sie hörte. Ich drehte mich langsam (ho, eindrucksvoll!); ich sagte zerstreut: „Sie irren sich, nicht einmal die Unendlichkeit gibt es. – Glücklicher Homer –.“ Er krauste erstaunt und höhnisch die nackte Stirn im Nachtlcht: „Kant, Schopenhauer“, gab er heiter die weitere Richtung an, „wie stellen Sie sich das vor: die Stelle, wo der Raum ein Ende hat?“

(Arno Schmidt, Leviathan, S. 15)

174. ([...] Zur endgültigen Klarstellung: das wahrhaft schöne, obwohl nicht originelle „Liebt Euch untereinander!“ als lebendig wirksame Praxis, hat stets selbstverständliche Billigung und Förderung aller Redlichen erfahren und wird es immer. Nie aber die wertlosen erkenntnistheoretischen Ambitionen der Christenbibel; nie der völlig willkürlich aufgebaute Machtapparat der Kirche und dessen beispiellos fürchterlicher jahrhundertelanger geistiger Terror. Denn erfunden ist ja nicht von Stalin oder Hitler oder im Burenkriege das Konzentrationslager, sondern im Schoße der heiligen Inquisition; und die erste abendländisch exakte Schilderung eines wohleingerichteten K.Z. verdanken wir ja der allerchristlichst pervertierten Phantasie Dantes – bitte, es fehlt nichts: die Jauchegrube, die Eiswasserfolter, der ewige Laufschrift der klatschend Geprügelten, für Zweifler sind Feuersärge bereit und unnötig Wißbegierige – Odysseus – werden majestätisch zerblitzt: – denn „das sind eben doch am Ende die eigentlich kräftigen Argumente der Herren Theologen; und seitdem ihnen diese benommen sind, gehen die Sachen arg rückwärts“! Verlange doch der jetzt nicht Toleranz, der 1500 Jahre, als er „an der Macht“ war, nicht geübt hat! Écrasez l’infâme!) [...].

(Arno Schmidt, Leviathan, S. 33f.)

175.

Gabriele. Aber, wo Sie sie kennen gelernt haben, und wie und wann, und was das überhaupt für eine Person ist — das möcht’ ich wissen!

Anatol. Gut — aber es ist langweilig — ich mache Sie darauf aufmerksam!

Gabriele. Mich wird es schon interessiren. Ich möchte wirklich einmal was aus dieser Welt erfahren! — Was ist das überhaupt für eine Welt? — Ich kenne sie ja gar nicht!

Anatol. Sie würden sie auch gar nicht verstehn!

Gabriele. Oh, mein Herr!

Anatol. Sie haben eine so summarische Verachtung für Alles, was nicht Ihr Kreis ist! — Sehr mit Unrecht.

Gabriele. Aber ich bin ja so gelehrig! — Man erzählt mir ja nichts aus dieser Welt! — Wie soll ich sie kennen?

Anatol. Aber ... Sie haben so eine unklare Empfindung, daß — man Ihnen dort etwas wegnimmt. Stille Feindschaft!

Gabriele. Ich bitte — mir nimmt man nichts weg — wenn ich etwas behalten will.

Anatol. Ja ... aber, wenn Sie selber irgend was nicht wollen, ... es ärgert Sie doch, wenn's ein Anderer kriegt? —

Gabriele. Oh —!

Anatol. Gnädige Frau ... Das ist nur echt weiblich! Und da es echt weiblich ist — ist es ja wahrscheinlich auch höchst vornehm und schön und tief ...!

Gabriele. Wo Sie nur die Ironie herhaben!!

Anatol. Wo ich sie herhabe? — Ich will es Ihnen sagen. Auch ich war einmal gut — und voll Vertrauen — und es gab keinen Hohn in meinen Worten ... Und ich habe manche Wunde still ertragen —

Gabriele. Nur nicht romantisch werden!

(Schnitzler, Arthur, Anatol, Weihnachtseinkäufe)

176.

Max. Verwöhne sie nicht!

Anatol. Verwöhnen!? — Wenn Du wüßtest ...

Max. Ich weiß, ich weiß. — Du behandelst sie brutal ... Als wenn das nicht auch eine Art von Verwöhnen wäre!

Anatol. Ich wollte was ganz anderes sagen! — Ja ... wenn Du wüßtest ...

Max. So sag's endlich einmal ...

Anatol. Mir ist sehr feierlich zu Muthe!

Max. Du willst Dich am Ende mit ihr verloben —?

Anatol. Oh nein — viel feierlicher!

Max. Du heirathest sie morgen? —

Anatol. Nein, wie Du äußerlich bist! — Als wenn es keine Feierlichkeiten der Seele gäbe, die mit all' diesem Tand, der uns von dem Draußen kommt, gar nichts zu thun haben —

Max. Also — Du hast einen bisher ungekannten Winkel Deiner Gefühlswelt entdeckt — wie? Als wenn sie davon etwas verstände!

Anatol. Du rätst ungeschickt ... Ich feiere ganz einfach ... das Ende!

Max. Ah!

Anatol. Abschiedssouper!

Max. Na ... und was soll da ich dabei —?

Anatol. Du sollst unserer Liebe die Augen zudrücken!

Max. Ich bitte Dich, mach' keine geschmacklofen Vergleiche!

Anatol. Ich verschiebe dieses Souper schon seit acht Tagen —

Max. Da wirst Du heute wenigstens guten Appetit haben ...

Anatol ... Das heißt ... wir soupirten jeden Abend mit einander ... in diesen acht Tagen — aber — ich fand

das Wort nicht, das rechte! Ich wagte es nicht ... Du hast keine Ahnung, wie nervös das macht!

Max. Wozu brauchst Du mich eigentlich?! Soll ich Dir das Wort souffliren —?

Anatol. Du sollst für alle Fälle da fein — Du sollst mir beistehen, wenn es nothwendig ist — Du sollst mildern, — beruhigen — begreiflich machen.

Max. Möchtest Du mir nicht zuerst mittheilen, warum das alles geschehen soll —?

Anatol. Mit Vergnügen! ... Weil sie mich langweilt!

Max. So amusirt Dich also eine Andere —?

Anatol. Ja ...!

Max. So ... so ...!

Anatol. Und was für eine Andere!

Max. Typus —?!

Anatol. Gar keiner! ... Etwas neues — etwas einziges!

Max. Nun ja ... Auf den Typus kommt man immer erst gegen Schluß ...

Anatol. Stelle Dir ein Mädchen vor — wie soll ich nur sagen ... dreiviertel Tact —

Max. Scheinst doch noch unter dem Einfluß des Ballets zu stehen!

Anatol. Ja ... ich kann Dir nun einmal nicht helfen ... sie erinnert mich so an einen getragenen Wiener Walzer — sentimentale Heiterkeit ... lächelnde, schalkhafte Wehmuth ... das ist so ihr Wesen ... Ein kleines, süßes, blondes Köpferl, weißt Du ... so ... na, es ist schwer zu schildern! ...

Es wird einem warm und zufrieden bei ihr ... Wenn ich ihr ein Veilchenbouquet bringe, steht ihr eine Thräne im Augenwinkel ...

Max. Versuchs einmal mit einem Braçelet!

Anatol. ... Oh, mein Lieber — das geht in dem Fall nicht — Du irrst Dich — glaub' mir ... Mit der möchte ich auch hier nicht soupiren ... Für die ist das Vorstadtbeisel, das gemütliche — mit den geschmacklofen Tapeten und den kleinen Beamten am Nebentisch! — Ich war die letzten Abende immer in solchen Localen mit ihr!

Max. Wie? — Du sagtest doch eben, daß Du mit Annie —

Anatol. Ja so ist's auch. Ich mußte die letzte Woche jeden Abend zweimal soupiren: mit der einen, die ich gewinnen — und mit der Andern, die ich loswerden wollte ... Es ist mir leider noch keines von Beiden gelungen ...

Max. Weißt Du was? — Führe einmal die Annie in so ein Vorstadtbeisel — und die Neue mit dem blonden Köpferl zum Sacher ... dann wird's vielleicht gehen!

Anatol. Dein Verständniß für die Sache leidet darunter, daß Du die Neue noch nicht kennst. Die ist die Anspruchslosigkeit selbst! — Oh, ich sage Dir — ein Mädel — Du solltest sehen, wenn ich eine etwas bessere Sorte Wein bestellen will, ... was die treibt!

Max. Thräne im Augenwinkel — wie?

Anatol. Sie giebt es nicht zu — unter gar keiner Bedingung; unter gar keiner Bedingung! ...

Max. Also Du trinkst Markersdorfer in der letzten Zeit —?

Anatol. Ja ... vor Zehn — dann natürlich Champagner ... So ist das Leben!

Max. Na ... entschuldige ... das Leben ist nicht so!

Anatol. Denke Dir nur, der Contrast! Ich hab' ihn aber jetzt zur Genüge auskosten! — das ist wieder einer jener Fälle, wo ich fühle, daß ich im Grunde eine enorm ehrliche Natur bin —

Max. So! ... Ah!

Anatol Ich kann dieses Doppelspiel nicht länger durchführen ... Ich verliere alle Selbstachtung ...!

Max. Du! — ich bin's, ich, ich ... mir mußst Du ja keine Comödie vorspielen!

(Schnitzler, Anatol, Abschiedssouper)

177. An Anna Blume

Oh Du, Geliebte meiner 27 Sinne, ich liebe Dir!

Du, Deiner, Dich Dir, ich Dir, Du mir, ---- wir?

Das gehört beiläufig nicht hierher!

Wer bist Du, ungezähltes Frauenzimmer, Du bist, bist Du?

Die Leute sagen, Du wärest.

Laß sie sagen, sie wissen nicht, wie der Kirchturm steht.

Du trägst den Hut auf Deinen Füßen und wanderst auf die Hände,

Auf den Händen wanderst Du.

Halloh, Deine roten Kleider, in weiße Falten zersägt,

Rot liebe ich Anna Blume, rot liebe ich Dir.

Du, Deiner, Dich Dir, ich Dir, Du mir, ---- wir?

Das gehört beiläufig in die kalte Glut!

Anna Blume, rote Anna Blume, wie sagen die Leute?

Preisfrage:

1. Anna Blume hat ein Vogel,

2. Anna Blume ist rot.

3. Welche Farbe hat der Vogel?

Blau ist die Farbe Deines gelben Haares,

Rot ist die Farbe Deines grünen Vogels.

Du schlichtes Mädchen im Alltagskleid,
 Du liebes grünes Tier, ich liebe Dir!
 Du Deiner Dich Dir, ich Dir, Du mir, ---- wir!
 Das gehört beiläufig in die ---- Glutenkiste.
 Anna Blume, Anna, A----N----N----A!
 Ich träufle Deinen Namen.
 Dein Name tropft wie weiches Rindertalg.
 Weißt Du es Anna, weißt Du es schon,
 Man kann Dich auch von hinten lesen.
 Und Du, Du Herrlichste von allen,
 Du bist von hinten, wie von vorne:
 A-----N-----N-----A.
 Rindertalg träufelt STREICHELN über meinen Rücken.
 Anna Blume,
 Du tropfes Tier,
 Ich-----liebe-----Dir!

(Schwitters, Kurt, An Anna Blume)

178. Das Urgebet der Scholle

Schale
 Schiller
 Schale
 Schule Schule Schule uhle
 Scholle Scholle Scholle rolle
 Schale Schale Schale scheele
 mahle mahle mahle Mehl
 male male male Malerei
 alle alle alle allerlei

(Schwitters, Kurt, Das Urgebet der Scholle)

179. Gedicht

b
 f
 bw
 fms
 bwre
 fmsbewe
 beweretä
 fmsbewetä
 p
 beweretäzä
 fmsbewetäzä
 p
 beweretäzäu
 fmsbeweretäzäu
 pege
 fmsbewetäzäu
 pegiff
 Qui – E

(Schwitters, Kurt, Gedicht)

180. „So, so!“

Vier Maurer saßen einst auf einem Dach.
Da sprach der erste: "Ach!"
Der zweite: "Wie ists möglich dann?"
Der dritte: "Daß das Dach halten kann!!!"
Der vierte: "Ist doch kein Träger dran!!!!!"
Und mit einem Krach
Brach das Dach.

(Schwitters, Kurt, „So, so!“)

181. FISCHER. Aber ich bin doch in der Tat neugierig. – Lieber Herr Müller, was sagen Sie zu dem heutigen Stücke?

MÜLLER. Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermutet, als ein solches Stück auf unserm großen Theater zu sehn auf unserm National-Theater! Ei! ei! nach allen den Wochenschriften, den kostbaren Kleidungen, und den vielen, vielen Ausgaben!

FISCHER. Kennen Sie das Stück schon?

MÜLLER. Nicht im mindesten.

(Tieck, Der gestiefelte Kater, I,1)

182. PRINZESSIN. Jetzt will ich mich nun in die griechischen und antiken Versmaße werfen; ich möchte einmal die romantische Unbestimmtheit verlassen, und mich an der plastischen Natur versuchen.

LEANDER. Sie kommen notwendig immer weiter, Sie steigen immer höher.

PRINZESSIN. Ich habe auch ein Stück angefangen: Der unglückliche Menschenhasser; oder: Verlorne Ruhe und wiedererworbne Unschuld.

LEANDER. Schon der bloße Titel ist bezaubernd.

PRINZESSIN. Und dann fühle ich einen unbegreiflichen Drang in mir, irgendeine gräßliche Geistergeschichte zu schreiben. – Wie gesagt, wenn nur die Sprachfehler nicht wären!

LEANDER. Kehren Sie sich daran nicht, Unvergleichliche, die lassen sich leicht herausstreichen.

(Tieck, Der gestiefelte Kater, I,3)

183. LEANDER. Das Thema meiner Behauptung ist, daß ein neuerlich erschienenenes Stück: der gestiefelte Kater, ein gutes Stück sei.

HANSWURST. Das ist gerade das, was ich leugne.

(Tieck, Der gestiefelte Kater, III, 3)

184. KÖNIG. [...] Aber noch eins, sagen Sie mir nur, da Sie so weit weg wohnen, wie Sie unsre Sprache so geläufig sprechen können?

[...]

NATHANAEL. Still! Still!

KÖNIG. Ich versteh nicht.

NATHANAEL *leise zu ihm*. Sein Sie doch ja damit ruhig, denn sonst merkt es ja am Ende das Publikum da unten, daß das eben sehr unnatürlich ist.

KÖNIG. Schadet nicht, es hat vorher geklatscht und da kann ich ihm schon etwas bieten.

NATHANAEL. Sehn Sie, es geschieht ja bloß dem Drama zu Gefallen, daß ich Ihre Sprache rede, denn sonst ist es allerdings unbegreiflich.

KÖNIG. Ach so! Ja freilich, den Damen und den Dramen tut man manches zu Gefallen, und muß oft Fünfe gerade sein lassen. – Nun kommen Sie, Prinz, der Tisch ist gedeckt! *Der Prinz führt die Prinzessin ab, der König geht voran.*

FISCHER. Verfluchte Unnatürlichkeiten sind da in dem Stück!

SCHLOSSER. Und der König bleibt seinem Charakter gar nicht getreu.

LEUTNER. Am meisten erbosen mich immer Widersprüche und Unnatürlichkeiten. Warum kann denn nur der Prinz nicht ein bißchen eine fremde Sprache reden, die sein Dolmetscher verdeutschte? warum macht denn die Prinzessin nicht zuweilen einen Sprachfehler, da sie selber gesteht, daß sie unrichtig schreibt?

MÜLLER. Freilich! freilich! – das Ganze ist ausgemacht dummes Zeug; der Dichter vergißt immer selber, was er den Augenblick vorher gesagt hat.

(Tieck, Der gestiefelte Kater, I,3)

185. DICHTER *hervorstürzend*. Unverschämter Mensch –
HANSWURST. Sehn Sie! Sogar auf die kleine Rolle, die ich jetzt spiele, ist er neidisch.
DICHTER *auf der andern Seite des Theaters, mit einer Verbeugung*. Verehrungswürdige! ich hätte es nie wagen dürfen, diesem Manne eine größere Rolle zu geben, da ich Ihren Geschmack kenne –
HANSWURST *auf der andern Seite*. I h r e n Geschmack! – Nun sehn Sie den Neid. – Und soeben haben Sie erklärt, daß mein Geschmack und der Ihrige in e i n e r Form gegossen seien.
DICHTER. Ich wollte Sie durch gegenwärtiges Stück nur vorerst zu noch ausschweifenderen Geburten der Phantasie vorbereiten.
ALLE IM PARTERRE. Wie? – Was?
DICHTER. Denn stufenweise nur kann die Ausbildung geschehn, die den Geist das Phantastische und Humoristische lieben lehrt.
HANSWURST. Humoristische! Was er die Backen voll nimmt, und es ist doch lauter Wind. Aber Geduld, er hat gut Rollen-Schreiben, wir machen im Spielen doch ganz andre daraus.
DICHTER. Ich empfehle mich indes, um den Gang des Stückes nicht länger zu unterbrechen, und bitte der vorigen Störung wegen noch einmal um Verzeihung. *Geht ab*.
HANSWURST. Adieu, meine Teuren, bis auf Wiedersehn. – *Er geht ab, und kömmt schnell wieder*. Apropos! noch eins! – Auch was jetzt unter uns vorgefallen ist, gehört, genau genommen, nicht zum Stück. *Ab*.
Das Parterre lacht.
HANSWURST *kömmt schnell zurück*. Lassen Sie uns heut das miserable Stück zu Ende spielen; tun Sie, als merken Sie gar nicht, wie schlecht es ist, und sowie ich nach Hause komme, setze ich mich hin und schreibe eins für Sie nieder, das Ihnen gewiß gefallen soll. *Ab. Viele klatschen*.

(Tieck, Der gestiefelte Kater, III)

186. Man sollte sie in Gänsefüßchen setzen, bevor man sie schilt. Denn es gibt solche und solche. Solche: die sagen, die Erde sei noch gar nichts, man müsse erst einmal die Erde in der Vollendung ihrer Idee sehen . . . Da ist es nun merkwürdig zu beobachten, wie sich die übelsten Kerls auf Vater Hegel und seine sieben Söhne berufen, wie der größte Schweinehund das Wort Wilhelm von Humboldt auf der Zunge zergehen läßt, daß es eine Lust ist.

(Tucholsky, Kurt [Wrobel, Ignaz: Die Schaubühne, 01.02.1917, Nr. 3, S. 107]

187. »Wohin reitest du?« – »Frag's Pferd!«
Es ist gesagt worden, die Maschine habe die Menschen unter das Joch gebeugt; sie diene ihnen nicht, jene dienen ihr. Aber es ist nicht nur die Maschine, die wie ein Polyp auf dem Menschheitskörper hockt und saugt – da ist noch etwas anderes.
Der Werdegang war so: wir alle konnten uns nicht damit befassen, die Straßen unseres Gemeinwesens zu reinigen. Es wurde also ein Mann von uns allen, von Gemeinde wegen, bestellt, der bekam Geld und Leute und hatte für Besen und Eimer und Wagen zu sorgen und die Straßen sauber zu halten. Weiter sollte er nichts. Was aber machte der Mann, der aus Deutschland stammte, zu allererst? Er machte sich wichtig.
Und wir nahmen ihn wichtig. Und wir nehmen sie alle wichtig, die ein Amt haben. *Amt! du Zauberwort unter den Deutschen! Du bist der Inbegriff, bist das Ding an sich, das Tabu, du beherrschest die Kausalgesetze, und es ist kein Gott außer dir*. Es ist nicht nur die Hochachtung vor der Behörde – denn die im Staub verharrende Demut ist genau so groß vor der privaten Organisation, vor allem, was ich den »Apparat« nennen möchte.
Nicht die Deutschen beherrschen die selbstgeschaffenen Apparate zur Vervollkommnung des Lebens – die Apparate beherrschen die Deutschen.
Daß überhaupt organisiert wird, flößt uns viel mehr Hochachtung ein als was und wie eigentlich organisiert werde. Und der, der den Apparat bedient, braucht nicht einmal eine bunte Mütze zu tragen – er ist uns Herold und König und Priester in einem.

Nun ist die Hochachtung für den Apparat meist sehr unangebracht, denn die meisten deutschen Apparate sind Monopole, und wenn ich das ganze bisher freie Gebiet, sagen wir, der Paukenfabrikation als erster bewirtschaftete, so werde ich immer, ganz gleich, wie ichs anfangs, am Ende des Jahres große Zahlen und Tausende von Pauken vorzuweisen haben. Sie waren ja da. Und der Laie staunt . . .

Der Apparat ist bei uns das, was beim Auto das tote Gewicht ist. Aber das darf nicht zu groß sein – eine Kindereisenbahn braucht keinen Hundertundachtzigpferdigen, und ein Motor kann nicht nur treiben, er kann auch lasten. Dies ist eine Last: daß jede deutsche Organisation zunächst einmal überall für sich und ihre Leute die Sahne abschöpft – und es braucht nicht immer die Unterschlagung zu sein, das ist so ein altmodisches Wort – es ist eine Last, daß der Apparat zuerst und vor allem für seine Leute, seine Freunde, seine Anhänger da ist, der Rest aber mürrisch denen zugeschoben wird, denen er eigentlich gehört; das alles ist eine Last, aber eine tote Last. Denn die meisten deutschen Apparate kosten mehr, als sie wirklich leisten, – sie arbeiten alle, aber sie lassen sich alle überzahlen.

Die Seele des Apparates ist die Verfügung. Und hier wirds sehr ernst.

Der Deutsche hat tatsächlich in jahrhundertelanger Lehrzeit bei den Büromenschen gelernt, erst die Verfügung, die Bestimmung, den Apparat zu sehen und dann das Resultat. Er wird sich also allemal beruhigen, wenn ihm der Mann am Apparat sagt: »Ja, aber ich habe hier meine Belege, und da meine Vorschriften – und, siehst du, es stimmt alles!« Nun, dann stimmt doch alles!

Aber es stimmt nach außen nicht. Und der Deutsche hat immer noch nicht – auch nach vier Kriegsjahren nicht – begriffen, daß der Apparat jeglicher Art doch nur ein Hilfsmittel ist, eine Maschine, die den Fortgang erleichtern soll, ein Mittel, aber kein Zweck. Der Apparat ist Selbstzweck geworden.

(Tucholsky, Kurt [Wrobel, Ignaz: Der Apparat, Berliner Tageblatt, 21.10.1918, Nr. 538]

188. *Herr Thomas Mann* war bei mir achtunddreißig Jahre lang als Erster Buchhaltungskonzipist in Stellung. Ehrlich und fleißig, von stets gemessenem Auftreten und von sauberstem Äußeren, hat er die ihm aufgetragenen Arbeiten immer mit der größten Akkuratess und der peinlichsten Korrektheit, wenn auch hier und da mit einem sonderbaren Anflug von Traurigkeit ausgeführt. Seinen einzigen Urlaub nahm er bei seiner Konfirmation; seitdem ist er ununterbrochen derselbe geblieben: arbeitsam, treu und pünktlich. Er verläßt unser Haus auf eignen Wunsch, um sich fortan ganz der Fischerei zu widmen, an die ihn viele Bände fesseln. Ich kann Herrn Thomas Mann, der sozusagen ein durchaus zuverlässiger Künstler ist, nur allerseits bestens empfehlen.

(Tucholsky, Kurt [Kaspar Hauser]: Zeugnisse, Die Weltbühne, 03.03.1925, Nr. 9, S. 329)

189. » . . . und dann hat er seine Sekretärin geheiratet.« Wie war das möglich? Als sie eintrat, war da gar nicht viel – er hat das Mädchen kaum beachtet. Die Diktatprobe hatte genügt, die Referenzen waren gut, das Äußere soweit in Ordnung. Auch spielte damals die Geschichte mit Lux, und er hatte, weiß Gott, den Kopf viel zu voll . . . »Überhaupt: im eignen Betrieb! nicht rühr an. Lieber Freund, wenn ich das will, kündige ich und fange mit ihr später was an! Ja.«
- Monatelang war gar nichts; sie tat ihre Arbeit, und er ließ sie tun. Die Gewöhnung kam leise und langsam, ganz langsam. Sie war eben immer da, gehörte zum Mobiliar; er merkte das erst, als sie einmal krank wurde, da fehlte etwas im Büro, er konnte gar nicht arbeiten in diesen Tagen. Das fremde Gesicht der Aushilfe . . . Er atmete auf, als sie wieder da war. Er genierte sich gar nicht vor ihr; er telefonierte in ihrer Gegenwart mit Hanna und auch einmal mit dem dänischen Fratz, der sich damals in Berlin herumtrieb. Sie hörte das unbewegten Angesichts mit an. Das war kein Stenogramm; das ging sie nichts an. Aber auf dem Schreibtisch war noch ihre Hand spürbar, die Art, wie sie die Bleistifte hinlegte, die sanfte Ruhe, mit der sie ihn betreute. Und dann wuchsen die Leiber zusammen. Es lag einfach daran, daß er eines Tages sachte zu fühlen begann, wie auch dies eine Frau sei, mit Beinen, Schenkeln, Oberarmen. Es war nichts, aber auch nichts als die Nähe, die ihn dahin trieb; man kann doch nicht dauernd neben einer Quelle liegen, ohne zum mindesten einmal spielerisch die Hand ins Wasser zu stecken. Durst? Nein. Es war nur eine Quelle da.
- Befehlen können und hier nicht befehlen können – Chef sein und Mann zugleich wie jeder andre; und eben die leise Gewöhnung. Der spielerische Drang vergessener Knabenjahre war

wieder da, den andern einmal genau anzusehen, aus Neugier, aus Langerweile, aus tastendem Grauen . . . Einmal, einmal muß man hinter jeden geschlossenen Vorhang sehen – das ist so. Und dann hat sie nicht mehr losgelassen.

Übrigens hat er es nicht bereut; sie ist ihm eine gute Hausfrau und brave Mutter der Kinder geworden, und in der großen Stadt im Rheinland weiß niemand von der Vergangenheit der Frau, die ja nicht schändet, nein, gewiß nicht, aber es ist ja nicht nötig, nicht wahr? Die Ehe blieb, was sie war: eine Arbeitsgemeinschaft. Ohne die bunten Stunden, aber mit viel Erinnerungen an gemeinsame Kampagnen, Geschäftsfreunde, Betriebskollegen . . . Er hat jetzt einen Sekretär. Oder eine kleine käsige Tipse.

Zur Zeit ist er sterblich verliebt in die Inhaberin eines Modesalons: ein strammes Prachtweib mit weißen, blitzenden Zähnen und schwarz angelacktem Haar. Im allgemeinen ist er seiner Frau treu, ein anständiger Familienvater. Aber er ist so neugierig; er möchte nur ein einziges Mal den Vorhang jenes Kleides heben. Und das wird er ja wohl auch tun.

(Tucholsky, Kurt [Kaspar Hauser]: Die Weltbühne, 26.04.1927, Nr. 17, S. 682, wieder in: Mit 5 PS.)

190. Selbstbesinnung

Fort mit der sonst so aktuellen Harfe!
Heut pfeif ich mir nach eigenem Bedarfe
auf meiner Flöte einen in Cis-Moll
von dem, was ist; von dem, was werden soll.

Von dem, was ist . . . Kaum kann uns etwas schrecken.
Mars schlägt mit Wucht auf sein verzinktes Becken –
laß bluten, was da bluten mag –
und er regiert die Stunde und den Tag.

Und er regiert die Stunde und das Jahr –
bedenk, wer damals noch am Leben war!
Und leise spielt – wie waren wir doch jung! –
der Leierkasten der Erinnerung.

Wie kannst du dich in all dem wiederfinden?
Du magst dich mühsam durch Systeme winden,
durch Pflichten, die es geben muß und gibt –
du siehst dahinter und wirst unbeliebt.

Laß dich von keinem Schlagwort kirren!
Von keinem Vollbart dich beirren!
Es schenkt dir niemand was dazu –
bleib, was du warst; bleib immer: Du!

Geheimrat Goethe sang nicht minder
vom höchsten Glück der Erdenkinder –
er war Ministerpräsident
und also sicher kompetent.

Man kehrt nach aller Schicksalstücke
doch immer auf sich selbst zurücke.
Drum wünsch ich dir nach dem Gebraus
dein altes, starkes, eignes Haus!

(Tucholsky, Kurt [Tiger, Theobald]: Selbstbesinnung, Die Schaubühne, 21.12.1916, Nr. 51, S. 584)

191. An das Baby

Alle stehn um dich herum:
Fotograf und Mutti
und ein Kasten, schwarz und stumm,

Felix, Tante Putti . . .
Sie wackeln mit dem Schlüsselbund,
fröhlich quietscht ein Gummihund.
»Baby, lach mal!« ruft Mama.
»Guck«, ruft Tante, »eia!«
Aber du, mein kleiner Mann,
siehst dir die Gesellschaft an . . .
Na, und dann – was meinst du?
Weinst du.

Später stehst du dich herum
Vaterland und Fahnen;
Kirche, Ministerium,
Welsche und Germanen.
Jeder stiert nur unverwandt
auf das eigne kleine Land.
Jeder kräht auf seinem Mist,
weiß genau, was Wahrheit ist.
Aber du, mein guter Mann,
siehst dir die Gesellschaft an . . .
Na, und dann – was machst du?
Lachst du.

(Tucholsky, Kurt [Theobald Tiger]: Die Weltbühne, 27.10.1931, Nr. 43, S. 646, wieder in:
Lerne Lachen.)

192. FISH & CHIPS

„Wir möchten sie zurückversetzen in
King Edwards Zeit“, stand in der Karte:
hoch über unseren Köpfen an der Decke

der prunkvolle Angelhaken des Kronleuchters.
Wir sahen in den schweren stumpfen Spiegeln
das Essen kälter werden. Und gefrieren.

Draußen fiel der erste Schnee, wir waren
die allerletzten, späten Gäste, plötzlich
das Kichern der Bedienung aus der Küche –

wie Jonas aus dem Inneren des Wals.

(Wagner, Jan: Probebohrung im Himmel)

193. An die Kritik

Mir muß die Kritik sich wahrlich
Von den schönsten Seiten zeigen;
Zwanzig Jahre war sie beharrlich
Drauf erpicht, mich totzuschweigen.

Jetzt, nachdem ich, totgeschwiegen,
Mich zum Trotz ans Licht gerungen,
Speit sie rastlos giftige Lügen,
Unversieglich haßdurchdrungen.

Einmal wird sie doch verzichten
Und die klügere Richtung wählen:
Hilft ihr nichts, mich zu vernichten,
Wie wird sie mich dann – bestehen!

(Wedekind, Frank, An die Kritik)

194. Der Tantenmörder

Ich hab meine Tante geschlachtet,
Meine Tante war alt und schwach;
Ich hatte bei ihr übernachtet
Und grub in den Kisten-Kasten nach.

Da fand ich goldene Haufen,
Fand auch an Papieren gar viel
Und hörte die alte Tante schnaufen
Ohn Mitleid und Zartgefühl.

Was nutzt es, daß sie sich noch härmte –
Nacht war es rings um mich her –
Ich stieß ihr den Dolch in die Därme,
Die Tante schnaufte nicht mehr.

Das Geld war schwer zu tragen,
Viel schwerer die Tante noch.
Ich faßte sie bebend am Kragen
Und stieß sie ins tiefe Kellerloch. –

Ich hab meine Tante geschlachtet,
Meine Tante war alt und schwach;
Ihr aber, o Richter, ihr trachtet
Meiner blühenden Jugend-Jugend nach.

(Wedekind, Frank, Der Tantenmörder)

195. Erdgeist

Greife wacker nach der Sünde;
Aus der Sünde wächst Genuß.
Ach, du gleichst einem Kinde,
Dem man alles zeigen muß.

Meide nicht die ird'schen Schätze:
Wo sie liegen, nimm sie mit.
Hat die Welt doch nur Gesetze,
Daß man sie mit Füßen tritt.

Glücklich, wer geschickt und heiter
Über frische Gräber hopst.
Tanzend auf der Galgenleiter
Hat sich keiner noch gemopst.

(Wedekind, Frank, Erdgeist)

196. An einen Hypochonder

Du runzelst die Stirne,
Du wetterst und schreist,
Dieweil mit der Birne
Den Wurm du verspeist.

Was folgst du empfindlich

Der grausigen Spur?
Erfreu dich doch kindlich
Der reichen Natur.

Je herber dein Liebchen,
Um so süßer sein Kuß,
Und je kleiner sein Stübchen
Desto größer dein Genuß.

(Wedekind, Frank, An einen Hypochonder)

197. Kapitulation

Was hilft mir der betrunckne Verstand!
Was helfen die schweren Glieder!
Sobald das Licht heruntergebrannt,
Kommen die Wanzen wieder!

Die Hypochondrie verendet im Wein
Wie Pharao im Roten Meere;
Doch welche Flut will mir Retter sein
Gegen die Wanzenheere?!

Ich mache Licht und ich wälze mich
Ächzend auf meiner Pritsche;
Das ist die Stimmung – der Stolz entwich –
Fluchend flücht ich zu Nietzsche ...

(Wedekind, Frank, Kapitulation)

198. HIPPIAS. Besitzest du etwan ein Geheimnis, körperliche Wesen in geistige zu erhöhen, einen Zaubertrank von der Art derjenigen, womit die Medeen und Circen der Dichter so wunderbare Verwandlungen zuwege bringen?
AGATHON. Ich verstehe dich nicht, Hippias.
HIPPIAS. So will ich deutlicher sein. Wenn ich anders dich verstanden habe, so hältst du dich für einen Geist, der in einen tierischen Leib eingekerkert ist?
AGATHON. Wofür sollt ich mich sonst halten?
HIPPIAS. Sind die vierfüßigen Tiere, die Vögel, die Fische, die Würmer, auch Geister, die in einen tierischen Leib eingeschlossen sind?
AGATHON. Vielleicht.
HIPPIAS. Und die Pflanzen?
AGATHON. Vielleicht auch diese.
HIPPIAS. Du bauest also deine Hoffnung auf ein Vielleicht. Wenn die Tiere vielleicht auch nicht Geister sind, so bist du vielleicht eben so wenig einer; denn das ist einmal gewiß, daß du ein Tier bist. Du entstehst wie die Tiere, wachst wie sie, hast ihre Bedürfnisse, ihre Sinnen, ihre Leidenschaften, wirst erhalten wie sie, vermehrest dich wie sie, stirbst wie sie, und wirst wie sie wieder zu einem bißchen Wasser und Erde, wie du vorher gewesen warst. Wenn du einen Vorzug vor ihnen hast, so ist es eine schönere Gestalt, ein paar Hände, mit denen du mehr ausrichten kannst als ein Tier mit seinen Pfoten, eine Bildung gewisser Gliedmaßen, die dich der Rede fähig macht, und ein lebhafterer Witz, der von einer schwächern und reizbarem Beschaffenheit deiner Fibern herkommt; und der doch alle Künste, womit wir uns so groß zu machen pflegen, den Tieren abgelernt hat.
AGATHON. Wir haben also sehr verschiedene Begriffe von der menschlichen Natur, du und ich.
HIPPIAS. Vermutlich, weil ich sie für nichts anders halte, als wofür meine Sinnen und eine Beobachtung ohne Vorurteile sie mir geben. Doch ich will freigebig sein; ich will dir zugeben, dasjenige was in dir denkt sei ein Geist, und wesentlich von deinem Körper unterschieden. – Worauf gründest du die Hoffnung, daß dieser Geist noch denken werde, wenn dein Leib zerstört sein wird? Was für eine Erfahrung hast du, eine Meinung zu bestätigen, die von so vielen Erfahrungen bestritten wird? Ich will nicht sagen, daß er zu nichts werde; aber dein Leib verliert

durch den Tod die Form die ihn zu deinem Leibe machte; woher hoffest du, daß dein Geist die Form nicht verlieren werde, die ihn zu deinem Geiste macht?

AGATHON. Weil ich mir unmöglich vorstellen kann, daß der oberste Geist, dessen Geschöpfe oder Ausflüsse die übrigen Geister sind, ein Wesen zerstören werde, das er fähig gemacht hat, so glücklich zu sein, als ich es schon gewesen bin.

HIPPIAS. Ein neues Vielleicht? Woher kennst du diesen obersten Geist?

AGATHON. Woher kennst du den Phidias, der diesen Amor gemacht hat?

HIPPIAS. Weil ich ihm zusah wie er ihn machte; denn vielleicht könnte ein Bildsäule auch entstehen, ohne daß sie von einem Künstler gemacht würde.

AGATHON. Wie so?

HIPPIAS. Eine ungefähre Bewegung ihrer kleinsten Elemente könnte diese Form endlich hervorbringen.

AGATHON. Eine regellose Bewegung ein regelmäßiges Werk?

HIPPIAS. Warum das nicht? Du kannst im Würfelspiel von ungefähr alle drei werfen. So gut als dieses möglich ist, könntest du auch unter etlichen Billionen von Würfeln einen werfen, wodurch eine gewisse Anzahl Sandkörner in eine cirkelrunde Figur fallen würde. Die Anwendung ist leicht zu machen.

[...]

HIPPIAS. Ich bin also glücklicher als du, weil ich alles dieses nicht nötig habe. Erfahrung und Nachdenken haben mich von Vorurteilen frei gemacht; ich genieße alles was ich wünsche, und wünsche nichts, dessen Genuß nicht in meiner Gewalt ist. Ich weiß also wenig von Unmut und Sorgen. Ich hoffe wenig, weil ich mit dem Genuß des Gegenwärtigen zu Frieden bin. Ich genieße mit Mäßigung, damit ich desto länger genießen könne, und wenn ich einen Schmerz fühle, so leide ich mit Geduld, weil dieses das beste Mittel ist, seine Dauer abzukürzen.

AGATHON. Und worauf gründest du deine Tugend? Womit nährest und belebest du sie? Womit überwindest du die Hindernisse, die sie aufhalten; die Versuchungen, die von ihr ablocken, das ansteckende der Beispiele, die Unordnung der Begierden, und die Trägheit, welche die Seele so oft erfährt, wenn sie sich erheben will?

HIPPIAS. O Jüngling, lange genug hab ich deinen Ausschweifungen zugehört. In was für ein Gewebe von Hirngespinnsten hat dich die Lebhaftigkeit deiner Einbildungskraft verwickelt? Deine Seele schwebt in einer beständigen Bezauberung, in einer Abwechslung von quälenden und entzückenden Träumen, und die wahre Beschaffenheit der Dinge bleibt dir so verborgen, als die sichtbare Gestalt der Welt einem Blindgeborenen. [...]

Mit diesen Worten begab sich Hippias hinweg, und ließ unsern Agathon in einer Verfassung, die der Leser aus dem folgenden Capitel ersehen wird.

(Wieland, Agathon, Teil 1, Buch 2, Kap. 6)

199. Der kluge Ulysse zog sein steinichtes kleines Ithaca, wo er frei war, und sein altes Weib mit der er vor zwanzig Jahren jung gewesen war, der bezauberten Insel der schönen Calyps vor, wo er unsterblich und ein Slave gewesen wäre; und der Schwärmer Agathon würde mit allem seinem Geschmack für das Schöne, und mit aller seiner Empfindlichkeit für die Ergötzungen, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, lieber in das Faß des Diogenes kriechen, als den Palast, die Gärten, das Serail und die Reichtümer des weisen Hippias besitzen, und Hippias sein. Immer Selbstgespräche, hören wir den Leser sagen. Wenigstens ist dieses eines, und wer kann davor? Agathon hatte sonst niemand, mit dem er hätte reden können als sich selbst; denn mit den Bäumen und Nymphen reden nur die Verliebten. Wir müssen uns schon entschließen, ihm diese Unart zu gut zu halten, und wir sollten es desto eher tun können, da ein so feiner Weltmann als Horaz unstreitig war, sich nicht geschämt hat zu gestehen, daß er öfters mit sich selbst zu reden pflege.

(Wieland, Agathon, Teil 1, Buch 2, Kap. 7)

200. Und wie hätte ihn auch das Bild seiner abwesenden Geliebten noch länger beschäftigen können, da alle Anschauungskräfte seiner Seele, auf diesen einzigen bezaubernden Gegenstand geheftet, ihm kaum zureichend schienen, dessen ganze Vollkommenheit zu empfinden; da er diese sittliche Venus mit allen ihren geistigen Grazien wirklich vor sich sah, zu deren bloßen Schattenbild ihn Psyche zu erheben vermocht hatte? Wir wissen nicht, ob man eben ein Hippias sein mußte, um zu glauben, daß gewisse Schönheiten von einer nicht so unkörperlichen, wiewohl in ihrer Art eben so vollkommenen Natur, weit mehr als Agathon selbst gewahr wurde, zu dieser Verzückung in die idealischen Welten beigetragen haben könnten,

worin er während dem pantomimischen Tanz der Danae sich befand. Die Nymphen-mäßige Kleidung, welche dieser Tanz erforderte, war nur allzugeschickt diese Reizungen in ihrer ganzen Macht und in dem mannigfaltigsten Lichte zu entwickeln; und wir müssen gestehen, die Göttin der Liebe selbst hätte sich nicht zuversichtlicher als die untadeliche Danae dem Auge der schärfsten Kenner, ja selbst den Augen einer Nebenbuhlerin, in diesem Aufzug überlassen dürfen. Der Charakter der ungeschminkten Unschuld, welchen sie so unverbesserlich nachahmte, schien dadurch einen noch lebhaftern Ausdruck zu erhalten; aber einen so lebhaften, daß ein jeder anderer als ein Agathon dabei in Gefahr gewesen wäre, die seinige zu verlieren. Freilich hatten die übrigen Zuschauer Mühe genug, sich zu enthalten, die Rolle des Apollo in ganzem Ernste zu machen; aber von unsern Helden hatte Danae nichts zu besorgen; und sie fand daß Hippias nicht zuviel von ihm versprochen hatte. Diese materiellen Schönheiten, die er nicht einmal deutlich unterschied, weil sie in seinen Augen mit den geistigen in Eins zusammengefloßen waren, mochten den Grad der Lebhaftigkeit seiner Empfindungen noch so sehr erhöhen, so konnten sie doch die Natur derselben nicht verändern; niemals in seinem Leben waren sie reiner, Begierden-freier, unkörperlicher gewesen. Kurz, so widersinnig es jenen aus gröberm Stoff gebildeten Erdensöhnen, welche in dem vollkommensten Weibe nur ein Weib sehen, scheinen mag, so gewiß war es, daß Danae mit einer Gestalt und in einem Aufzug, welcher (mit dem weisen Hippias zu reden) einen Geist hätte verkörpern mögen, diesen seltsamen Jüngling in einen so völligen Geist verwandelte, als man jemals diesseits und vielleicht auch jenseits des Mondes gesehen hat.

(Wieland, Agathon, Teil 1, Buch 4, Kap. 6)